

meine welt

Heft 2
Jahrgang 30
Herbst 2013

Zeitschrift des Deutsch-Indischen Dialogs



Adivasi • Alt werden in Deutschland und Indien • 100 Jahre Nobelpreis für Tagore • Auswärtige Kulturpolitik • Jubiläumsveranstaltung der DIG • Gedichte • Kolumne • Erzählung • Berichte • Rezensionen

Herausgeber



Diözesan-Caritasverband
für das Erzbistum Köln e.V.
Abteilung Integration und Migration
Georgstr. 7, 50676 Köln
Tel. 0221/2010-287
www.caritasnet.de

Vertreter des Herausgebers:

Dipl.-Soz. paed. Heinz Müller, Journalist DJV
E-Mail: heinz.mueller@caritasnet.de

Redaktion:

Jose Punnamparambil (verantwortlich),
Grüner Weg 23, 53572 Unkel-Scheuren,
Tel. 02224 / 7 53 17
E-Mail: punnam@t-online.de

Thomas Chakkiath,
Novalisstr. 45, 51147 Köln,
Tel. 02203 / 2 26 54;
E-Mail: tchakkiath@yahoo.de

Nisa Punnamparambil,
Grüner Weg 23, 53572 Unkel-Scheuren
Tel. 02224/9897690;
E-Mail: Daniel.Nisa@t-online.de

Jana Koshy, Wirkerstr.52, 42105 Wuppertal,
Tel: 0176-32887047, Email: j.koshy@gmx.de

Redaktionelle Mitarbeit:

Walter Meister, Öhringen

Unterstützung und Beratung:

Pater Ignatius Chalissery, Köln; Dr. Urmila Goel,
Bonn; Dr. Martin Kämpchen, Santiniketan, Indien;
Dr. Ajit Lokhande, Jülich; Walter Meister, Öhringen;
Pfarrer Dariusz Glowacki, Königswinter;
Dr. Claudia Warning, Lohmar

Gestaltung und Satz:

Alexander Schmid

Layout:

Jose Punnamparambil; Jose Ukken

Herstellung und Vertrieb:

Jose Ukken,
Im Rheingarten 21, 53639 Königswinter,
Tel. 02223 / 49 49;
E-Mail: joseukken@googlemail.com

Druck:

Siebengebirgs-Druck,
Karlstraße 30, 53604 Bad Honnef
Erscheinungsweise: dreimal jährlich
Eine Spende von mindest. 13 Euro wird von
den Lesern erwartet.
Konto-Nr.: 106 3205,
Bank für Sozialwirtschaft (BLZ 370 205 00),
Diözesan-Caritasverband, Köln

Titelbild

„Woman“ von Gogi Saroj Pal, Mumbai/Indien

Rückseite

„Sadhu im südindischen Thiruvannamalai“
Foto von Daniela Singhal

Editorial.....	3
Adivasi – unerwünschte Bürger Indiens?	4
<i>Thomas Chakkiath</i>	
Das einklagbare Recht auf Nahrung	8
<i>Dr. George Arickal</i>	
Ein Subkontinent von Intoleranz	10
<i>John Dayal</i>	
Ehrennadel der Deutsch-Indischen Gesellschaft 2013	11
Gisela Bonn-Preis 2013	13
Globalisierung und Menschenrechte	15
<i>Salil Shetty</i>	
Alt werden in Deutschland und Indien	
Alt sein und Alt werden im modernen Indien	17
<i>Heidemarie Pandey</i>	
Alt werden in Indien – Alt werden in Deutschland (Interview).....	25
<i>Dr. Indu Prakash Pandey</i>	
Wo die Alten respektiert werden dort leben die Götter	27
<i>Daniela Singhal</i>	
In der Zwischenzeit bin ich ein Zugvogel, im Sommer hier im Winter dort	33
<i>Rajyashree Ramesh</i>	
Im Wahllokal (Gedicht)	34
<i>Sitakant Mahapatra</i>	
Das Thema Altern im keralesischen Film	36
<i>Jana Koshy</i>	
Vier Kannada Gedichte	38
<i>H.S. Shivaprakash, Chandrasekhar Kambar, B. C. Ramachandra Sharma, Siddalingaiah</i>	
Rabindranath Tagore – Hundert Jahre Nobelpreis für Literatur	42
<i>Dr. Martin Kämpchen</i>	
Ein Pilger in der Ewigkeit, ruhend in Schwarzwalderde	46
<i>Arabella Unger</i>	
Partnerschaftliche Zusammenarbeit	52
<i>Annika Hampel</i>	
Das Berlin-Margam.....	57
<i>Rajyashree Ramesh</i>	
GESWAND – Bildungsarbeit für demografisch, kulturell und religiös sich wandelnde Gesellschaften in Europa	58
<i>Heinz Müller</i>	
Ein Reh im Wald (Erzählung).....	60
<i>Ambai</i>	
Armutszeugnis (Rezension)	64
<i>Constanze Berndt</i>	
Interkulturelle Philosophie (Rezension)	65
<i>Dr. Martin Kämpchen</i>	
Künstlerische Vorstellung von Dalit-Wirklichkeit in Indien.....	67

In Deutschland alt werden?

Viele Inder/Inderinnen der ersten Generation hier, haben bis vor einigen Jahren davon geträumt, ihren Lebensabend in der indischen Heimat und in der Gesellschaft ihrer Verwandten und Freunde zu verbringen. Sie sehnten sich danach, nach einer langen Phase hektischen und stark reglementierten Stadtlebens in Deutschland endlich mal Ruhe und Entspannung zu haben in einer ländlichen Umgebung. Sie dachten, wenn sie in die Rente gehen und wenn ihre Kinder nach Beendigung ihres Studiums oder ihrer Ausbildung einen Beruf ergreifen, dann sind sie frei, sich diesen Wunsch zu erfüllen. So haben viele in der Zeit, in der sie hier arbeiteten, Geld gespart, Grundstücke in Indien gekauft und dort gute Häuser gebaut, in der Erwartung, dass sie sofort nach Eintritt in den Ruhestand nach Indien zurückkehren und dort den Rest des Lebens unbekümmert genießen.

Aber für manche der schon im Ruhestand befindlichen Inder/Inderinnen ist dieser Traum mittlerweile nicht mehr so aktuell. Die äußeren Umstände sowie die mentalen Haltungen dieser Inder/Inderinnen haben sich in der Zwischenzeit so gewaltig verändert, dass die große Mehrheit von ihnen schon die Entscheidung getroffen hat, nicht für immer nach Indien zurückzukehren. Die Gründe liegen auf der Hand: Viele ältere Verwandte und Freunde in Indien sind nicht mehr am Leben, einige sind zu ihren Kindern in Großstädte gezogen, andere sind krank oder leben zurückgezogen. Mit den neu heranwachsenden Generationen hat man wenig Kontakte, außerdem sind die meisten von ihnen arbeitsbedingt weggezogen und leben entweder in Großstädten oder im Aus-

land. Die lückenlose gesundheitliche Versorgung, die jedem in Deutschland zur Verfügung steht, ist nicht zu vergleichen mit dem immer noch im Aufbau befindlichen Versorgungssystem in Indien. So ist man nicht sicher, ob man im fortschreitenden Alter die notwendige medizinische Versorgung in Indien rechtzeitig erhalten kann, obwohl Indien hochqualifizierte Mediziner und supermoderne Krankenhäuser hat.

Ausschlaggebend für die Entscheidung vieler indischer Rentner für immer in Deutschland zu bleiben, ist, dass ihre Kinder hier eine Familie gegründet haben und eigene Kinder bekommen haben. Dies ist eine große Motivation für die Großeltern, bei den Enkelkindern zu bleiben, für sie Verantwortung zu übernehmen und sie bei ihrem Großwerden ein Stück zu begleiten. In vielen Fällen sind die beiden Elternteile dieser Enkelkinder berufstätig, und so können die Großeltern sie entlasten, indem sie Betreuungsaufgaben für die Kinder übernehmen.

Trotz alledem wächst die Sehnsucht nach der warmen Heimat, wenn es hier Winter wird und die Kälte wie eisige Nadeln die alten Knochen durchdringt. So ist es bei vielen Indern/Inderinnen eine Routine geworden, den Winter in Indien zu verbringen und die Zeit dafür zu nutzen, die Verwandten und Freunde zu besuchen, eine Ayurveda oder Naturtherapie zu machen und vielleicht in einem Ressort einige Erholungstage zu verbringen. Was ihnen passieren wird, wenn sie nicht mehr reisen können und wenn sie nicht mehr eigenständig leben können, ist eine Frage, die ernsthaft nicht angesprochen wird. Jeder trifft individuell die

Entscheidung für sich selbst. Eine Sache ist aber klar, es sind die wenigsten die das Ende ihres Lebens in einem Altenheim verbringen wollen!

Das Thema „Alt werden in Deutschland, alt werden in Indien“ haben wir in diesem Heft ausführlich behandelt. Auch andere interessante Beiträge sind dabei. Ich hoffe, dass das Heft Sie anspricht.

Herzlichst Ihr
JOSE PUNNAMPARAMBIL

„Meine Welt“ ist im Internet

Die alten Ausgaben von MEINE WELT (seit ihrer Gründung im Jahr 1984) sind im Internet abrufbar und herunterzuladen. Unter www.caritasnet.de > unsere Arbeit > Integration und Gemeindecartas > Integration und Migration > Zeitschrift „Meine Welt“ sind gegenwärtig alle Ausgaben bis 2012 abgelegt. Jüngere Ausgaben werden folgen.

Meine Welt

Die Zeitschrift „Meine Welt“ erscheint drei Mal im Jahr. Eine Spende von mindestens 13,00 Euro wird von den Lesern erwartet. Alle Rechte bleiben dem Herausgeber vorbehalten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Die in den Beiträgen vertretenen Ansichten decken sich nicht immer mit der Auffassung der Redaktion. Die Redaktion behält sich redaktionelle Änderungen vor. Alle Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Das nächste Heft von „Meine Welt“ erscheint im Winter 2013-2014

Adivasi – unerwünschte Bürger Indiens?

Das Dasein der Ureinwohner Indiens – eine fortdauernde Tragödie

THOMAS CHAKKIATH

Terrorismus im pazifistischen Indien

Das in Zentralindien liegende Chhattisgarh ist einer der von linksgerichteten terroristischen Angriffen am meisten bedrohten Unionsstaaten Indiens. In acht von sechzehn Distrikten sind die Naxaliten (Linksextremisten, die sich auf den Maoismus berufen) sehr aktiv. Um dem Terrorismus entgegenzuwirken, war 2005 von Mahendra Karma, dem Kongress-Politiker und Oppositionsführer im Landesparlament Chhattisgarhs, eine Bürgerwehr oder Selbstschutzorganisation ins Leben gerufen worden. Man nannte diese Bürgerwehr euphemistisch *Salwa Judum*, was in der Gondi Sprache Friedensinitiative, Friedensmarsch, Reinigungsjagd etc. bedeutet. Diese Bürgerbewegung mobilisierte die Bewohner von nicht weniger als 250 Dörfern. Die Dorfbewohner organisierten große Kundgebungen, verteilten Flugblätter mit anti-maoistischen Parolen, hielten örtlich Wache. Drei Menschen waren auch umgebracht worden. Zur Vergeltung dafür, dass sie an anti-maoistischen Demonstrationen teilnahmen, töteten die Extremisten in verschiedenen Fällen mindestens 32 Stammesangehörige. Die Milizarmee, der auch jugendliche Stammesangehörige angehörten, erhielt Unterstützung und Training von der Landesregierung von Chhattisgarh.

Salwa Judum startet 2006 als eine Volksprotestbewegung gegen die linksextremistische, als terroristisch bezeichnete Organisation der Naxaliten. Die ursprünglich als Bürgergewehr gestartete Bewegung wurde später von den Regierenden und Oppositionellen gleichermaßen unterstützt. Einige Jahre später akzeptierte die Landesregierung von Chhattisgarh die Bewegung als eine Waffe gegen den Terrorismus.

Dem *Salwa Judum* gehörten auch Stammesangehörige und Extremisten an, von denen manche von der Landesregierung als spezielle Polizeibeamte eingesetzt worden waren. Als die Regierung einige Erfolge buchte, schlugen die Extremisten noch kräftiger zu.

Einige Distrikten von Chhattisgarh sind dünn besiedelt und reich an Naturressourcen. Aber diese haben auch einige der ärmsten, von Stammesangehörigen bewohnten Gebiete. Die Naxaliten steigerten ihren Einfluss auf die Tribals, indem sie die letzteren über ihre Rechte und die Ungerechtigkeiten, die sie erdulden mussten, aufklärten und sie politisch mobilisierten. Die erste Bewegung gegen die Naxaliten war die des Herrn Mahendra Karma. Diese war schief gelaufen. Inzwischen hatte der Unionsstaat Chhattisgarh mit den Konzernen Tata und Essar-Bergbau Vereinbarungen unterschrieben. Die Landesregierung wollte die von Naxaliten kontrollierten Gebiete gezielt fördern, damit der Bergbau problemlos betrieben werden könnte. Und hiermit begann die polizeiliche und militärische Unterstützung des *Salwa Judums* durch die Regierung. Im Laufe der Zeit ufernte die Bewegung aus. Die Bürgerwehr, die die Bürger vor Gewalt schützen sollte, fing an selbst Gewalt anzuwenden. Human Rights Watch berichtete von Gewaltanwendungen auf beiden Seiten. Es gab auch Brandstiftungen, Vergewaltigungen und Vertreibungen. Die Maoisten dachten sich neue Kampfstrategien aus und das *Salwa Judum* geriet zunehmend unter Druck. Eventuell erklärte die Führung die Bürgerwehr als nichtexistierend.

Die Polizei Chhattisgarhs setzte junge Menschen aus den Reihen des *Salwa Judums* und Exnaxaliten als Special Police Officers ein. Sie erhielten auch ein Honorar dafür. Ihnen wurden genügend



Thomas Chakkiath

Waffen zur Verfügung gestellt. 2009 fand der Supreme Court die Bewaffnung der Zivilisten rechtswidrig. Es gab viele Gerüchte, dass *Salwa Judum* Minderjährige als Soldaten eingesetzt hatte und ihnen Waffen zur Verfügung gestellt hatte.

Illegal und verfassungswidrig

Am 5. Juli 2011 erklärte das höchste Gericht Indiens die Bürgerwehr für illegal und verfassungswidrig und ordnete ihre Auflösung an. Das Gericht wies die Chhattisgarh-Landesregierung an, alle verteilten Waffen, Munition und Zubehöre zurückzunehmen. Der Einsatz des *Salwa Judums* durch den Staat zur Aufstandsbekämpfung wurde wegen Menschenrechtsverletzung und Einsatz von Kindern und Jugendlichen mit weniger schulischen Ausbildung als Soldaten verurteilt. Das Gericht ordnete auch eine staatsanwaltliche Untersuchung gegen vermeintliche Kriminaltaten des *Salwa Judums* an.

Am 25. Mai 2013 wurde Mahendra Karma, der höchste Funktionär *Salwa Judums*, bei einem maoistischen Angriff getötet.

Einige Menschenrechtsorganisationen erhoben schwere Vorwürfe gegen *Salwa Judum*. Aber der vom Supreme Court in Auftrag gegebene Bericht der National Human Rights Commission of India war interessanterweise positiv für die Bürgerwehr ausgefallen und hatte sie sogar gelobt. Dabei erklärte der Supreme Court

das Salwa Judum für rechtswidrig. Daran kann man feststellen, wie neutral die Indische Menschenrechtskommission ist. Im Jahr 2008 hatte die Landesregierung eingeräumt, dass das Salwa Judum und die Sicherheitskräfte Häuser in Brand gesetzt und ausgeplündert hatten. Jedoch wurden Vorwürfe der Tötung durch Salwa Judum von der Menschenrechtskommission als wahrheitswidrig gefunden.

Das höchste Gericht stellt fest: Es ist für das Überleben und gegen die unmenschliche Umsetzung von Gesetzen, wodurch den Schwachen ihre Rechte vorenthalten werden, dass Menschen auf Gewalt zurückgreifen. Das Gericht hob die Bedeutung von formalisierten Polizeiaktionen hervor, die die in der Verfassung fest verankerten Werte nicht ignorieren.

Die fortdauernde Tragödie der Adivasi

Seit den achtziger Jahren sind die Naxaliten im Dantewada Distrikt von Chhattisgarh aktiv gewesen, indem sie mehr Lohn für die Tribals forderten, Forstunternehmer schikanierten und die Ordnungshüter (Polizei) angriffen. In der ersten Dekade dieses Jahrhunderts steigerten die Naxaliten ihre Präsenz erheblich. Maoistische Ideologen sahen in Dantewada aller Wahrscheinlichkeit nach einen Ort, wo Indiens „befreite Zone“ geschaffen werden könnte.

Was nun, die Herren in Delhi?

Ramachandra Guha, der international bekannte Historiker, Autor, Sozialforscher und Professor an der London School of Economics and Political Science, besuchte die Betroffenen vor Ort und sprach mit Mahendra Karma, mit der Führung der Landesregierung, mit dem Innenminister und nicht zuletzt auch mit dem Premierminister selbst.

Hier seine Bemerkungen: „Die Naxaliten nehmen ja bekanntlich keine Rücksicht auf Gewaltanwendung oder auf demokratische Werte. Wie hätte die demokratisch gewählte Landesregierung mit der Herausforderung durch die Extremisten umgehen sollen? Sie hätte dies auf zwei verschiedene Weise tun können:

a) Durch kluge Mitarbeit der Polizei, die die Verstecke der Extremisten herausfin-

det und die Anführer der Bande isoliert. b) Durch gewissenhafte Umsetzung der Gesetze, wobei die Rechte der Tribals auf ihr Forstland garantiert werden und ihre Gesundheitsfürsorge und ihre Erziehungs- bzw. Bildungschancen verbessert werden. Aber die Regierung Chhattisgarhs tat nichts. Sie schloss, trotz Protests durch die Dorfgemeinschaften, eine Menge Pachtverträge mit Bergbauunternehmen ab, wobei große Landstriche – Habitat der Tribals – ihnen übergeben wurden. Und sie förderte die Bildung einer Bürgerwehr unter der Führung von Mahendra Karma, rüstete sie mit Waffen aus. Diese ging auf Jagd auf echte oder fiktive Naxaliten. Sie brannten Häuser nieder, vergewaltigten Frauen, plünderten Kornkammern von Adivasi (Ureinwohnern) aus, die sich weigerten sich an ihnen anzuschließen.

Die Aktivitäten der Naxaliten weiteten sich aus. Sie töteten den Anführer der Salwa Judum. Polizei und parlamentarische Einheiten wurden angegriffen. In dem ganzen Distrikt herrschten Terror und Angst. 150.000 Adivasi mussten fliehen. Die Adivasi waren in Wirklichkeit sowohl durch die Extremisten als auch die Mitglieder der Bürgerwehr schikaniert worden. Viele erfahrene Regierungsbeamte sind der Meinung, dass *Salwa Judum* ein großer Fehler war. Aber kein Politiker würde dies zugeben. Mahendra Karma war der festen Überzeugung, dass er einen heiligen Krieg führte. Als er gefragt wurde, ob dieser heilige Krieg sich lohnen würde, kam die Antwort sofort: Bei der Durchführung/Realisierung eines großen Vorhabens, könnten sich kleine Fehler einschleichen. George W. Bush hatte auch Großes vor. Aber unter diesem Vorhaben mussten auch unschuldige Menschen leiden. Sicherlich waren die Jihadis genauso blutdürstig und skrupellos wie die Naxaliten. Hätte sich aber eine demokratisch gewählte Regierung so blutdürstig und amoralisch sein sollen? Hätte sie nicht eher mit anderen, vernünftigeren Mitteln den Terrorismus bekämpfen sollen? In puncto Torturen, außergewöhnlichen Auslieferungen von Gefangenen, Vertreibung von Tausenden von Zivilisten schien (mir) Dantewada „eine Mikroversion von Irak oder Afghanistan zu sein.“

In Delhi trafen Ramachandra Guha und Kollegen den Premierminister, Innenminister und den nationalen Sicherheitsberater. Ihre Apathie/Gleichgültigkeit war ganz deutlich, sagt Guha. 2007 baten Guha und Kollegen den Supreme Court um die Auflösung von *Salwa Judum*. Vier Jahre später fand das Gericht die Chhattisgarh-Regierung schuldig, weil sie ein Umfeld von Enthumanisierung für die Jugendlichen, die aus den ärmsten und entrechteten Teilen der Bevölkerung kamen, schuf, indem ihnen Gewehre statt Bücher gegeben wurden, damit sie für den Raub, die Plünderung und Beute Indiens Wälder als Wachen stehen könnten. Das Gericht meinte ferner: Durch Bewaffnung der armen, größtenteils analphabetischen Adivasi hat die Regierung Menschenrechte verletzt und hat sich dabei genau so verhalten wie die Maoisten.

Fast jede Woche verschwindet eine Sprache

Von den heute gut 6.000 gesprochenen Sprachen auf der Welt ist mehr als ein Drittel vom Aussterben bedroht. Fast jede Woche verschwindet eine Sprache, meldet die Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur, Unesco. Ein Großteil der etwa 2.500 gefährdeten Sprachen wird von weniger als 10.000 Menschen gesprochen. Dass Sprachen bedroht sind, hat vielfältige Gründe: Vertreibung und Krieg gehören ebenso dazu wie Migration und Vermischung der Sprachen. Neue Medien begünstigen den Einfluss einzelner Sprachgruppen, vor allem des Englischen. Die Unesco hat einen Atlas der bedrohten Sprachen erstellt. Darin sind rund 2.500 Sprachen nach Name, Bedrohungsgrad und Region aufgelistet, darunter auch 231 Sprachen, die seit 1950 bereits ausgestorben sind.

Quelle: Kontinente, 4/2013

Die Landesregierung achtete nicht auf die Vorwürfe. Salwa Judum wurde nur umgestaltet und ihr ein neuer Name gegeben. Die Zentralregierung setzte die Interessen der Bergbauunternehmer über die der leidenden Adivasi.

„Mahendra Karma und seine Kollegen sind die neusten Opfer eines blutigen Krieges, der vor einem Jahrzehnt in Dantewada begann. Was würden nun die Landes- und Zentralregierungen tun? Die erste Reaktion – abgesegnet von führenden Journalisten und Fernsehmoderatoren – wird natürlich sein, Armee oder Air Force einzusetzen und den Naxaliten einen ganzen Krieg zu erklären ohne Rücksicht auf die Zivilisten. Man hofft, weisere Ratschläge würden siegen. Die Zeiten verlangen nicht weitere Vergeltungsgewalt, sondern eine tiefere Besinnung über die Unzufriedenheit unter den Adivasi von Zentralindien, die in jeder Hinsicht die am meisten benachteiligten Bürger der Republik sind, und natürlich über deren Enteignung und Zwangsräumung.“ so Ramachandra Guha. Im Jahr 2006 forderte Ramachandra Guha die Regierung auf, die Unmenge von Pachtverträgen, die die Regierung Chhattisgarhs für das Land der Stammeszugehörigen erwägt, rückgängig zu machen. Ausländische und indische Bergbauunternehmen waren ins Land eingeladen worden, ohne dabei die Adivasi an dem Projekt zu beteiligen. Das Resultat: Orissa, das einst frei von Naxaliten war, gerät zunehmend unter den Einfluss der Naxaliten.

Gerechtigkeit für die Ureinwohner

Der Sozialwissenschaftler Ajay Dandekar meint: Zunahme von terroristischen Anschlägen ist eine Konsequenz von totalem Versagen von Demokratie und Regierung auf Gebieten, wo die Tribals leben. Der neueste Gewaltakt soll als ein Weckruf (wake-up call) für diejenigen dienen, die auf Rechtsherrschaft und verfassungsmäßige Regierungsausführung noch Hoffnung setzen, sagt Dandekar. Ramachandra Guha stimmt Herrn Dandekar ganz zu, wenn er sagt: Wenn die verantwortlichen Politiker gewillt sind, das Problem der Gerechtigkeit für die Ureinwohner direkt anzusprechen, wird es ein Rückschlag für die Extremisten sein



Mahendra Karma wurde von Naxaliten getötet.

und ihre Legitimität wird in Frage gestellt werden. Der erste Schritt für die Regierenden wird sein, den Adivasi direkt die Hand auszustrecken. Der Premierminister und die Vorsitzenden der regierenden Koalition UPA sollen die Krisengebiete von Chhattisgarh, Jharkhand und Orissa besuchen. Dabei sollen sie den Betroffenen drei Dinge versprechen: a) Die umfassende Umsetzung des Forest Rights Act, b) Ein vorübergehendes Verbot der Bergbauprojekte auf den Fifth Schedule Areas, c) Eine Wiederbelebung der Befugnisse der gram panchayats (dörfliche Selbstverwaltungsinstanzen). Dies wäre ein weitaus effektiverer Schlag gegen die Naxaliten als Kampfflugzeuge oder Bataillone von Soldaten.

So reagiert das Volk: Man soll Maoismus sicherlich nicht beschönigen, schönreden oder romantisieren. Man soll ihn aber auch nicht zur Hölle verdammen. Man soll die Ursachen – sie sitzen tief – bekämpfen und nicht die Wirkung. Es gibt echte Not und Elend unter den Adivasi. Die verfassungsmäßigen Grundrechte werden ihnen vorenthalten. Sie sind entrechtet und enteignet worden. Es sind diese Missstände, die sie zur Gewaltanwendung zwingen. Selbst 66 Jahre nach Erlangung der Unabhängigkeit gibt es immer noch Ausbeutung der Adivasi durch den Staat, die Großkonzerne und den öffentlichen

Sektor. Aber Gewalt ist trotzdem keine Lösung. Die Maoisten sollen sich wieder in die Mainstream-Politik integrieren. Nur der politische Wille der Nation und das Wohlwollen der Gesetzgeber können helfen.

Indiens Politiker machen einen Ausverkauf der Naturressourcen des Landes an Multis, um der Bruttosozialprodukt zu erhöhen. Wo Bergbau ungehindert betrieben wird, gibt es auch Naxalismus.

Die Sorgen der Adivasi sind auf zentralen, Landes- und lokalen Ebenen unerhört geblieben. Aber dabei sind die Maoisten nicht ihre wahren Freunde. Indien ist eine Demokratie, wie schlecht auch immer, und Maoisten sollten mit demokratischen Mitteln kämpfen.

Die wahre Ursache ist die schlechte Politik von Zentral- und Landesregierungen. Sie implementierten nicht die 5. und 6. Schedules der Verfassung. Warum schweigen die Mainstreammedien, wenn der Forest Rights Act nicht implementiert wird und der Lebensraum der Adivasi den Corporations für Bergbau zur Verfügung gestellt wird?

Indiens Demokratie weist Defizite auf:

1. Keine Gesetze werden erlassen, die die wahren Nöte und Sorgen der Menschen berücksichtigen.
2. Nichtimplementierung von Gesetzen führt wieder zu Gesetzesbruch und Gewalt, Beispiel: die Landreform wurde nicht richtig durchgeführt mit dem Resultat, dass die Betroffenen Zuflucht im Marxismus fanden.
3. Die sogenannte Rechtsherrschaft wird missbraucht. Beispiel: Die Postliberalisierungszeiten sahen, wie die Habgier der Corporations und politische Machenschaften die Adivasi ihre Grundrechte beraubten. Industrialisierung ist nur der Mittelschicht zugute gekommen. Langanhaltender Friede kann erst wieder zurückkehren, wenn der einfache Bürger durch Gesetze gestärkt wird und seine Lebensbedingungen sich verbessern. Reformmaßnahmen seitens des Staates allein helfen nicht. Die ganze Gesellschaft soll mitmachen. Wieviele Bildungsstätten haben Abteilungen für Tribal-Studien? Welche politische Partei fordert ihre Jugendorganisation auf, sich extra für die

Probleme der Tribals zu interessieren? Wäre es nicht möglich für junge Bürger, vielleicht im Rahmen der Friedensbrigade ein oder zwei Jahre in den von Adivasi bewohnten Regionen zu leben? Wo kann man Literatur finden, die sich mit Adivasi-Problemen befasst? Man braucht dringend inklusive Entwicklung. Die Parole ist seit eh jene gewesen: Das Bruttosozialprodukt soll erhöht werden. Dann wird die Entwicklung zu den untersten Schichten durchsickern. Dies funktioniert aber nicht. Es gibt Einigkeit darüber, dass fehlerhafte Regierungsführung eine Ursache für die Misere ist. Dauerhafte Ungerechtigkeit trieb die Tribals zu den Naxaliten und zu der Überzeugung, dass sie die einzigen Erlöser sind. Aber die Erlöser haben ihre Geheimagenda, Schulen, Telefon-Towers, Brücken und Straßen in die Luft zu sprengen, so dass die Unterworfenen in der neugeschafften Befreiten Zone in dauerhafter Unterjochung sklavischer Abhängigkeit gehalten werden könnten. Naxaliten wollen jegliche Entwicklung fernhalten.

Was tun? Amerikanisches Beispiel?

In puncto Terrorismusbekämpfung kann Andhra Pradesh als ein gutes Beispiel angesehen werden. Dort zwang die Polizei die Extremisten, sich zu ergeben (Waffen niederzulegen), nicht indem sie getötet wurden. Der damalige Ministerpräsident versprach den Adivasi auch bessere Lebensbedingungen, gutes *governance* und mehr Entwicklung für die Tribal Region. In Amerika und Kanada gibt es vergleichbare Probleme. Aber trotz Kapitalismus werden dort die Schwächsten gezielt gefördert, sie haben auch an der Entwicklung Teil. Und die Entwicklung geht auch mit Tempo voran. Beispiel Amerika: Investoren wollen klar Ressourcen ausbeuten. Aber die örtlichen Einheiten der Self-Government haben ihr Sagen. Entscheidungen werden auf State und Federalebene gemacht – durch gewählte Gremien. Strategien werden auch auf diesen Ebenen entwickelt. Lokale Polizei ist unter Kontrolle der lokal gewählten Gremien. Wenn Indien so etwas übernehmen sollte, wäre dann für die lokalen Panchyats möglich, über ihre Ressourcen

zu entscheiden. Indische und ausländische Industrielle sollen in diesem Fall zuerst die lokale Führung von den Vorteilen des Entwicklungsvorhaben überzeugen.

Die BJP Regierung von Chhattisgarh hat kein Strategie-Konzept in puncto Terrorismus-Bekämpfung. Der Ministerpräsident Raman Singh hätte das Andhra-Modell übernehmen sollen. Die korrupten Politiker arbeiten mit den Bergbau-Giganten heimlich zusammen, nehmen Schmiergelder dafür entgegen, dass ihnen das Land der Tribals zu billigen Preisen oder als Pacht zur Verfügung gestellt wird. Kräfte innerhalb des Establishments sabotieren Friedensgespräche. Die Regierung soll endlich mit ihrer allzu nachgiebigen Haltung zu den Industrie-Lobbys aufhören. (Beschwichtigung).

Solange die Vorteile der Demokratie nicht gerecht und verfassungsmäßig verteilt werden, werden Marginalisierungen zunehmen. Die Randgruppen könnten gewalttätig werden. Dummheiten wie Salwa

Judum werden die Lage verschlechtern. Besuch des PMs unter starker Sicherheitsaufgebot wäre im Augenblick nicht klug. (Besuchsvorschlag kommt von Guha). Die Verantwortlichen sollen eher nach längerfristigen Lösungen suchen.

Die Regierungen sollen lange nachdenken, ob sie den Terrorismus ewiglang nur mit Gegengewalt bekämpfen können.

Adivasi sind Indiens Indianer. Was die Proteste von der 90er Jahre gestoppt hat, ist die Erkenntnis auf beiden Seiten, dass Gewalt nicht nutzt. Heute werden First Nations Bands als Partner durch Private Sector Companies akzeptiert. Arbeitsstellen werden versprochen, ein Teil der Gewinne werden für Entwicklungsprojekte beiseite gelegt.

Naxaliten sind nicht die wahre Stimme der Adivasi. Sie sind nur an einer Linksdiktatur interessiert. Woher kriegt dieses Volk, das zwei Mal am Tag nicht satt essen kann, Gewehre und Munition? Wer finanziert den Krieg? ■

Milinde Kamble

Ein Dalit Unternehmer mit großen Ideen

Vor acht Jahren hat Kamble eine Handelskammer für Dalit-Unternehmer gegründet, rund 3000 Mitglieder hat sie heute. Sogar in Australien, Japan und Südafrika gibt es Vertretungen. Kamble will, dass Konzerne Dalit als Zulieferer beauftragen. Es wurde ein Fonds geschaffen, der Startkapital für Unberührbare vergibt. In den neunziger Jahren gründete Kamble, damals Ingenieur im Baugewerbe, seine erste Firma. Das Geld musste er sich von Freunden leihen. Er hätte auch Beamter werden könne, der Staat hat schließlich Quoten für Dalit geschaffen im Öffentlichen Dienst, in Universitäten und Parlamenten. Doch Kamble wollte sich selbst seinen Platz erobern.

Sein erster Triumph waren Rohre, die er in der Heimat eines heutigen Ministers verlegen durfte. Ein Dalit versorgte einen Politiker mit Wasser – und das, obwohl viele noch heute glauben, dass Wasser ver-

unreinigt wird, wenn ein Unberührbarer es berührt. Es gibt Eltern, die ihren Kindern das Essen verbieten, wenn der Koch ein Unberührbarer ist, Friseur, die Unberührbaren nicht die Haare schneiden.

Für Kamble ist seine Herkunft heute Bekanntheit. Natürlich übernachtet er gern in Luxushotels, er hat sich ein Ferienhaus gekauft, seine Tochter soll später an der berühmten Wharton School in Amerika studieren. Da waren schon Warren Buffet und Donald Trump. Trotzdem suchte er sich ein Büro in einem unscheinbaren Gebäude, er will nicht, dass die anderen Unberührbaren Ehrfurcht haben, wenn sie ihn besuchen. Seine Wohnung, karg im Mobiliar, soll durch Pokale glänzen. Über hundert sind es, verliehen von Menschenrechtsgruppen.

Quelle: „Der Berührbare“, Der Spiegel 37/2013

Das einklagbare Recht auf Nahrung

DR. GEORGE ARICKAL

Als die allgemeine Menschenrechtscharta im Jahr 1949 proklamiert wurde, war das von dem Joch der Kolonialherrschaft befreite Indien gerade vier Jahre alt. Artikel 25 dieser Erklärung hebt das Recht jeder Person auf angemessene Ernährung hervor. Die Hoffnung war groß, dass die junge Demokratie in der Lage sein würde, notwendige Rahmenbedingungen zur Befriedigung der Grundbedürfnisse der Bevölkerung zu schaffen. Die feste Absicht zur Bekämpfung der Armut zum Ausdruck bringend, führte Ministerpräsidentin Indira Gandhi 1971 ihren Wahlkampf mit dem Slogan „Garibi Hatao“, und die Armen wählten sie mit überwältigender Mehrheit zur Macht. Auch ihr Sohn Rajiv hatte damit Erfolg. Inzwischen sind mehr als sechs Jahrzehnte vergangen; Indien befindet sich jedoch immer noch in der einzigartigen Situation, ein reiches Land mit unzähligen hungernden Menschen zu sein. Weder die grünen noch die weißen Revolutionen noch die anhaltenden Wirtschaftsbooms während der letzten zwei Jahrzehnte haben es geschafft, die Basis für ein menschenwürdiges Leben für die Mehrheit der Menschen zu schaffen. Indien hat de facto immer noch 40% der fehler-nährten Menschen auf der Erde und den ersten Rang beim Tod von Neugeborenen sowie bei untergewichtigen Kindern. Außergewöhnliche Wege sind daher dringend angezeigt, dieser gefährlichen und zugleich höchst beschämenden Entwicklung Einhalt zu gebieten.

Am 26. August 2013 stimmte der Lok Sabha, das Unterhaus des indischen Parlaments, einem Gesetzentwurf der Zentralregierung zur Ernährungssicherung zu und kurz danach wurde diese Entscheidung durch das Oberhaus ((Rajya Sabha) angenommen. Mehr als 820 Millionen Bürgerinnen und Bürger in Indien haben gemäß diesem Gesetz ein einklagbares Recht auf Nahrungsmittel. Gleich auf welcher

Seite man steht und gleich wie man die Güte dieser Entscheidung beurteilt, die Verabschiedung des größten Ernährungsprogramms der Welt kann in jedem Fall als ein historisches Ereignis bezeichnet werden. Mit diesem zweifellos mutigen und zugleich risikoreichen „Mammutprogramm“ löst die Vereinigte Progressive Allianz (UPA) in der allerletzten Stunde dieser Legislaturperiode eines ihrer früheren Wahlversprechen ein. Damit wurde ein neues entscheidendes Kapitel in der Geschichte Indiens geschrieben. Der gewählte Zeitpunkt der Verabschiedung dieses umfangreichen „Subventionsprogramms“ ist denkbar ungünstig, denn die Neuwahlen in Indien stehen unmittelbar vor der Tür. Es ist daher nachvollziehbar, dass die Kritiker und die Oppositionsparteien dieses Gesetz als Wahlgeschenk der regierenden Kongresspartei abstempeln. Die Opposition konnte jedoch diese Munition kaum nutzen, denn auch sie stand unter Zugzwang. Die Alternative wäre, dieses als das zur Bekämpfung des Hungers in dem Subkontinent angepriesene Programm abzulehnen. Dies wäre keine gute Basis für den Wahlkampf. Die anstehende Parlamentswahl im Frühjahr 2014 mag sie daher bewegt haben, keinen Widerstand zu leisten. Pacta sunt servanda; geschlossene Verträge sind auch von neuen Machthabern einzuhalten, dennoch ist abzuwarten, wie sich eine neu zusammengesetzte Regierung verhalten wird. Die Frage ist, ob sie das Programm stiefmütterlich behandeln oder mit fester Entschlossenheit implementieren werden. Gemäß diesem Gesetz sollen etwa 67% der 1,2 Milliarden Menschen Indiens mit hoch subventionierten Lebensmitteln versorgt werden. Die jeweiligen Bundesländer haben das Recht und die Pflicht, nach bestimmten Kriterien die bedürftigen Personen zu ermitteln. Im Unterschied zum bisherigen öffentlichen Verteilungssystem wird die



älteste Frau in dem jeweiligen Haushalt als das Familienoberhaupt definiert und die Lebensmittelkarte auf ihren Namen für die gesamte Familie registriert. Nur in Ausnahmefällen wird die Karte auf den Namen der Männer ausgestellt; eine besonders interessante und mit hoher Signifikanz relevante Entscheidung, insbesondere in Indien.

Die ausgewählten Personen haben das Recht, je fünf Kilogramm Getreide pro Kopf und Monat zum subventionierten Preis zu beanspruchen. Im Rahmen dieses Ernährungssicherungsprogrammes kostet ein Kilogramm Reis lediglich 3 Rupien (weniger als vier Cent), Weizen 2 Rupien und sonstiges Getreide 1 Rupie pro Kilo. Dieser Preis bleibt für die ersten drei Jahre ohne Berücksichtigung der Inflation konstant. Kinder bis 14 Jahren erhalten kostenlose Mahlzeiten. Schwangere Frauen und stillende Mütter können bis 6 Monate nach der Geburt des Kindes kostenlose Mahlzeit beanspruchen. Das Mutterschaftsgeld in Höhe von insgesamt 6.000 Rupien wird in Raten ausbezahlt. Die bereits existierenden Programme mit diversen Vergünstigungen für ausgewählte

Schichten unter den „Ärmsten der Armen“ werden unverändert fortgeführt. Ein solches Programm ist beispielsweise das „AAY“, im Rahmen dessen ausgewählte Familien je 35 Kg Nahrungsmittel pro Monat erhalten. Mit dieser Empfehlung wollten die Architekten des Ernährungssicherungsgesetzes die Befürchtung jener zerstreuen, die von den bereits existierenden Maßnahmen begünstigt werden. Die jeweilige Ernährungskommission in den Bundesländern ist beauftragt, die Durchführung des Programms koordinierend zu überwachen. Im Falle einer Nichterfüllung der zugesicherten Leistungen des Staates ist das jeweilige Bundesland verpflichtet, Ernährungszulagen auszus zahlen; dies ist ein Rechtsanspruch der Armen und keineswegs eine freiwillige Almosenverteilung. Im ersten Jahr verwendet die Zentralregierung gemäß dem geplanten Budget für dieses Programm 1.250.000 Millionen Rupien.

Hindernisfaktoren

Alles klingt zu schön, um wahr zu sein, könnte man meinen. Die Durchführung dieser „Ernährungssicherungsstrategie“ ist mit vielen schwierigen Herausforderungen verbunden. Indien hat unterschiedliche Erfahrungen mit stark subventionierten Programmen zur Armutsbekämpfung. Die Wirkung war bekanntlich sehr beschränkt; unzählige Hinderungsfaktoren sind auszumachen. An bedeutender Stelle steht die weit verbreitete Korruption, die wie ein auswuchernder Krebs die positive Wirkung der Maßnahmen vernichtet. Das neue Gesetz ebnet den Weg für das umfangreichste Subventionsprogramm und damit das weite Feld für das Schmarotzertum und für die vagabundierenden Korruptionspraktiken. Viele Fragen tauchen auf. Die Auswirkungen einer massiven Subventionsstrategie in der sich ständig globalisierenden und neoliberalen Gesellschaft und Wirtschaft sind noch unbekannt. Wie wird sich der massive Kauf von Getreide durch den Staat und seine Verteilung unter den Konsumenten auf die landwirtschaftliche Produktion einerseits und auf die Arbeitsbereitschaft der Begünstigten andererseits auswirken? Unzählige Herausforderungen sind mit der Menge an Getreideproduktion, Lage-

rungs- und Verteilungssysteme verknüpft. Die bange Frage ist, was passiert, wenn die Produktion stagniert, die Lagerungs- und Verteilungsmechanismen versagen. Die Initiative für dieses hoch subventionierte Angebot entstand während der euphorischen Periode des Wirtschaftsbooms in Indien. Inzwischen sinkt das Wirtschaftswachstum und die indische Währung wird schwächer. Damit wird auch die Frage der Finanzierbarkeit relevant, obwohl dies eine Angelegenheit der Prioritätensetzung wäre. Der indische Haushalt hätte den Spielraum, in vielen Bereichen auf Verschwendung zu verzichten und somit mehr Mittel für lebenswichtige Maßnahmen zu mobilisieren.

Professor K.V. Thomas, der zuständige Bundesminister für Ernährungsfragen, gibt sich bei solchen skeptischen Fragen ganz optimistisch. Er greift dabei auf Resultate vielfältiger Vorstudien zurück. Eindeutige Unterstützung erhalten die Befürworter dieses Gesetzes von der UPA-Führung, insbesondere der Vorsitzenden der regierenden Kongresspartei und zugleich Koordinatorin der UPA, Frau Sonja Gandhi. Sie bezog ihre engagierte Position zugunsten dieses Programms während der Debatte im indischen Parlament. Eine solche unzweifelhafte Unterstützung durch die politische Führung ist bei diesem umfassenden Programm in einem großen Subkontinent wie Indien von eminenter Bedeutung. Der Ernährungsminister versichert, dass Indien genug Vorrat an Getreide für absehbare Zeit hätte und die Vorbereitungen für eine reibungslose Durchführung des anvisierten Programms innerhalb der ersten sechs Monate getroffen seien. An dem guten Willen des Gesetzgebers ist nicht zu zweifeln, doch es ist schwer, an einen reibungslosen Verlauf dieses umfassenden Programms in einer großen Region wie Indien zu glauben.

Die existierenden Rahmenbedingungen und das politische Klima Indiens nähren eher die Skepsis und Zweifel. Jeder wird der Einschätzung zustimmen, dass dieses Gesetz in der Tat ein gewagtes und riskantes Unternehmen darstellt. Das Programm ist ein aufeinander abgestimmtes Bündel von Maßnahmen zur Sicherung eines Nahrungsversorgungssystems, nicht

mehr und allerdings auch nicht weniger. Dies ersetzt keineswegs eine Armutsbekämpfungsstrategie. Maßnahmen zur Entfaltung der Selbsthilfekräfte der Marginalisierten sowie zur Beschleunigung notwendiger Strukturänderungen in der Gesellschaft und Wirtschaft sind mehr als zuvor erforderlich. Unterstützer des Gesetzes zur „Ernährungssicherung“ haben erkannt, dass die Menschen, die heute hungern, nicht auf die Früchte des Strukturwandels von Morgen warten können; sie brauchen unmittelbare Unterstützung im Sinne einer Überlebenshilfe; sie ist in der Tat eine Katastrophenhilfe. Das Warten auf eine angeblich perfekte und nachhaltige Entwicklungsstrategie zugunsten der verarmten Bevölkerung ist für die Hungernden von heute ein tödlicher Luxus. Tatsache ist, dass bis jetzt viel zu viel Zeit verloren und damit das Leben von Millionen, insbesondere von Kindern, geraubt wurde.

Eine hungrige Welt ist bekanntlich eine gefährliche Welt. Die Hungernden in Indien scheinen jedoch ihre Situation als schicksalhaft - als ob von Gott bestimmt - hinzunehmen. Dies ist menschenunwürdig und darf so nicht akzeptiert werden. Es ist keine Zeit mehr zu verlieren. Das einklagbare Recht der Armen auf Ernährung wurde endlich durch den Gesetzgeber akzeptiert. Der politische Wille ist bekundet und die Mechanismen zur Durchführung des Versorgungsprogramms wurden identifiziert. Das sind Bedingungen, die zum Handeln ohne Zeitverlust auffordern. Manche Risiken und Schwächen sind in Kauf zu nehmen, denn es geht hier um ein lebenswichtiges Programm. Die hungernde Bevölkerung hat ein Recht darauf. Das Eisen schmieden, so lange es noch heiß ist; dies sollte die Strategie der Solidaritätspartner sein, die eine preferentielle Option für die Armen gewählt haben. Dieses Gesetz kommt zwar viel zu spät und eventuell sogar als Wahlgeschenk, doch lieber spät als nie. Und ein Geschenk, das dem Leben nützt, schadet den Menschen nicht. Kein Kind darf mehr hungrig ins Bett gehen; ihr Leben verdient eine Chance und die Gesellschaft hat dafür den Nährboden zu bereiten. ■

Ein Subkontinent von Intoleranz

JOHN DAYAL

Auf dem asiatischen Subkontinent geht ein Gespenst um, das Gespenst der religiösen Intoleranz. Bisher waren diesbezüglich nur die islamischen Staaten in Nordafrika und der arabischer Halbinsel aufgefallen. Aber jetzt hat Südasien zunehmender religiöser Fanatismus ein unerträgliches Ausmaß erreicht. Gesetzliche Straffreiheit, extreme Rechtsvorschriften und die Komplizenschaft von staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren verschlimmern die Lage.

Als Anhänger einer Minderheitsreligion werden die Christen in all den sieben Ländern – Indien, Pakistan, Bhutan, Nepal, Bangladesch und Sri Lanka (Die Malediven sind 100% islamisch) – unterdrückt. Und Anhänger einer der anderen Weltreligionen werden in einem oder anderen der sieben Länder des Subkontinents verfolgt und unterdrückt.

Muslime und Christen sind die Opfer in Indien; Christen, Hindus und Buddhisten in den mehrheitlich islamischen Ländern Bangladesch und Pakistan; Christen und Muslime in den buddhistischen Ländern Sri Lanka, Bhutan und Nepal. Dass die Länder sich in ihren politischen Strukturen und ethnischen Identitäten unterscheiden, macht die Sache komplizierter.

Ironischerweise sind Indiens Anti-Konversionsgesetze vorgesehen, den christlichen Kirchen entgegenzuwirken, und Pakistans Anti-Gotteslästerungsgesetze sind dafür gedacht, in anderen Ländern nachahmend zu wirken, die Evangelisierung einzudämmen und die Überlegenheit und Vormachtstellung der Mehrheitsreligion zu behaupten.

Dies erschwert Teilhabe an guten Vorhaben, so zum Beispiel an dem geplanten Gesetz zur Prävention von kommunaler und gezielter Gewalt. Dieses war 2011 angesichts der zunehmenden religiösen Spaltungen, die nach den anti-muslimischen Gräueltaten von Gujarat in 2002 und dem Pogrom von Orissa in 2008 von dem von

Sonia Gandhi geleiteten National Advisory Council entworfen worden.

Neuere Dialoge unter den Religionsgruppierungen Südasien haben vor einer Zunahme des Extremismus gewarnt, was den Frieden in der Region, wo Indien und Pakistan über große Nukleararsenale verfügen, gefährden könnte.

Während Majoritäreismus etwas Gewöhnliches ist und der neuerliche Aufstieg von Wahabi Islam in Pakistan und Bangladesch ein großer Auslöser ist, fallen kleinere Länder wie Bhutan und Nepal dem extremen Protektionismus, unter dem fremde Religionen und Immigranten davon abgehalten werden sollen, die „traditionelle Kultur zu verseuchen“, zum Opfer.

Im politisch chaotischen Nepal wird dies ohne Rechtsvorschriften gemacht, weil das Land offiziell kein hinduistisches Land mehr ist. Dennoch hängt ein Gesetzesentwurf, der Konversionen untersagt (verbietet), wie eine Wolke. Ein anderer Grund zur Sorge ist die Tatsache, dass die extremistische Ideologie der politischen Selbsthilfeorganisation RSS in Nepal ihre Fühler ausstreckt.

Die katholische Kirche wird wegen ihrer Bildungseinrichtungen geduldet. Aber das Schwert von Damokles hängt immer über den rund 25000 Christen in Haus- und Pfingstkirchen. In der Praxis bleibt sie nahezu eine Kirche im Untergrund.

In Bhutan ist die Kirche mit ihrem veralteten Nationalismus und ihrer Kulturpolitik, die ausgedacht ist, die Reinheit der buddhistischen Traditionen und Ethnizität zu bewahren, noch mehr im Hintergrund. Sogar die Nepalesen buddhistischen Glaubens fühlen sich als Fremde.

Von 700.000 Bhutanesen sind nur 14000 christlichen Glaubens. Aber die erste demokratische Regierung soll noch über einen Vorschlag, den Christen die Freiheit zu gewähren, Kirchen zu bauen und sich



John Dayal ist Generalsekretär des All Indian Christian Councils und Mitglied des National Integration Councils

zu organisieren, die Entscheidung treffen. Aber wohlgemerkt, das Land war gar nicht zögerlich bei der Verabschiedung eines Gesetzes gegen Konversionen. Dies bedeutet, offiziell erkennt die Regierung die Präsenz der Christen im Lande nicht an. Seit dem Ende des Bürgerkrieges in Sri Lanka hat die siegreiche Sinhala-Buddhist Regierung begonnen, Muslime und Christen unter Druck zu setzen.

Rund 70% der Bevölkerung Sri Lankas sind Buddhist-Singhalesen, 15% Hindu-Tamilen, 8% Christen, 7% Tamil-sprechende Muslime. Nahezu 80% der Christen sind römisch-katholisch, viele davon sind Singhalesen. Das Regime misstraut den protestantischen Gruppen besonders. 40% von ihnen leiden unter der doppelten Benachteiligung tamilisch und dazu noch protestantisch zu sein.

Viele Kirchen und einzelne Personen sind angegriffen worden.

Von Kriegsverbrechen abgesehen, haben die Angriffe der Buddhisten gegen Muslime und der anhaltende Druck auf Christen in der internationalen Menschenrechtsgemeinschaft große Sorgen verursacht. Die Misere der Christen in Pakistan – Frauen vergewaltigt, Häuser niedergebrannt, Männer wegen angeblichem Verstoß gegen

das berüchtigte Antigotteslästerungsgesetz festgenommen und mit Todesstrafe bedroht – ist bekannt und hat starke internationale Kritik auf sich gezogen und eine Gnadengesuchskampagne ausgelöst. Aber was große Sorge bereitet, ist die Gewalt gegen Hindus und Christen in Bangladesch. Indien ist besonders betroffen und besorgt, weil das Land Flüchtlinge aus Bangladesch aufnimmt. Indien selbst macht eine differenzierte Politik mit den Flüchtlingen aus Bangladesch. Hindus werden aufgenommen und oft die

indische Nationalität gewährt. Aber die Muslime werden als illegale Eindringlinge betrachtet und sie leben ewig lang unter der Gefahr von Abschiebung. Die Christen hängen in der Luft.

Neuerdings machten islamisch-fundamentalistische Protestler in einer Gewaltorgie ihrem Ärger an Hindus Luft. Diese Gewaltorgie machte Tausende von Menschen obdachlos. Die Regierung hat wahrscheinlich aus Angst vor Eskalierung eher zurückhaltend reagiert. Die Minderheiten bleiben noch terrorisiert.

Indien ist nicht in einer moralischen Lage, seinen Nachbarn mit dem Finger zu drohen. Offizielle Dokumente zeigen, dass es im Jahre 2012 560 Aufstände gab, die auf Glaubensunterschiede basierten waren. Es gab 89 Tote und 1846 Verletzte. Die meisten Opfer waren Muslime. Über die Verfolgung von christlichen Geistlichen und Gläubigen gibt es keine offiziellen Aufzeichnungen. ■

Quelle: Ucanews.com, 22.5.2013.

Deutsche Bearbeitung: Thomas Chakkiath

Ehrennadel der Deutsch-Indischen Gesellschaft für Frau Erika Nandi, Dr. Amaresh Gupta und Prof. Dr. Jürgen Ernst

Der Dachverband der Deutsch-Indischen Gesellschaft veranstaltete am 28. September seine 60. Jahreshauptversammlung in der Kunsthalle zu Kiel. In diesem Rahmen wurde am Samstag die Ehrennadel der Deutsch-Indischen Gesellschaft e.V. an Erika Nandi, Dr. Amaresh Gupta und Prof. Dr. Jürgen Ernst verliehen.

Die Deutsch-Indische Gesellschaft hat die Ehrennadel zur Auszeichnung von Persönlichkeiten geschaffen, die sich um die Ziele der Gesellschaft in besonderer Weise verdient gemacht haben.



Erika Nandi (geboren 1947 in Kopenhagen) begann mit 14 Jahren (1961) an der Ellen-Cleve-Schule in Kiel mit klassischem europäischen Tanzunterricht. Da sie mit ihren Eltern in Kiel-Friedrichsort wohnte, lernte sie 1961 als technische Zeichnerin bei MaK die ebenfalls dort arbeitenden Indier kennen, darunter ihren späteren Mann, Simanti Nandi. Sie war mit 19 Jahren verlobt (die Verlobung wurde übrigens in der Carl-Duisberg-Gesellschaft gefeiert) und verheiratet, gebar einen Sohn, Jens Sudeep, und wanderte mit 22 Jahren (1968) nach Indien (Dhubri in Assam) aus.

Mit 22 Jahren bekam Frau Nandi eine Tochter, Natascha Shikha, hat von dieser Tochter eine jetzt (2013) 18-jährige Enkeltochter und tanzt bisweilen mit der Tochter (Kathak) und mit der Enkelin (Bharata Natyam) zusammen.

Rhythmus zog Frau Nandi schon als junges Mädchen an, so schaute sie zunächst in Assam den Volkstänzen zu und verdiente sich den ersten Lorbeer mit eigenen Aufführungen assamesischer Volkstänze. Die älteste erhaltene Zeitungsnotiz ist vermutlich die aus der Indian Oil News von 1972: „The German Lady kept the audience spellbound with her flawless Bihu Dance-Performance“.

Ab etwa 1975 interessierte sie sich für klassischen indischen Tanz und fand 1983 ihren Kathak-Lehrer Pandit Ramgopal Mishra. Sie hielt sich alle 3 Monate für 7 Tage in Kolkata auf, um bei ihm zu lernen. Ein Jahr später (1984) nahm sie den Unterricht in Bharata Natyam auf bei Kalamandalam Smti und schloss nach sechs Jahren mit dem *bachelor degree* ab.

Danach wurde sie freie Lehrerin für diese beiden Tanzstile an assamesischen Musikschulen und lässt heute ihre Schüler von Prüfern der Lucknow University prüfen. Frau Nandi erhält für ihr außergewöhnliches, viele Jahrzehnte anhaltendes Engagement als Kulturbotschafterin die Ehrennadel der Deutsch-Indischen Gesellschaft.

Dr. Amaresh Gupta wurde am 2. Januar 1941 in Jhansi, UP (Indien) geboren. Nach seinem Studium der Physik in Indien (Abschluss MSc), welches er ab Dezember 1960 in Bonn fortsetzte und mit Hauptdiplom und Promotion abschloss, spezialisierte er sich im Department of Physics, University of York, UK, im Bereich der „Computational Direct Methods“. Danach war er an der Bonner Universität als Assistent tätig, u.a. im Rahmen von verschiedenen Forschungsvorhaben der



BMFT und DFG, die zu mehreren Veröffentlichungen führten. Nachdem die angestrebte Rückkehr nach Indien scheiterte, wurde Deutschland zu seiner Wahlheimat. Er heiratete und wurde Vater von zwei Töchtern.

Im Januar 1980 wechselte er beruflich zu einer nachgeordneten Behörde des Wirtschaftsministeriums, die im Jahr 1983 dem Verteidigungsministerium zugeordnet wurde. Seitdem war er als Beamter im Verteidigungsministerium tätig. 1987/88 wurde er zur „Eglin Air Force Base“ in Florida, USA, abgeordnet, wo er 1988 für seine Forschungsarbeit eine Auszeichnung des „Department of the Air Force“ erhielt. Zurück in Deutschland arbeitete er weiterhin in der Forschung im Bereich der Wehrtechnik. Gleichzeitig wirkte er als deutscher Sprecher in internationalen Gremien, vor allem beim US-GE Data Exchange Agreement für „energetische Materialien“ und „Umwelttechnologien“. Gemeinsam mit den US Kollegen entwickelte er innovative Technologien im Bereich des Umweltschutzes, die für die Sanierung von Truppenübungsplätzen sowohl in Deutschland als auch in den USA eingesetzt wurden.

Seit Februar 2006 befindet er sich im Ruhestand und beschäftigt sich intensiv mit der Öffentlichkeitsarbeit wie Gesellschaftsfragen und Friedensinitiativen für Südasiens. Dr. Gupta ist seit 1978 Mitglied der Zweiggeseellschaft Bonn/Köln und war viele Jahre auch im Bundesvorstand aktiv. Zunächst

im Kulturbeirat und später im Vorstand der Bundesgesellschaft, die er als 1. stellv. Vorsitzender von 1990 bis 1996 vertrat. „Bereits in den ersten Monaten meines Aufenthaltes in Deutschland beschäftigten mich Gedanken über einen Beitrag zur Freundschaft zwischen Deutschland und Indien, der ein besseres Verständnis für den Subkontinent bringen sollte. Obwohl die Freundschaft zwischen beiden Ländern eine lange Geschichte hat, präsentieren die deutschen Medien einseitig ein düsteres und verfälschtes Bild eines Mythos des uralten Indiens. Im Indien von gestern wird das heutige Indien zwischen Tradition und Moderne gesucht. Das herrschende Klischee über Indien müsste im Rahmen eines offenen deutsch-indischen Kulturdialogs korrigiert werden. Seit Anbeginn meines Aufenthalts in Deutschland habe ich mir die Aufgabe gestellt, für die deutsch-indischen Freundschaft zu arbeiten. Für seinen herausragenden Einsatz für die Völkerverständigung und sein langjähriges Engagement für die Zweiggeseellschaft Bonn/Köln und den Bundesverband erhält Dr. Gupta die Ehrennadel der Deutsch-Indischen Gesellschaft e.V.“

Prof. Dr. Jürgen Ernst wurde am 17. Juni 1936 in Nürnberg geboren, während des Krieges lebte die Familie in einem Dorf

in der Nähe von Ansbach. Nach seiner Schulzeit in Nürnberg und Abitur 1956 studierte er in Erlangen und Heidelberg Physik. Es folgte die Promotion 1965 am Max-Planck-Institut für Kernphysik in Heidelberg. Seinem Doktorvater folgend arbeitete er ab 1966 am Helmholtz-Institut für Strahlen- und Kernphysik der Universität Bonn und wurde dort 1980 zum Professor C3 ernannt. Als Experimentalphysiker unternahm er mit seiner Arbeitsgruppe Experimente zur Kernspektroskopie und zur Untersuchung des Ablaufs von Kernreaktionen an Teilchenbeschleunigern in Heidelberg, Bonn, Frankfurt, Köln, Jülich, Rochester N.Y., Vancouver B.C. und Saclay nahe Orsay.

Seit 1977 ist Prof. Dr. Ernst mit Rosemarie Padberg verheiratet und hat drei Söhne mit ihr.

Prof. Dr. Jürgen Ernst ist seit 1978 Mitglied der DIG, und seitdem ununterbrochen im Vorstand tätig. Er wurde unter dem damaligen 1. Vorsitzenden Bodo Prinz zu Sayn-Wittgenstein Geschäftsführer und übte dieses Amt bis in die 90er Jahre aus. Nach dem Tod der Kassenswartin, Frau Dr. Jain, wurde er deren Nachfolger und hatte kurz auch das Amt des Schriftwirts inne, um danach erneut zwei Jahre als Geschäftsführer aktiv die Geschicke der Gesellschaft zu leiten. Seit der letzten Vorstandswahl ist er wieder als stellv. Schatzmeister und Beisitzer tätig.

Prof. Ernst erhält die Ehrennadel für sein 35-jähriges unermüdliches Engagement für die Deutsch-Indische Gesellschaft. In unzähligen Veranstaltungen brachte er die Vielfalt der indischen Kultur in all ihren Facetten der Öffentlichkeit im Raum Bonn-Köln näher und gab durch seine Arbeit auch der Bundesgesellschaft bedeutende Impulse.

Quelle: Pressemitteilung der Deutsch-Indischen Gesellschaft e.V.



Gisela Bonn-Preis 2013 für Dr. Arndt Michael

Der Freiburger Politikwissenschaftler Dr. Arndt Michael erhielt den vom Indischen Council for Cultural Relations (ICCR) gestifteten Gisela Bonn-Preis für herausragende Leistungen junger Wissenschaftler auf dem Gebiet der deutsch-indischen Beziehungen.

Die Verleihung fand im Rahmen der Festveranstaltung anlässlich der 60. Jahresversammlung der Deutsch-Indischen Gesellschaft e.V. am 28.09.2013 in der Kieler Kunsthalle statt.

Der ICCR würdigte Arndt Michaels Forschungsbeitrag zur politikwissenschaftlichen Regionalforschung in Südasien in seiner 2013 erschienen Publikation „India's Foreign Policy and Regional Multilateralism“ sowie seine Lehr- und Vortragstätigkeit zu politikwissenschaftlichen Themen des südasiatischen Raums - insbesondere zur indischen Innen- und Außenpolitik im In- und Ausland.

Der 1975 geborene Jurist und Politikwissenschaftler wandte sich nach seinem erfolgreich beendeten Jurastudium im Mai 2001 im Rahmen des interdisziplinären



Foto von links: Dr. Vidhu P. Nair, amtierender Generalkonsul Indiens in Hamburg, Dr. Arndt Michael, der Preisträger und Herr Kiderlen, DIG-Vorsitzender

Master-Studiengangs „Global Studies Program“ den Politik- und Sozialwissenschaften zu. Dieses Programm schloss er 2004 mit einem MA ab. Seine Promotion zum Thema „India's Foreign Policy and Panchsheel-Multilateralism: The Impact of Norm Sublimation, Norm Localisati-

on and competing Regionalism on South Asian Regional Cooperation“ schloss er 2009 ab. Seit 2004 ist Arndt Michael in der politikwissenschaftlichen Lehre tätig.

Quelle: Die Pressemitteilung der Deutsch-Indischen Gesellschaft.

Foto: Cornelia Mallebrein

Deutsch-Indische Gesellschaft e.V. ist 60 Jahre alt

Geburtstagsfeier in der Kunsthalle Kiel

Im Rahmen der Jahreshauptversammlung feierte die Deutsch-Indische Gesellschaft ihren 60. Geburtstag am 28. Und 29. September 2013 in der Kunsthalle Kiel.

Die Deutsch-Indische Gesellschaft wurde 1953 in Stuttgart gegründet und umfasst heute bundesweit 34 Zweiggeseellschaften. Sie gehört zu den mitgliederstärksten bilateralen Kulturgesellschaften mit über 2600 Mitgliedern, darunter zahlreiche indische Mitbürger in Deutschland.

In jährlich rund 250 Veranstaltungen vermitteln die Zweiggeseellschaften den Reichtum der indischen Kultur in Form

von künstlerischen Darbietungen. Aktuelle und grundsätzliche Themen der Politik, Wirtschaft und Entwicklung werden ebenfalls behandelt. Themenschwerpunkte sind Aspekte der deutsch-indischen Beziehungen, die europäisch-indische Zusammenarbeit sowie die Relevanz der Globalisierung für unsere Kulturen, soziale Entwicklung und wirtschaftliche Perspektiven. Die Zweiggeseellschaften unterstützen Kooperationsprojekte in Indien und beraten indische Studenten in Deutschland sowie deutsche Studierende, die sich für ein Praktikum in Indien interessieren. Des Weiteren beraten einige Zweiggeseellschaften Firmen zur Vorberei-

tung ihrer Personalentsendung nach Indien und zur Einführung indischer Mitarbeiter in deutsche Verhältnisse.

Die Gesellschaft fördert die Begegnung der Jugend in Deutschland mit Indien und mit Jugendlichen aus deutsch-indischen Familien. Durch Schulprojekte und Schulpartnerschaften, darunter so genannte „Schreibwerkstätten“ („Über den Horizont hinaus“, Remscheid 2006). Seit 2010 ist vor allem der Jugendbeirat bei der Vermittlung der jeweils anderen Kultur in zahlreichen Kitas und Schulen aktiv und fungiert als Schnittstelle zwischen der Deutsch-Indischen Gesellschaft und jungen an Indien interessierten Menschen.

Quelle: Pressemitteilung der Deutsch-Indischen Gesellschaft e.V.

Bilder aus der Jahresversammlung 2013 und der Jubiläumsfeier

**60 Jahre Deutsch-Indische Gesellschaft e.V.
und 50 Jahre Deutsch-Indische Gesellschaft, Kiel**
27. bis 28. 9. 2013

*Gisela-Bonn-
Preis-Verleihung*



*Ehrennadel-
Verleihung*



Jugendbeirat

*Alle Fotos sind von
Cornelia Mallebrein*



Zuschauer



Festessen



Globalisierung und Menschenrechte

Der Kampf um Ressourcen ist nur eines der Merkmale unserer globalisierten Welt. Ein anderes ist der Kapitalfluss über Landesgrenzen und Ozeane hinweg in die Taschen der Machthaber. Natürlich stimmt es, dass die Globalisierung für einige zu Wirtschaftswachstum und Wohlstand geführt hat. Doch müssen nicht nur indigene Bevölkerungsgruppen, sondern zahlreiche weitere Gemeinschaften zusehen, wie Regierungen und Unternehmen Profit aus dem Land schlagen, auf dem sie leben - während sie selbst hungern.

Trotz eines signifikanten Wirtschaftswachstums in vielen Ländern Subsahara-Afrikas leben dort noch immer Millionen von Menschen in lebensbedrohlicher Armut. Nach wie vor sind zwei der Hauptgründe dafür Korruption und der Abfluss von Kapital in Steuerparadiese außerhalb Afrikas. Der Reichtum der Region an Bodenschätzen heizt Geschäfte zwischen Unternehmen und Politikern an. Fehlende Transparenz hinsichtlich abgeschlossener Lizenzverträge und keinerlei Verpflichtungen zur Rechenschaftslegung führen zu unrechtmäßiger Bereicherung sowohl der Unternehmenseigner als auch der Politiker, die auf Kosten derjenigen geschieht, deren Arbeitskraft ausgebeutet wird, deren Land abgetragen wird und deren Rechte verletzt werden. Gerechtigkeit ist für sie nicht einmal ansatzweise erreichbar.

Ein weiteres Beispiel für den freien Kapitalfluss in unserer globalisierten Welt sind die Rücküberweisungen von Arbeitsmigranten aus der ganzen Welt in ihre Heimatländer. Laut Angaben der Weltbank sind diese Rücküberweisungen in Entwicklungsländer dreimal so hoch wie die offiziellen internationalen Entwicklungshilfeleistungen. Dennoch wurden die Rechte eben dieser Arbeitsmigranten 2012 größtenteils weder durch ihre Heimat- noch durch ihre Aufnahme-länder angemessen geschützt.

So haben beispielsweise Arbeitsvermittlungen in Nepal 2012 weiterhin Migranten zum Zweck der Ausbeutung und Zwangsarbeit vermittelt und dabei Gebühren verlangt, die über den staatlich vorgeschriebenen Höchstsätzen lagen. Dadurch waren viele Arbeiter gezwungen, große Darlehen zu hohen Zinssätzen auf-

zunehmen. Anwerber täuschten zahlreiche Arbeitssuchende hinsichtlich der Entlohnung und der Arbeitsbedingungen. Und Arbeitsvermittlungen, die gegen das nepalesische Gesetz verstoßen hatten, wurden nur selten zur Verantwortung gezogen. Die nepalesische Regierung erließ im August ein Gesetz, mit dem Frauen unter 30 Jahren untersagt wurde, als Hausangestellte nach Kuwait, Katar, Saudi-Arabien oder in die Vereinigten Arabischen Emirate zu migrieren, nachdem es in diesen Ländern wiederholt Beschwerden wegen sexuellen und anderen physischen Missbrauchs gegeben hatte. Das Verbot erhöhte jedoch

Anfang 2012 waren 12 Millionen Menschen weltweit staatenlos

möglicherweise die Risiken für die Frauen, die nun gezwungen sind, auf anderem Wege Arbeit zu finden. Dieses Gesetz ist wie andere auch nicht mehr als ein Lippenbekenntnis für die Rechte von Frauen. Notwendig wäre, dass sich die nepalesische Regierung dafür eingesetzt, dass Frauen in ihrem Arbeitsumfeld im Ausland besser geschützt sind.

Sobald Arbeitsmigranten die Grenzen ihrer Herkunftsländer hinter sich gelassen haben, fühlen diese sich nicht länger für sie verantwortlich. Gleichzeitig sprechen ihnen die Aufnahmeländer alle Rechte ab, weil sie eine fremde Staatsbürgerschaft haben. Die internationale Konvention zum Schutz der Rechte aller Wanderarbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen von 1990 gehört noch immer zu den Men-

schenrechtsabkommen mit den wenigsten Vertragsstaaten. Keiner der Staaten in Westeuropa, die Migranten aufnehmen, hat das Abkommen bisher ratifiziert, und auch andere wichtige Aufnahmeländer wie die USA, Kanada, Australien, Indien, Südafrika und einige der Golfstaaten gehören nicht zu den Vertragsstaaten.

Besonders schutzlos sind Personen, die keine Staatsbürgerschaft besitzen. Weltweit gibt es 12 Mio. Staatenlose, was der Einwohnerzahl großer Ballungsräume wie London, Lagos oder Rio de Janeiro entspricht. Etwa 80% der Staatenlosen sind Frauen. Sie unterstehen nicht dem Schutz eines „souveränen Staates“. Ihr Schutz obliegt uns allen. Die Menschenrechte müssen für alle Menschen gelten, ob sie ein Heimatland haben oder nicht. Manche Staaten fühlen sich nicht zuständig, wenn Frauen in Lagern im Südsudan vergewaltigt, Asylsuchende von Australien bis Kenia in Hafteinrichtungen oder Metallverschlägen eingesperrt werden, Hunderte Flüchtlinge in undichten Booten auf ihrer verzweifelten Suche nach einem sicheren Hafen sterben.

Afrikanischen Flüchtlingen vor der Küste Italiens wurde 2012 abermals das Anlegen an den sicheren Ufern Europas verweigert. Die australische Regierung fing weiterhin Boote von Flüchtlingen und Migranten auf hoher See ab. Auch die US-Küstenwache verteidigte dieses Vorgehen: „Das Abfangen von Migranten auf hoher See ermöglicht eine schnelle Rückführung in ihre Herkunftsländer, wodurch kostspielige Prozesse vermieden werden, die nach einer Einreise in die USA erforderlich werden würden.“ In all diesen Fällen hatte die staatliche Souveränität Vorrang vor dem Recht des Einzelnen, Asyl zu beantragen. ■

SALIL SHETTY
Internationaler Generalsekretär von Amnesty International

Auszug aus: „Menschenrechte sind grenzenlos“, Amnesty International Report 2013

Alt werden in Indien ... alt werden in Deutschland

Traditionell wird in Indien ein Mensch alt innerhalb der Großfamilienstruktur, bei der mindestens drei Generationen unter einem Dach zusammen leben. Die Alten geben alle ihre Macht und Habe an die Jüngeren ab und leben als Respektperson innerhalb der Familie. Diese Großfamilienstruktur bröckelt und zerfällt, weil die heranwachsende Generation zunehmend eine kleine Familie bevorzugt und nicht mehr in der Lage ist, aus dem Geburtsort ihren Lebensmittelpunkt zu machen. Die Gründe sind klar. Im Gegensatz zu früheren Zeiten arbeitet man nicht mehr vorwiegend in der Landwirtschaft, sondern in Büros und Fabriken in der Stadt oder in Industriezentren. Außerdem will eine Mehrzahl von Ehefrauen berufstätig werden, weil das Einkommen des Ehemannes alleine nicht genügt, die ständig wachsenden Bedürfnisse einer modernen Familie zu erfüllen. So wird die kleine, mobile Familie, bei der Mann und Frau arbeiten und nicht mehr als 2-3 Kinder auf die Welt setzen, auch in Indien langsam die Norm, wie dies in den westlichen Ländern bereits der Fall ist. Was passiert dann mit den alten Menschen, die wegen verbesserter Ernährungssituation und Gesundheitsversorgung viel länger als früher leben? In Europa hat man das Problem mit Altenheimen, betreuten Wohnungen, häuslicher Pflege etc. gelöst. Aber in Indien steht man am Anfang dieses gewaltigen Prozesses gesellschaftlicher Veränderungen. Nachfolgende Beiträge werfen Licht auf die Situation der alten Menschen in Indien, aber auch auf die in Deutschland lebenden Inder der ersten Generation.

DIE REDAKTION



Pushpa Lata Singhal in Faridabad, Nordindien

Dadima ist Juristin. Sie war eine der ersten Hindu-Frauen Indiens, die an der renommierten muslimischen Universität in Aligar studierten. Eine gute Stelle am indischen Gerichtshof ermöglichte es ihr, ihre drei Söhne in den USA und in Deutschland ausbilden zu lassen. „Ich habe ihnen ein gutes Leben im Ausland ermöglicht, aber nun muss ich in Indien allein leben“, beklagt sie immer wieder.

Text und Foto von Daniela Singhal

Alt sein und alt werden im modernen Indien

Vortrag auf der Tagung des Literaturforums Indien in Königswinter vom 20. bis 23. Juni 2013

HEIDEMARIE PANDEY

Einleitung

Mein Thema lautet: „Alt sein und alt werden im modernen Indien“. An Anschauungsmaterial dazu mangelt es uns nicht, denn jedes Jahr verbringen mein Mann und ich mehrere Monate in Indien. Und dabei ergibt es sich von selbst, dass wir in erster Linie mit Menschen unseres Alters zusammenkommen, also mit Alten. Außerdem liegt unser indischer Wohnsitz in Haridwar, einem Pilgerort am Ufer des Ganges, wo gläubige Hindus gerne ihre letzten Jahre verbringen. Wer am Ufer des Ganges stirbt, dem ist die Erlösung gewiss. Unsere Wohnanlage in Haridwar beherbergt zumeist alte Menschen, die genau aus diesem Grund dorthin gezogen sind. Es ist ein Schritt, der im Einklang mit der Tradition steht und daher gesellschaftlich akzeptiert ist. Manchmal aber klingt in Gesprächen an, dass es noch andere Gründe gegeben haben mag, getrennt von Kindern und Kindeskindern am Ganges zu leben: Spannungen in der Familie, Enttäuschung über den Lebensstil der Kinder und Enkelkinder, das Gefühl, nur noch eine Belastung zu sein.

In Haridwar gehört die Lektüre von Hindi-Literaturzeitschriften zu unserem Tagesablauf. Dabei stießen wir auf Kurzgeschichten unterschiedlicher Autorinnen und Autoren, in denen die Thematik des Altwerdens und der damit verbundenen Erkenntnisse und Konflikte ihren Niederschlag gefunden hat. Wir haben diese Kurzgeschichten übersetzt. Daraus ist die Anthologie „Der Alte und die Affen“ entstanden, die im vergangenen Jahr im Draupadi Verlag erschienen ist.

Alltagserfahrungen und Literatur enthalten eine gemeinsame Botschaft: Mehr noch als in der westlichen Welt hängen Wohl und Wehe der Alten in Indien vom Denken und

Handeln der Jungen ab. Dieses Denken und Handeln aber wird zum beträchtlichen Teil vom gesellschaftlichen Umfeld bestimmt, das sich in den vergangenen Jahrzehnten in Indien entscheidend verändert hat. Ich möchte deshalb zunächst auf einige dieser Veränderungen eingehen, die mir in diesem Zusammenhang besonders wichtig erscheinen, um dann kurz über die indische Jugend von heute, ihre Möglichkeiten und Zwänge zu sprechen, und schließlich die Konsequenzen aufzuzeigen, die dies alles für die zunehmende Zahl der Senioren in Indien hat. Der letzte Teil meines Vortrags ist dem Bild des Alters in der zeitgenössischen Hindi-Literatur gewidmet mit besonderem Augenmerk auf die von uns übersetzten Kurzgeschichten in der Anthologie „Der Alte und die Affen“.

I. Gesellschaftliche Veränderungen

1. Liberalisierung und Globalisierung der Wirtschaft

Unter den gesellschaftlichen Veränderungen, die in den vergangenen Jahrzehnten entscheidenden Einfluss auf das Leben der Menschen in Indien gehabt haben, ist als erstes die Liberalisierung der indischen Wirtschaft zu nennen. Das Jahr 1991 stellt in diesem Zusammenhang einen Einschnitt dar. Dieses Jahr sah vor dem Hintergrund einer Finanz- und Wirtschaftskrise die Abkehr Indiens von seinem Modell der sogenannten „Mixed Economy“, einer teils freien, teils staatlich gelenkten, von den internationalen Märkten weitgehend abgeschotteten Wirtschaft. Es war der Beginn einer neuen Wirtschaftspolitik, die u. a. die Öffnung zum Weltmarkt und die Deregulierung des Binnenmarktes zum



Frau Heidemarie Pandey

Ziel hatte. Die „Licence Raj“, die staatliche Reglementierung der Privatwirtschaft durch Lizenzen und Genehmigungen, wurde nach und nach abgebaut, ausländische Direktinvestitionen wurden erleichtert. In den folgenden Jahrzehnten erlebte Indien ein starkes Wirtschaftswachstum von zeitweise über neun Prozent. Die rasante Entwicklung der Informationstechnologie trug dazu bei, dass neue Arbeitsplätze entstanden, vor allem im Dienstleistungssektor. Die Mittelschicht verbreiterte sich. Mit zunehmendem Wohlstand stieg der Konsum, der sich an den Standards der westlichen Welt orientierte. Zugleich vergrößerte sich die Kluft zwischen den Wohlhabenden und den Habenichtsen, von denen die einen zumeist in den Städten, die anderen auf dem Lande leben. Die Folgen sind u. a. Landflucht und Anwachsen der Großstädte, besonders der Megacities Mumbai, Delhi, Chennai und Kolkata.

2. Bevölkerungsentwicklung

Neben der Liberalisierung und Globalisierung gilt die „demographische Dividende“ als wichtiger Faktor für die Dynamik der indischen Wirtschaft. Noch vor 30 Jahren nannte man dies in der westlichen Welt gerne „Bevölkerungsexplosion“. Von ca. 370 Millionen Menschen zur Zeit der Unabhängigkeit¹ stieg die Zahl der Einwohner Indiens auf jetzt rund 1,2 Milliarden. Das Durchschnittsalter liegt bei 25 Jahren.² Ein Drittel der Inder ist jünger als 15.

In diesem gewaltigen Heer junger Menschen wurde früher eine kaum zu bewältigende Belastung gesehen, da sie ernährt, gekleidet, ausgebildet und mit Arbeitsplätzen versorgt werden müssen. Mit Programmen zur Familienplanung wurde versucht gegenzusteuern. Tatsächlich sank die Geburtenrate seit Anfang der Fünfziger Jahre von 6 Kindern pro Frau auf rund 2,7.³ Wegen der großen Zahl junger Menschen im fortpflanzungsfähigen Alter wuchs die Bevölkerung aber immer weiter.

Ein weiterer Grund für das anhaltende Bevölkerungswachstum ist, dass die Inder heute wesentlich länger leben als früher. Als Indien 1947 unabhängig wurde, betrug die Lebenserwartung nur 32 Jahre. Inzwischen ist sie auf rund 64 Jahre gestiegen. Die Zahl der Übersechzigjährigen hat sich in den vergangenen 50 Jahren verdreifacht⁴ und soll in diesem Jahr 100 Millionen erreichen. Dennoch wird das Verhältnis der erwerbstätigen zur nichterwerbstätigen Bevölkerung nach den Berechnungen der Demografen noch auf Jahrzehnte hinaus günstig bleiben, was als gute Voraussetzung für weiteres Wirtschaftswachstum gilt. Voraussetzung ist allerdings, dass der größte Teil der erwerbsfähigen Bevölkerung Arbeit findet.⁵

II. Die Jungen

1. Ihre Hoffnungen und Erwartungen

Die wirtschaftliche Entwicklung der vergangenen 20 Jahre hat in Indien große Hoffnungen und Erwartungen geweckt. Trotz seiner Ungleichheit wirkte das Wirtschaftswachstum außerordentlich motivierend auf die jungen Menschen. Für ein besseres Leben sind sie bereit,

jede Anstrengung in Kauf zu nehmen. Wirtschaftsreformen, Globalisierung und Entwicklung der Informationstechnologie haben vielen von ihnen ungeahnte Möglichkeiten eröffnet, auch wenn diese noch lange nicht ausreichen.

An dieser Stelle möchte ich einige junge Menschen selbst zu Wort kommen lassen, und zwar indem ich Inhalte einer Gruppendiskussion wiedergebe, die mein Mann Dr. Indu Prakash Pandey und ich im Februar dieses Jahres in Mumbai mir sechs Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus unserer Familie geführt haben. Das erklärte Ziel war, deren Hoffnungen und Erwartungen kennenzulernen. Im Vordergrund stand von Anfang an die moderne Informations- und Kommunikationstechnologie. Es gehöre heute zum Alltag der Jugend, jederzeit mit der ganzen Welt vernetzt zu sein, erklärten die jungen Leute. Ihre Berufswünsche und Karrieremöglichkeiten

hätten sich dadurch völlig verändert. Galt es in der Großeltern- und zum Teil noch in der Elterngeneration als höchstes Ziel, eine Anstellung im Staatsdienst und damit lebenslange Sicherheit zu bekommen, so ist dies heute kein Ideal mehr. Vielmehr streben die jungen Leute danach, in der Privatwirtschaft möglichst hohe, lukrative Positionen zu erreichen. Häufiger Wechsel der Stellung, wenn bessere Angebote locken, gilt als normal und wird auch von potentiellen Arbeitgebern nicht als Minuspunkt, sondern als Beweis für den Ehrgeiz und die Strebsamkeit des Kandidaten oder der Kandidatin angesehen. Eine andere Option ist, sich schon in jungen Jahren selbstständig zu machen und die eigene Firma mit ganzem Einsatz zum Erfolg zu führen. Die einhellige Meinung war, dass die heutige Jugend von dem Wunsch und der Entschlossenheit geleitet wird, einen besseren Lebensstandard als ihre Eltern

Hinduistisches Weltbild

Das hinduistische Verständnis von der Beziehung zwischen Individuum und Gott unterscheidet sich also radikal vom Weltbild der Juden, Christen und Moslems. Die semitischen Religionen stellen das Individuum als Geschöpf Gottes, des Allmächtigen, dar. Im Hinduismus gilt Gott als die wahre, die immanente Natur des Individuums, die darauf wartet, durch Meditation und spirituelle Übungen erkannt zu werden.

Seit Jahrhunderten stellen sich Hinduphilosophen die Frage, wie sich das Individuum angesichts des unendlichen Kreises der Wiedergeburten verhalten soll. Der Samsara könne nur durch die Akkumulation spiritueller Verdienste durchbrochen werden, so lehren sie. Die Erlösung aus dem ewigen Kreislauf nennen sie Moksha. Die Schlüssel lehre findet sich in der Bhagavad-Gita, einer Predigt in 18 Gesängen, die der Krieger Arjuna aus dem Munde Krishnas erfuhr. Die Gita lehrt, der Einzelne müsse seine ethischen Pflichten und soziale Verantwortung nach besten Kräften und ohne Gedanken an Belohnung erfüllen. Die tatsächliche Ausführung von Pflicht und Verantwortung

schlägt sich in seinem Karma nieder, dem Quotienten seiner angesammelten Verdienste. Das Karma bestimmt, auf welcher Daseinsstufe er wiedergeboren wird und ob er Moksha erlangt.

Die Schriften des Yoga und des Tantra empfehlen spirituelle Disziplin als geeignetes Mittel, um Moksha zu erlangen: eine dynamische Balance zwischen Askese und Sinnlichkeit, zwischen Kontemplation und Handeln. Dagegen unterstreicht die volkstümliche, oft ekstatische Verehrung Gottes in der Bhakti-Lehre die Unterordnung des menschlichen Egos unter das Göttliche, die in Demut und Mitgefühl zum Ausdruck kommt.

Alle diese Schulen hinduistischer Philosophie legen das Hauptaugenmerk auf das individuelle Handeln. Die so oft missverständene Doktrin des Karmas ist also eine Lehre des Handelns, nicht des Fatalismus oder der Passivität.

RANJIT HOSKOTE

Aus: Hinduismus Verstehen, Sympathie Magazine, 2013

zu erzielen. Dafür bringt sie Flexibilität, Engagement und Risikofreudigkeit ein. Für ihre Einsatzbereitschaft belohnt sie sich selbst mit Konsum.

Von den Teilnehmern hatte offenbar keiner den Wunsch, diesen Lebensstil zu hinterfragen. Alle waren sich einig, dass das Leben heutzutage nun einmal so sei, und man nur die Wahl habe, mitzumachen oder hoffnungslos zurückzubleiben. Alles komme darauf an, nicht auf der Verliererseite zu landen.

Auf die Frage, wie sich dieser Lebensstil auf das Privatleben auswirke, kamen eher unbestimmte Antworten. Was den Freundeskreis betraf, so wurde auf Zusammenkünfte am Wochenende und auf soziale Netzwerke verwiesen. Auf Facebook zu sein, sei ein Muss. Heirat, Familie und Kinder schienen für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer noch in weiter Ferne zu liegen. Über die Notwendigkeit, eines Tages Zeit für ihre Kinder zu haben, schienen sie sich bisher kaum Gedanken gemacht zu haben. Es kamen eher allgemeine Äußerungen wie „Jeder handelt nach seinem individuellen Wertesystem“. Auch die spätere Versorgung der älteren Generation lag offenbar noch außerhalb der Vorstellungskraft der jungen Leute.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Diskussion kamen aus der gebildeten Mittelschicht und gehörten damit zu denen, die Chancen haben, von den modernen Entwicklungen in Indien zu profitieren. Jungen Menschen aus den armen und unterprivilegierten Bevölkerungsschichten sind diese Chancen bisher bekanntlich verwehrt geblieben. Aber auch sie träumen davon, eines Tages an dem neuen Indien teilzuhaben. Das zeigt sich z.B. an dem unverminderten Drang in die glitzernden Megacities und an dem auch in Bevölkerungsschichten, die man hierzulande „bildungsfern“ nennen würde, verbreiteten Bestreben, ihren Kindern eine Schulbildung zu ermöglichen.

2. Chancen und Zwänge

Das moderne Indien eröffnet gut ausgebildeten jungen Menschen Chancen auf Karriere und Konsum, von denen ihre Eltern nicht einmal träumen konnten. Dafür ist jedoch ein Preis in Gestalt von



Alte Frau im Tempel in New Delhi. Foto: Daniela Singhal

Zwängen zu zahlen, denen sich die junge Generation nicht entziehen kann.

Von Kindheit an herrscht ein geradezu mörderischer Wettbewerb um die knappe Ressource Ausbildung, wie jeder, der eine indische Familie zur Zeit der Jahresabschlussprüfungen einmal erlebt hat, bestätigen kann. Alle sind eingespannt, um den Kindern zu Spitzennoten zu verhelfen. Nach der Schulzeit geht der Wettlauf weiter mit Wettbewerben für die besten Hochschulen des Landes. Um einen Arbeitsplatz zu finden, ist unbedingte Mobilität erforderlich, vom Land in die Stadt, von der Stadt eventuell ins Ausland. Auf Familienbindungen und traditionelle Kindespflichten kann dabei keine Rücksicht genommen werden. Im Job wird uneingeschränkter Einsatz verlangt. Arbeitnehmer-Rechte stehen, wenn überhaupt, oftmals nur auf dem Papier. Für ein Privatleben bleibt häufig keine Zeit.

3. Jugend als treibende Kraft im modernen Indien

a) Wirtschaftsmotor

Die Dynamik der indischen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung

bestimmt also einerseits das Leben der jungen Inderinnen und Inder, andererseits sind sie selbst die treibende Kraft in ihr. Wie meine Ausführungen über die Bevölkerungsentwicklung gezeigt haben, ist der große Anteil junger Menschen an der Bevölkerung eine Voraussetzung dafür, dass die indische Wirtschaft auch in Zukunft wachsen kann. Heute spricht man auch im Westen kaum noch von „Bevölkerungsexplosion“, sondern schaut nicht ohne einen gewissen Neid auf die breite Basis der indischen Bevölkerungspyramide. Sie bewirkt, dass die Zahl der erwerbsfähigen Menschen noch für geraume Zeit die der zu versorgenden Kinder und Alten übersteigen wird. Als Konsumenten sind sie ebenfalls ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, der die Nachfrage für lange Zeit ankurbeln kann.

b) Neuer Lebensstil

Die veränderten Voraussetzungen fördern einen individualisierten Lebensstil, der uns aus den entwickelten Ländern bekannt ist, in Indien aber im Gegensatz zu bisherigen Lebensformen und Wertvorstellungen steht. Der Drang in die Städte erzwingt

oftmals die Auflösung des traditionellen Familienverbandes. Die Kleinfamilie wird zur Norm. Eltern haben weniger Kinder als früher. Den Frauen bietet sich die Möglichkeit, durch eigenes Erwerbstätigkeit zum Familieneinkommen beizutragen, was unter den neuen Bedingungen erwünscht ist und ihren Status verbessert. Andererseits führt dies dazu, dass Aufgaben, die zum traditionellen Rollenbild der Frau gehörten, wie z. B. die Pflege der Alten, nicht mehr erfüllt werden können, solange dafür keine neuen Lösungen gefunden sind.

III. Die Alten

1. Ihre Hoffnungen und Wünsche

Die heute Übersechzigjährigen in Indien sind zumeist noch mit der Vorstellung aufgewachsen, dass ein glückliches Alter bedeutet, beim Sohn und seiner Familie zu leben und von einer ergebenen Schwiegertochter betreut zu werden. Wie die meisten asiatischen Kulturen betont auch die indische Kultur die Sohnespflicht, für die Eltern zu sorgen, sie zu respektieren und zu verehren. Töchter spielten in diesem Zusammenhang traditionell keine Rolle, da sie nach ihrer Heirat zur Familie ihres Mannes gehörten. Der Wunsch indischer Paare nach einem Sohn und die noch immer bestehende Benachteiligung von Mädchen hat hier eine ihrer Wurzeln. Im Alter bei einer Tochter und ihrer Familie zu leben, ist für viele indische Senioren bis heute unvorstellbar.

Dr. Indira Jai Prakash schreibt: „Die indische Gesellschaft ist patriarchalisch, und nach der Heirat bringen die Söhne ihre Frauen in den elterlichen Haushalt, um dort zu leben. Diese Tradition gewährleistete, dass alte Menschen jüngere Angehörige und Enkelkinder hatten, die sich um sie kümmerten. Außerdem übten Kaste und Familienverband Druck auf die jüngeren Mitglieder aus, den Älteren zu gehorchen und sie zu respektieren.“⁶

Zwar ist dies heutzutage auch in Indien nicht mehr das einzige Modell des Lebens im Alter, aber immer noch das am häufigsten anzutreffende, besonders auf dem Lande. Viele indische Senioren haben es verinnerlicht und sehen darin den Inbegriff eines glücklichen Alters. Aufgrund der ver-

Karl-Kübel-Stiftung unterstützt Flutopfer in Nordindien – Ein Wettlauf gegen die Zeit

Über 10.000 Todesopfer werden befürchtet, mehr als 1200 Kinder werden vermisst, und es regnet weiter im nordindischen Uttar-akhand.

Die südhessische Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie unterstützt die Flutopfer in Nordindien. Die von der Flut am meisten betroffene Region Uttarakhand wird derzeit von den stärksten Regenfällen seit über 50 Jahren heimgesucht. Durch die extremen Regenfälle brach zudem der Damm eines Gletschersees auf fast 4.000 Meter Höhe und verwüstete das darunter liegende Tal.

Die Organisation Karuna Samaj Seva Santha, die Sozial- und Entwicklungsorganisation der katholischen Diözese Bijnor, mit der die Karl-Kübel-Stiftung schon in der Vergangenheit erfolgreich zusammen-

gearbeitet hat, organisiert derzeit einen Teil der Nothilfe vor Ort.

Für den unmittelbaren Bedarf der nächsten vier Wochen werden zur Erstversorgung Kochgeschirr, Decken, Plastikplanen, Tabletten zur Wasserreinigung und Nahrungsmittel benötigt. In der zweiten Phase der Hilfe müssen verschüttete und verschmutzte Quellen und Trinkwasserspeicher wieder instand gesetzt werden. Danach sollen die verwüsteten Felder wieder nutzbar gemacht und Kleinkredite für die Wiederbeschaffung von Nutztieren und Saatgut vergeben werden.

Zur Unterstützung der Flutopfer in Nordindien ruft die Karl-Kübel-Stiftung zu Spenden auf. Stichwort: Flutopfer Nordindien (KST 43802). Spendenkonto 50 50 000 bei der Sparkasse Bensheim (BLZ 509 500 00)

änderten Lebensverhältnisse werden ihre Wünsche und Sehnsüchte jedoch immer seltener Wirklichkeit.

2. Die Realität

Die jungen Leute, die auf der Suche nach besseren Lebenschancen vom Land in die Städte ziehen, stehen für die Versorgung der Alten in den Dörfern nicht mehr zur Verfügung. Andere junge Menschen wandern in die USA, in die Golfstaaten oder nach Europa aus. Auch sie sind ihren alternenden Eltern keine Hilfe mehr.

Nach einer Studie des UN Population Fund und der Organisation HelpAge India, die im vergangenen Jahr veröffentlicht wurde, lebten 2011 30 Millionen der damals 90 Millionen indischen Senioren allein.⁷ Dabei überstieg die Zahl der alleinlebenden Frauen die der Männer, da die Männer meistens jüngere Frauen heiraten. Außerdem gehen Witwen im Gegensatz zu Witwern in Indien nach wie vor selten eine neue Ehe ein.

Die Wohnverhältnisse in den Städten lassen meistens nicht zu, dass die Großfamilie zusammen bleibt. Ziehen die El-

tern dennoch zu ihren Kindern und deren Kleinfamilie, erwartet sie dort ein gänzlich anderes Leben, als es früher üblich war. Die berufstätigen indischen Frauen können und wollen nicht mehr die Rolle der Schwiegertöchter von einst übernehmen. Die Enkelkinder stecken im Schulstress und verbringen die verbleibende Zeit gern im Cyber Space, der ihren Großeltern fremd ist. Die Erfahrungen ihrer Großeltern erscheinen ihnen irrelevant für ihr eigenes Leben.

Eine Umfrage unter 1.000 Senioren in Delhi und Umgebung zeigte im Jahre 2009, dass mehr als 800 von ihnen in Kleinfamilien mit weniger als sechs Personen lebten. In Alltagsangelegenheiten der Familie hatten die alten Menschen so gut wie nichts zu sagen. 34 Prozent bezeichneten Einsamkeit und Entfremdung als ihr Hauptproblem. 17,9 Prozent litten am meisten darunter, dass sie kein eigenes Geld hatten und sich oftmals keine ärztliche Behandlung leisten konnten. 15,5 Prozent hatten ihren Seelenfrieden durch Familienstreitigkeiten um Land- und Immobilienbesitz verloren. 10 Prozent gaben

an, keine Verwandten, Freunde oder Nachbarn zu haben, mit denen sie reden oder etwas unternehmen könnten. Obwohl die Senioren selbst also in vielen Fällen unzufrieden und unglücklich waren, herrschte in ihrem sozialen Umfeld die Meinung vor, dass sie ein schönes Leben hätten.⁸ Nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation werden vier bis sechs Prozent der Übersechzigjährigen in ihren Familien schlecht behandelt.⁹ Oftmals wollen die indischen Senioren aber selbst nicht wahrhaben, dass das schöne Bild von der heilen indischen Familienwelt, in der die Alten einen ehrenvollen Platz einnehmen, für sie und ihre Familie nicht zutrifft. Um die Täuschung aufrechtzuerhalten und die Familienehre zu retten, ertragen sie lieber Vernachlässigung, Demütigungen, Kränkungen und sogar körperliche Misshandlungen, als sich mit ihrem Leid an Personen oder Instanzen außerhalb der Familie zu wenden. Am schlimmsten ergeht es den Alten nach einer Studie von HelpAge India nicht etwa in irgendeinem entlegenen Winkel des Landes, sondern ausgerechnet in der IT-Hochburg Bangalore. Die meisten schweigen jedoch über ihre Lage, entweder aus Angst vor noch mehr Repressalien oder weil sie sich schämen.¹⁰ Die indische Internet-Seite Sify News veröffentlichte am 14. Juni 2013 einen Beitrag der Journalistin Bhama Devi Ravi aus Chennai mit dem Titel „Why are Indians forgetting their parents?“ und schlug darin die Einführung eines „Elterntages“ analog zum Mutter- bzw. Vatertag vor. Sie schreibt: „There are many such stories of sons and daughters abandoning their parents after seizing their property, or simply because they view the act of caring as a burden.“¹¹

3. Soziale Sicherung

Die prekäre finanzielle Lage der alten Menschen wurde bereits erwähnt. In Indien gibt es kein einheitliches soziales Sicherungssystem. Die wenigsten Senioren beziehen eine Rente, im wesentlichen nur ehemalige Beschäftigte im öffentlichen Dienst. Es gibt zwar ein staatliches Old Age Pension Program für Bedürftige, die keinerlei Einkommen oder Unterstützung haben, doch sind die ausgezahlten Beträge so gering, dass sie nicht im Entferntesten

für ein auch nur bescheidenes Auskommen reichen.¹²

Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass 90 Prozent der Übersechzigjährigen in Indien arbeiten. Sie gehören hauptsächlich den ärmeren Bevölkerungsschichten an. Von den Übrigen haben viele kein eigenes Einkommen und sind daher von ihren Angehörigen finanziell abhängig. Das trägt dazu bei, dass alte Menschen von ihren Angehörigen zunehmend als Belastung empfunden werden. Ravi Kalra, Gründer der Earth Saviour Foundation in Delhi, erklärt: „Die alten Menschen werden nicht mehr respektiert. Vor 20 Jahren war das noch kein Problem.“ Und weiter: „Seit die junge Generation bessere Bildungschancen hat, fühlen sie sich nicht mehr auf den Rat der Alten angewiesen. Die Senioren werden nutzlos. Wenn sie nicht zum Unterhalt der Familie beitragen können, werden sie einfach auf die Straße gesetzt.“¹³

Zwar gibt es seit 2007 den „Maintenance of Parents and Senior Citizens Act“, der die Unterhaltspflicht der Kinder gegenüber ihren Eltern festschreibt und deren Verletzung sogar mit Freiheitsstrafe bedroht. Die Umsetzung lässt jedoch sehr zu wünschen übrig. Nach Bhama Devi Ravi sind in Chennai derzeit 25 Fälle anhängig, doch es habe bisher nicht eine einzige Verurteilung gegeben. In der Regel ende das Verfahren mit einem Kompromiss zwischen den streitenden Parteien, dessen Einhaltung aber niemals überprüft werde.

Entsprechend der oftmals schlechten finanziellen Lage der alten Menschen mangelt es häufig auch an deren Gesundheitsversorgung. Diese wird in Indien größtenteils von privaten Versicherungen und Dienstleistern finanziert. Rund 87 Prozent der Kosten müssen durch eigene Leistungen der Bevölkerung bezahlt werden.¹⁴ Angesichts der besonderen gesundheitlichen Probleme alter Menschen hat die Zentralregierung 2011 ein Gesundheitsprogramm für alte Menschen aufgelegt, das in 100 Distrikten in 21 Bundesländern umgesetzt werden soll. Danach sollen u.a. geriatrische Zentren in den staatlichen Krankenhäusern eingerichtet und Pfleger für Hausbesuche ausgebildet und eingesetzt werden. Alternativen zum Alter in der Familie gibt es bisher in Indien nur wenige. Eine wur-

de eingangs bereits erwähnt: Der religiös motivierte und gesellschaftlich gebilligte Rückzug an den Ganges oder einen anderen der vielen heiligen Orte. Allerdings ist eine Versorgung und Pflege, sei sie auch nur minimal, dort häufig nicht gewährleistet. Wer Glück und ein wenig Geld hat, findet vielleicht Platz in einem Ashram, die anderen sind mehr oder weniger auf sich selbst gestellt. Nicht alle alten Menschen möchten diesen Weg gehen.

Die Zahl der Altersheime in Indien ist immer noch verschwindend gering. Im ganzen Land sollen es etwa 1.000 sein. Sie werden von NGOs und manchmal auch von staatlichen Stellen geführt und gelten weithin als Notlösung für arme Menschen. In einem solchen Heim zu leben, ist für viele Inder gleichbedeutend mit „ganz unten“. Familien müssen mit massiver Kritik ihres sozialen Umfelds rechnen, wenn sie zulassen, dass einer ihrer Angehörigen seine letzten Tage in einem solchen Heim verbringt.

Anders sieht es mit den Nobel-Einrichtungen aus, von denen derzeit immer mehr entstehen. Es handelt sich um sogenannte „Gated Communities“, die neben einer Art betreutem Wohnen auch zahlreiche andere Annehmlichkeiten wie Clubs, Einkaufsmöglichkeiten, Sporteinrichtungen und eigene ärztliche Betreuung anbieten. Diese für Indien neue Form der Seniorenbetreuung scheint bei den Wohlhabenden Zukunft zu haben.

NACHRUf

Dr. Shiva Kumar Sharma, geb. 1935 (Indischer Schulverein e.V., Bonn), Initiator des von ihm in 1976 mitbegründeten Vivekananda Bildungsprojektes im nordindischen Dehradun/Jagiwala, starb plötzlich am 3. 9. 2013. Sein Projekt öffnete Bildungschancen und Lebensperspektiven für Kinder und junge Erwachsene unterschiedlicher sozialer und religiöser Herkunft.

Meine Welt trauert um seinen Tod.

DIE REDAKTION

Die „Times of India“ berichtete im Januar dieses Jahres über eine Studie, bei der 1.900 wohlhabende Senioren in zwölf indischen Großstädten befragt wurden. 70 Prozent von ihnen fanden das Großstadtleben zu hektisch und hatten Angst vor Kriminalität. Sie sehnten sich nach einem ruhigeren Ort, an dem sie aber trotzdem Freunde und Bekannte treffen, shoppen und Sport treiben könnten. Bei den Befragten bestand häufig der Wunsch, selbständig zu bleiben, aber andererseits gaben zwei von drei an, dass sie sich einsam fühlten. Die Studie kam zu dem Ergebnis, dass Bedarf für betreutes Wohnen auf gehobenem Niveau bestehe. Solche Zentren müssten eine sichere Umgebung, die Bereitstellung von Betreuungskräften und Möglichkeiten für Freizeitaktivitäten und soziale Kontakte anbieten.

IV. Das Thema Alter in der Hindi-Literatur

Auch in der indischen Literatur hat das Thema Alter seinen Niederschlag gefunden. Ich beschränke mich hier auf das Gebiet, in dem mein Mann und ich tätig sind, also auf die Hindi-Literatur. Schon 1921 greift Premchand das Thema in seiner bekannten Kurzgeschichte „Burhi Kaki“ auf. Darin geht es um eine kinderlose Witwe, deren Neffe Buddhiram sich nicht mehr um sie kümmert, nachdem sie ihm ihren gesamten Besitz übereignet hat. In der Familie wird sie nur noch als hungriger Mund wahrgenommen, der nach Essen verlangt.

1. Romane

Amrit Lal Nagar hat in „Buund aur samudra“ mit der betagten Tante einen kraftvollen Charakter geschaffen. In Suryabalas 1984 erschienenem Kurzroman „Agnipankhi“¹⁵ entfaltet sich das unwürdige Schauspiel, wie eine kranke alte Frau von Sohn und Verwandtschaft zwischen Stadt und Land hin- und hergeschoben wird. Krishna Sobatis im Jahr 2000 erschienener Roman „Samay Sagam“¹⁶ handelt von zwei einsamen alten Menschen, ihrer Freundschaft und den Problemen, mit denen sie in einer sich rasant verändernden Welt fertigwerden müssen.

Besondere Erwähnung finden sollen hier die Romane, die auch ins Deutsche übersetzt worden sind, nämlich Geetanjali Shrees „Mai“¹⁷ und „Unsere Stadt in jenem Jahr“¹⁸ sowie Alka Saraogis „Umweg nach Kalkutta“.¹⁹

Durch den Roman „Mai“ zieht sich wie ein roter Faden das Aufbegehren der Jugend gegen überkommenes Rollenverhalten. Die Ich-Erzählerin und ihr Bruder wollen Mai, ihre Mutter, von der Unterdrückung in ihrer Drei-Generationen-Familie befreien. Doch Mai leistet in ihrer stillen Art Widerstand gegen diese Befreiungsversuche. Erst am Ende erkennt die nunmehr erwachsene Tochter die innere Stärke ihrer Mutter.

Eine zentrale Figur des zweiten Romans von Geetanjali Shree, „Unsere Stadt in jenem Jahr“, ist der 70jährige Daddu, der Vaters eines der Akademiker, die den Hindu-Muslim-Konflikt und die Unruhen in ihrer Stadt bis zum Überdruß diskutieren und von allen Seiten beleuchten. Daddu mit seiner humorvollen, väterlichen Art steht über diesen Diskussionen. Als Gefahr für Leib und Leben droht, ist dieser weise alte Mann der Einzige, der handelt. In „Umweg nach Kalkutta“ erlebt der 73jährige Kishor Babu, wie nach einer Bypass-Operation seine alte Kopfwunde wieder zu schmerzen beginnt, die ihm während des indischen Unabhängigkeitskampfes ein englischer Polizeiknüppel zugefügt hatte. Von nun an ist der bisher gefürchtete Familienpatriarch wie verwandelt, irrt durch Kolkata und spürt seiner eigenen Geschichte, der seiner Familie und der seines Landes nach. Kishor Babu gilt als verrückt, findet dabei aber die Freiheit zum Aufbegehren, auch gegen seine Familie, die 50 Jahre nach der Unabhängigkeit nur noch auf Konsum und Nachahmung der westlichen Lebensart aus ist.

Gemeinsam haben diese drei Romane, dass die Persönlichkeiten und Lebensweisen der Alten ein Mittel sind, den modernen Lebensstil und die heutigen Wertvorstellungen zu hinterfragen. Doch während dies in Geetanjali Shrees Romanen von der jüngeren Generation durchaus verstanden und in unterschiedlicher Weise aufgenommen wird, kann Kishor Babu den „Umweg nach Kalkutta“ nur um den Preis seiner Ausgrenzung als Verrückter nehmen.

2. Kurzgeschichten

Ähnlich unterschiedliche Sichtweisen auf die Lage bzw. die Rolle alter Menschen in der heutigen indischen Gesellschaft begegneten uns auch in den Kurzgeschichten, die wir übersetzt und in der Anthologie „Der Alte und die Affen“²⁰ veröffentlicht haben. Drei der Geschichten stammen von Suryabala, die zwar nicht zu den Stars der Hindi-Literatur gehört, aber dennoch eine anerkannte und erfolgreiche Autorin ist. In ihren Werken hat sie sich häufig mit den Herausforderungen des Altseins und Altwerdens auseinandergesetzt.

In den drei Kurzgeschichten stellt sich die End-Sechzigerin eindeutig auf die Seite ihrer alternenden oder betagten Protagonisten bzw. Protagonistin, allerdings mit unterschiedlichen schriftstellerischen Mitteln. In der Titelgeschichte „Der Alte und die Affen“ ergreift sie eher indirekt Partei, denn die Erzählerin ist die Schwiegertochter des Protagonisten, die unzweideutig die Sichtweise der jüngeren Generation einbringt. In ihren Augen ist der alte Schwiegervater ein ziemlich gefühlsduselige Greis mit altmodischen Ansichten, dessen bauerliche Verhaltensweisen nicht recht in den bürgerlichen Mittelschicht-Haushalt seines Sohnes passen wollen. Doch je mehr die Schwiegertochter ihn als unvernünftig und unfähig hinzustellen versucht, umso mehr wird der Alte zum Sympathieträger, der schließlich auch seine größte Kritikerin auf seine Seite zieht.

Auch in „Dadi und die Fernbedienung“, ebenfalls von Suryabala, hat die Hauptperson, die Großmutter vom Lande, mit der neuen Zeit nicht Schritt gehalten und ist ein Fremdkörper im Stadt-Haushalt ihres Sohnes. Dadurch stellt sie implizit manche Elemente des modernen Lebensstils in Frage, z. B. die allmorgendliche Hektik, die Vereinzelung unter den Familienmitgliedern, das Fernsehen und seine Programme. Die Geschichte zeichnet die Stationen von Dadis Anpassung an diesen Lebensstil nach, an dessen Ende kein Sieg der Altersweisheit steht wie in „Der Alte und die Affen“, sondern ein trauriger Realitätsverlust.

Die dritte Geschichte von Suryabala in diesem Buch, „Die Kreuzung“, greift sehr vorsichtig und feinfühlig einen ganz

anderen Aspekt des Altwerdens auf: Die erotisch angehauchten Träume eines alternden Mannes, dessen Ehefrau gerade einen leichten Schlaganfall erlitten hat. Der Ich-Erzähler sieht täglich an einer Kreuzung eine fremde Frau an der Bushaltestelle stehen, wenn er auf dem Heimweg vom Büro mit dem Auto dort an einer roten Ampel halten muss. In den wenigen Augenblicken bis zum Grünwerden der Ampel hat er Zeit, die Frau zu betrachten und allerlei recht harmlose Phantasien über sie zu entwickeln. In der Geschichte geschieht nichts, aber diese Phantasien reichen aus, um dem deprimierten Mann seinen Lebensmut zurückzugeben und sogar wieder etwas frischen Wind in die Ehe des alternden Paares zu bringen. Während die Alten in den drei Geschichten von Suryabala eher unsicher-tastend ihren Weg suchen, begegnet uns in „Da-

heim ist daheim“ eine indische Schwiegermutter von altem Schrot und Korn, die ihre gutmütige Schwiegertochter mit ihrem Herrschaftsanspruch, ihrer Taktlosigkeit und ihrem Einfluss auf ihren Sohn zur Verzweiflung treibt. Im Gegensatz zu dieser Rollenverteilung ist das Szenario sehr modern, denn drei ihrer vier Söhne leben entweder im Ausland oder in einer Megacity, nämlich Mumbai. Für die machtbewusste Witwe steht fest, dass dort, bei den erfolgreicheren ihrer Söhne, alles besser ist als im heimatlichen Lucknow. Zum Schluss wird sie jedoch durch Erfahrung eines besseren belehrt, womit die Überlegenheit des traditionellen indischen Familienmodells ein Stück weit wiederhergestellt ist.

Wie sich die junge Generation aus Ehrgeiz, Gewinnstreben oder auch aufgrund schiefer finanzieller Zwänge skrupellos über

Kindespflichten und Respekt gegenüber den Alten hinwegsetzt, ja, sogar die Pietät gegenüber einem Verstorbenen vergisst, ist das Thema dreier weiterer Kurzgeschichten: „Verzeihung, Vater“ von Lalan Tiwari, „Der Garten“ von Vibha Devsere und „Warten auf Divakar“ von Sharad Upadhyaya. „Verzeihung, Vater“ ist die makabre Geschichte zweier Brüder, die mit ihrem gerade verstorbenen Vater auf dem Motorroller zu der Fabrik fahren, in der er tätig war. Sie wollen einen Arbeitsunfall vortäuschen, um Anspruch auf einen Arbeitsplatz in dem Unternehmen anmelden zu können.

In „Der Garten“ verkaufen zwei Brüder, ohne mit der Wimper zu zucken, das von ihrem Vater erbaute Haus mit Grundstück, weil das lukrative Angebot einer Immobilienfirma lockt. In „Warten auf Divakar“ geht es um die vergebliche Sehnsucht

Kindersterblichkeit und Armut in Indien

Auszug aus einem Interview mit Montek Singh Ahluwalia

DIE ZEIT: Seit der von Ihnen 1991 initiierten Wirtschaftsöffnung sind in Indien mehr als 40 Millionen Kinder an Unterernährung gestorben. 1,7 Millionen waren es im Jahr 2011. Sie selbst haben diese Unterernährung als Schande für Indien bezeichnet. Trotzdem halten viele Indien für ein reiches, sich schnell entwickelndes Land. Haben sie unrecht?

Montek Singh Ahluwalia: Indien entwickelt sich schnell, aber wir sind nicht reich. Tatsächlich ist das Ausmaß der Unterernährung unter indischen Kindern sehr hoch, zu hoch für unser Einkommensniveau. Wir hätten dieses Problem energischer anpacken müssen und versuchen das auch.

Was haben sie versäumt?

Unterernährung hat viele Ursachen. Niedrigsteinkommen, die keine ausreichende Ernährung zulassen, sind nur eine. Ein Problem ist das junge Alter der Mütter, wenn sie ihr erstes Kind bekommen. Das ist eine Folge des frühen Heiratsalters in traditionellen Dorfgemeinschaften. Je früher eine Mutter ihr Kind bekommt, desto größer



ist in der Regel die spätere Unterernährung. Ein weiterer Grund ist der Mangel an Wasser und sanitären Anlagen. Aber auch schlechte Ernährungsgewohnheiten spielen eine Rolle. Zum Beispiel ist es in Indien nicht üblich, das Neugeborene sofort an die Brust zu legen.

Sorgt nicht auch die Kastendiskriminierung dafür, dass Menschen verhungern?

Wir haben in den vergangenen zehn Jahren viel mehr für die Armen getan, als

heute ersichtlich ist. Wir haben erfolgreich die Kinderlähmung bekämpft, die Kindersterblichkeit ist gesunken.

Die Kindersterblichkeit liegt in einem Bundesstaat wie Madhya Pradesh so hoch wie sonst nur im ärmsten Afrika.

Alle indischen Zahlen variieren stark. Wenn die Inder der Zukunft optimistisch entgegenzusehen wollen, schauen sie auf den Bundesstaat Kerala. Wenn sie schwarzsehen wollen, gibt es Bundesstaaten, die weit unter dem Durchschnitt liegen.

Während des letzten Fünfjahresplans wuchs die Wirtschaft in Indien um acht Prozent, die Armut sank nur um 0,8 Prozent.

Diese Zahl stammt aus unserer Zwischenauswertung des Plans. Wir selbst empfanden das als unzureichend. Aber nach neueren Untersuchungen lag der Armutsrückgang in den vergangenen Jahren bei durchschnittlich zwei Prozent. Da ist viel passiert. Natürlich verlangen die Leute mehr. Das ist gut. Wir haben 120 Fernsehsender. Sie und die Presse haben die Armut in jede Wohnstube gebracht.

Auszug aus dem Interview „Die Zahlen erschrecken“ mit Montek Singh Ahluwalia, Planungschef Indiens, Die Zeit, 25.07.2013

eines alten Dichters nach Anerkennung und Ruhm. Hoffnungen richten sich auf einen jungen Verehrer, der jedoch sein Interesse in dem Moment verliert, als ihm eine Karriere in einer politischen Partei angeboten wird.

In allen drei Geschichten wird die Schuld nicht allein bei der jungen Generation gesucht; die ältere Generation hat ebenfalls ihren Anteil daran. In „Der Garten“ hat sich der alte Saksena in seiner Jugend gegenüber seinem eigenen Vater ganz ähnlich verhalten wie seine Söhne jetzt ihm gegenüber. In „Warten auf Divakar“ haben die Erwartungen des Dichters an den jungen Verehrer ihre Wurzeln nicht zuletzt in der Eitelkeit und Frustration des alten Mannes. Der tote Nanhaku Singh kann allerdings nichts dafür, dass seine Söhne ihn auf den Motorroller verfrachten. Hier spielt sich der Generationenkonflikt weniger auf der persönlichen als auf der gesellschaftlichen Ebene ab – zwischen jungen Menschen, die ihre Familie ernähren müssen, und einer Gesellschaft, die ihnen keine Chance auf einen Arbeitsplatz bietet.

Zwei Geschichten in der Sammlung sind eine Auseinandersetzung der Alten mit sich selbst: „Manbodh Babu“ von Chandrakishore Jaiswal und „Letzter Gruß“ von Prempal Sharma. Manbodh Babu ist ein älterer Bengale, der eine Eisenbahnfahrt von Mumbai nach Kolkata dazu benutzt, seinen ebenfalls bereits zum Kreis der Senioren gehörenden Mitreisenden über die richtige Art des Alterns zu belehren, wobei einige ebenso kritische wie amüsante Erkenntnisse über die indischen Verhältnisse vermittelt werden. In „Letzter Gruß“ plagt sich der Ich-Erzähler mit Selbstvorwürfen, weil er aus Angst vor übler Nachrede in der Nachbarschaft und gesellschaftlicher Ausgrenzung einer Hausangestellten nicht geholfen hat, die jahrelang die alte Mutter der Nachbarn gepflegt hatte und nach deren Tod von ihren Arbeitgebern skrupellos auf die Straße gesetzt worden war.

„Die Zeiten des Respekts sind vorbei“

2010 veröffentlichte die in Lucknow erscheinende Literaturzeitschrift „Kathakram“ eine Sonderausgabe über „Das Leben jenseits der 60 und die Literatur“.

Sie enthält einen Essay von Shambhu Gupta über den „Aufstieg des Individuums“. Nach Gupta gibt es einen Unterschied zwischen früheren Rebellionen der Jugend gegen die ältere Generation und der heutigen Situation. Heute gehe es nicht mehr darum, sich gegen die Alten durchzusetzen – diese seien in den Augen der Jungen schlichtweg überflüssig geworden. Ihnen fehlten nämlich die Kenntnisse und Fähigkeiten für das Leben in einer Welt, die nach den Regeln des freien Marktes funktioniere. Shambhu Gupta fasst sein Urteil kurz und bündig in einem Satz zusammen, der den Abschluss dieses Vortrags bilden soll: „Die Zeiten des Respekts vor Erfahrung und Alter sind vorbei.“ ■

Anmerkungen:

- 1 *Jai Prakash, Indira, Ageing in India, World Health Organisation (WHO), Genera 1999*
- 2 *Population Division of The Department of Economic and Social Affairs of The UN Secretariat, World Population Prospects: The 2010 Revision.*
- 3 *Charrier, Simon, Indien und China – Die neuen Supermächte. Demographischer Wandel und Auswirkungen für die sozialen Sicherungssysteme, Studienarbeit, GRIN Verlag 2008.*
- 4 *Times of India, 1.2.2011, S.19*
- 5 *Charrier, S.17*
- 6 *Jai Prakash, S.3*
- 7 *The Hindu, 7.10.2012*
- 8 *Times of India, 28.12.2009*
- 9 *25 percent of elderly depressed, Times of India, Mumbai, 2.1.2012*
- 10 *Pensioners' paradise B'lore now tops in abuse of elderly, Times of India 13.2.2012.*
- 11 *Why are Indians forgetting their parents, Sify.com, 14.06.2013*
- 12 *Jai Prakash, S.15*
- 13 *Imke Vidal, Wenn Milliardenvölker altern, Zeit Online 21.05.2013*
- 14 *Charrier, S. 23*
- 15 *Suryabala, Agnipankhi, Granth Academy, Delhi 2001 (Erstausgabe 1984)*
- 16 *Krishna Sobati, Samay sagam, Rajkamal Prakashan, Delhi 2008.*
- 17 *Geetanjali Shree, Mai, Draupadi Verlag, Heidelberg 2010*
- 18 *Geetanjali Shree, Unsere Stadt in jenem Jahr, Draupadi Verlag, Heidelberg 2013*
- 19 *Alka Saraogi, Umweg nach Kalkutta, Insel Verlag, Berlin 2006*
- 20 *Indu Prakash und Heidemarie Pandey (Hg.), Der Alte und die Affen: Geschichten vom Altwerden im modernen Indien, Draupadi Verlag, Heidelberg 2012*

Alltagskorruption in Indien

Der Bürogehilfe Radheysham Behra besuchte sein Gemeindeamt in Neu Delhi, um den Namen seiner Frau in deren Geburtsurkunde korrigieren zu lassen. Die Beamten dort haben ihn falsch geschrieben. Immer wieder wurde er weggeschickt mit der Forderung, diverse irrelevante Dokumente zum Beweis ihrer Existenz vorzulegen. Als der genervte 30-Jährige zum neunten Mal zurückkommt, öffnet ein Beamter eine Schublade und deutet stumm mit dem Zeigefinger darauf. Erst nachdem Behra einen 500-Rupie-Schein in die Schublade gelegt hatte, umgerechnet etwa sechs Euro, wurde die Korrektur vorgenommen.

„Als ich meinen Führerschein erneuern wollte, wurde ich zuerst mehrere Tage lang an der Nase herumgeführt“, sagt der 32-jährige Chauffeur, Ram Yadav, der monatlich etwa 150 Euro verdient und davon eine vierköpfige Familie ernährt. „Schließlich musste ich einem Beamten 1000 Rupien geben, bevor er den neuen Führerschein abstempelte.“ Für solche „Beiträge“ werden natürlich keine Quittungen ausgestellt.

Seit der Unabhängigkeit Indiens 1947 wurden mehr als 150 Fälle von massiver Korruption aufgedeckt, deren Gesamtschaden sich umgerechnet auf unfassliche 15,52 Billionen Euro beläuft, eine Zahl mit 14 Stellen. Damit hätte das Land, so Experten, die verheerende Armut schon längst besiegen und eine beeindruckende Infrastruktur errichten können. Doch die erstaunliche Summe ist bestenfalls eine konservative Schätzung, weil die meisten Skandale erst nach der Ankunft des Satellitenfernsehens Anfang der 90er-Jahre ans Tageslicht kamen. Aber es sind nicht nur die Machtkorridore Indiens, die von der Korruption befallen sind. Sie durchdringt das Leben jedes Inders, auch in der Mittelschicht.

Aus: „Indien auf der Suche nach 15 Billionen Euro“, *Die Welt* 6.7.2013

Alt werden in Indien – alt werden in Deutschland

Interview mit Indu Prakash Pandey

Indu Prakash Pandey, geboren 1924 in Shivpuri, Uttar Pradesh. Studium an der Allahabad Universität (M.A.) und Promotion an der Universität Utrecht (Holland). 1963 kam er nach Deutschland und unterrichtete am Südasiens-Institut Heidelberg. Danach unterrichtete er an den Universitäten in Berkeley (U.S.A.) und in Bukarest (Rumänien). Später war er für über 20 Jahre an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt tätig. Gründer des Indischen Kulturinstituts in Frankfurt. Veröffentlichte zahlreiche Bücher. Sein literarkritisches Werk „Romantic Feminism“ wurde ins Deutsche übersetzt und erschien im Ostwind-Verlag. Zusammen mit seiner Frau Heidemarie übersetzte Dr. Pandey die Romane „Citta-Kobra“ von Mridula Garg und „Anaro“ von Manjul Bhagat. Die Fragen stellte Jose Punnamparambil.

DIE REDAKTION

Meine Welt:

Sie kamen vor fast 50 Jahren nach Deutschland als junger Mensch und leben seitdem hier. Wie haben Sie das Altwerden in Deutschland erfahren?

Herr Pandey:

Das Altwerden in Deutschland verlief für mich ohne Probleme. Für viele Menschen stellt die Pensionierung bzw. der Renteneintritt einen großen Einschnitt dar. Bei mir war das jedoch nicht so, da ich auch vorher schon einen großen Teil meiner Arbeit zu Hause erledigt hatte. Zwar fielen die Vorlesungen in der Universität weg, aber ich halte bis heute weiterhin Vorträge und schreibe Bücher, Essays und Artikel. Auch habe ich nach meiner Pensionierung noch viele Jahre lang in dem von mir gegründeten Indischen Kulturinstitut Hindi unterrichtet. Der Übergang in den Ruhestand verlief also fließend. Zu meinen Kollegen in der Universität hatte ich gute Arbeitsbeziehungen, die auf respektvoller Distanz beruhten. Engere persönliche Kontakte gab es jedoch nicht. Das lag sicher in erster Linie an mir selbst, an meinem Temperament, das mir ein ungezwungenes Zusammensein mit anderen Menschen schwer macht. Den Kontakt zu den ehemaligen

Kollegen habe ich also nicht besonders vermisst. Mein Wohnort Schwalbach am Taunus, in unmittelbarer Nähe Frankfurts gelegen, bietet mir ein angenehmes Leben. Alles, was ein älter werdender Mensch braucht, von Einkaufsmöglichkeiten bis zu Ärzten, ist in meiner unmittelbaren Umgebung vorhanden.

Eine wichtige Änderung in meinem Leben als Pensionär gab es allerdings, und zwar eine erfreuliche: Meine Frau und ich kauften uns eine kleine Wohnung in Haridwar am Ufer des Ganges. Seitdem sind wir „Altersnomaden“ und verbringen jährlich mehrere Monate in Indien.

Welche Stellung haben die alten Menschen in Deutschland, verglichen mit denen in Indien?

Vor vielen Jahren hat ein indischer Botschafter in der damaligen Tschechoslowakei sich mir gegenüber begeistert darüber geäußert, wie „gracefully“ wir in Indien doch alt werden. Dabei würden uns von Seiten unserer Familie und unserer Umgebung Respekt und Liebe zuteil. In diesem Augenblick ist mir zum ersten Mal bewusst geworden, dass das Alter jedem bevorsteht und die Frage, wie Familie und Gesellschaft damit umgehen, auch mich



Indu Prakash Pandey

einmal betreffen wird. Danach fing ich an, in meiner indischen Familie und Verwandtschaft darauf zu achten, und stellte fest, dass tatsächlich nichts ohne den Rat und die Erlaubnis der Alten geschah.

In Deutschland betrachten sich die Menschen viel stärker als Individuen, die großen Wert auf ihre Freiheit legen. Auch im Alter möchten sie möglichst lange unabhängig bleiben. Die Erwartungen an die Kinder und Enkelkinder sind viel geringer als in Indien. Wenn sie pflegebedürftig werden, müssen sich die alten Menschen allerdings damit abfinden, dass sie auf die Hilfe anderer angewiesen sind. Das müssen aber nicht unbedingt die Kinder sein. Die alten Inderinnen und Inder betrachten es dagegen als selbstverständlich, dass sie Anspruch auf Unterstützung und Pflege durch ihre Kinder haben.

Haben Sie das Gefühl, dass alles bald zu Ende geht und das ganze Leben all dieser Jahre umsonst war?

Nein. Einmal muss alles zu Ende gehen, aber ich habe nicht das Gefühl, das alles umsonst

war. Im Laufe meines 50jährigen Aufenthaltes in Deutschland habe ich viel Neues gelernt. Ich habe viel geschrieben – auch Werke, die nicht entstanden wären, wenn ich in Indien geblieben wäre. Meine Frau steht mir zur Seite und unterstützt mich bei meiner Arbeit. Auch das betrachte ich als großen Gewinn. In Deutschland habe ich faire und aufrichtige Beziehungen zu Menschen aufnehmen können, was mir in Indien nicht möglich war, so dass ich mein Heimatland damals frustriert verlassen habe.

Glauben Sie als Inder (und dazu noch als Hindu) an ein Leben nach dem Tod? Wenn ja, wie sieht es nach ihrer Vorstellung aus? Glauben Sie an ein Paradies oder eine Hölle, wie es die Christen tun?

Alle diese Fragen muss ich mit „Nein“ beantworten. Ich habe nichts gegen Religion, bin aber kein wirklich praktizierender Hindu und betrachte mich auch nicht als religiösen Menschen.

Wie blicken Sie zurück auf das Leben als Inder? Hat es einen Sinn?

Meiner Meinung nach besteht der Sinn des Lebens darin, die eigene Intelligenz positiv einzusetzen. Ich glaube an die Lehre des Gayatri-Mantras, die uns anregt, unseren Geist zu schärfen und richtig zu benutzen. Das gibt uns das Recht, unsere eigenen Entscheidungen zu treffen.

Als ein sozial und intellektuell aktiver Mensch aus Indien, der über ein halbes Jahrhundert in Deutschland gelebt hat, welche Bilanz ziehen Sie aus Ihrem Leben? Haben Sie einen Rat an die heranwachsende Generation junger Menschen?

Eine Bilanz möchte und kann ich nicht ziehen, höchstens eine Zwischenbilanz, denn noch geht mein Leben ja weiter. Heute betrachte ich es immer noch als richtige Entscheidung, aus Indien weggegangen zu sein, obwohl ich mich meinem Heimatland nach wie vor eng verbunden fühle und mich alles, was dort geschieht, tief berührt. Aber das Leben im Ausland hat mir genügend Abstand verschafft, um

mein inneres Gleichgewicht zu bewahren, das durch die Entwicklungen in Indien wohl dauernd gestört worden wäre, wenn ich dort geblieben wäre. Außerdem habe ich durch die Begegnungen mit Menschen vieler Kulturen neue Einsichten und Perspektiven gewonnen.

Natürlich sind mir auch Enttäuschungen nicht erspart geblieben. Als junger Mann habe ich geglaubt, dass nationale Grenzen und die Barrieren zwischen den ethnischen Gruppen und Religionsgemeinschaften allmählich verschwinden werden. Leider muss ich im Alter erleben, dass sich dies überhaupt nicht bewahrheitet hat. Im Ge-

genteil, die gegenseitigen Ausgrenzungen und Auseinandersetzungen, auch mit gewaltsamen Mitteln, nehmen zu. Das ist vielleicht die größte Enttäuschung, die mir widerfahren ist.

Mein Leben hat mich gelehrt, Disziplin und Respekt vor anderen Menschen als hohe Werte zu betrachten. Sie sind entscheidend für die persönliche Entwicklung und zugleich die Grundlage für eine gewaltlose Gesellschaft, ohne die Demokratie nicht möglich ist. Vielleicht ist das ein Gedanke, der als Rat an die jüngere Generation geeignet ist. ■

Deutsche-Bank-Preis für Raghuram G. Rajan



Der indische Notenbankchef Raghuram G. Rajan erhielt den Deutsche-Bank-Preis in Financial Economics.

Rajan habe mit seinen Forschungsarbeiten geholfen, das aktuelle Dilemma der Politik zwischen Sparen und Wachstum auf beiden Seiten des Atlantiks zu verstehen, teilte das Center for Financial Studies (CFS) mit, das den Preis gemeinsam mit der Goethe-Universität Frankfurt alle zwei Jahre vergibt. Rajan wurde für die eindrucksvolle Bandbreite von finanzökonomischen Themen gelobt, die er erforscht. Diese reicht von der zentralen Rolle der Banken bei der Liquiditätsbereitstellung über die Bedeutung der Finanzwirtschaft für wirtschaftli-

ches Wachstum bis hin zum Charakter von Unternehmen und deren Finanzierung. „Einen verdienstvolleren Gewinner für den diesjährigen Preis kann man sich kaum vorstellen. Die Laufbahn von Prof. Rajan zeichnet sich durch bahnbrechende empirische Forschung aus“, sagte Jürgen Fitschen, Co-Chef der Deutschen Bank, während der Preisverleihung.

Der vom Stiftungsfonds Deutsche Bank geförderte Wissenschaftspreis ist mit 50.000 Euro dotiert.

Seit Anfang September ist Rajan Chef der indischen Notenbank.

Yatra vrddhastu pujiyante ramante tatra Devatah. Bedeutung: Wo die Alten respektiert werden, dort leben die Götter!

DANIELA SINGHAL

Als sie drei Jahre alt war, reiste Daniela Singhal zusammen mit ihren Eltern nach Indien. 19 Jahre später machte sie sich das nächste Mal auf, um das Land ihrer Vorfahren zu erkunden. Seither befasst sie sich in ihrer journalistischen Arbeit immer wieder mit Themen, die sich mit der indischen Gesellschaft befassen, oder schreibt zu Themen, die indische MigrantInnen in Deutschland betreffen. Mit Unterstützung eines Stipendiums der Heinz-Kühn-Stiftung verbrachte sie 2013 einen dreimonatigen Aufenthalt in 6 indischen Bundesstaaten, um zu erfahren, wie alte Menschen heutzutage in der sich modernisierenden indischen Gesellschaft leben, überleben und wertgeschätzt werden. Ihre Erkenntnisse und Reflektionen aus Interviews und Besuchen bei zahlreichen Nichtregierungsorganisationen und Projektverantwortlichen, die sich um die Belange der SeniorInnen in Indien kümmern, beschrieb sie regelmäßig in einem Blog der Heinz-Kühn-Stiftung. Hier veröffentlichen wir mit freundlicher Genehmigung der Autorin einige Auszüge aus ihrem Reisebericht. Der volle Text ist nachzulesen unter: www.heinz-kuehn-stiftung.de/pdf/jahrb27_16.pdf.

DIE REDAKTION

Mein erster Termin auf dieser Reise war ein Treffen mit Keshava, einem waschechten indischen, sehr jungen, aber auch sehr gelehrten Brahmanen. Keshava hat Sanskrit studiert und Psychologie und befasste sich mehrere Jahre mit der indischen Philosophie in einem Ashram im Himalaya. Einen Nachmittag lang werde



ich zu seiner Schülerin, wie es damals im indischen Gurukul Bildungssystem üblich gewesen ist. Wir sitzen im Schneidersitz auf dem Fußboden, trinken Chai, und Keshava erzählt mir von den vier Lebensphasen – Ashramas –, wie sie von den Veden beschrieben werden.

Keshava, was sagen die alten indischen Texte, die Veden, zum Thema Alter in Indien?

Erst einmal muss man verstehen, dass die Veden die gesamte menschliche Existenz im Lichte von spirituellem Wachstum betrachten. Wir leben, um uns selbst und Gott zu erkennen. Bis wir 25 sind, können wir ein Studentenleben – Brahmacharya – führen. Wir gehen zur Schule, wir studieren und unsere Eltern unterstützen uns. Wir sind Nehmer und nicht verpflichtet zu geben. Das ändert sich in der Lebensphase von 26-55. Sie wird Haushaltsphase genannt. Wir gründen eine Familie, einen eigenen Haushalt, wir unterstützen unsere Kinder und auch unsere Eltern, die optimalerweise im gleichen Haushalt leben.

Was das westliche Konzept der Altenheime überflüssig macht....

Ja. Deshalb gab es in Indien auch lange keine Altenheime. In Indien ist es unsere Aufgabe, dass wir uns um unsere Eltern kümmern. Das sagen die Veden und andere Schriften, wie das Dharmashastra, ein Moralkodex für das gesamte menschliche Leben. In der zweiten Phase deines Lebens lebst du wieder mit deinen Eltern und kümmerst dich um sie!

Und die letzten beiden Phasen?

Die Veden sagen, dass man sich von 55-65 Jahren in der Vana Prastha Ashrama Lebensphase befindet. Die Kinder sind aus dem Haus, die Arbeit beendet, es gibt nicht mehr viel zu tun. In dieser Phase soll man sich in sich kehren, sich zurückziehen, zur Ruhe finden, Yoga machen, meditieren, in den Tempel gehen und den Göttern huldigen.

Wahrscheinlich sieht man deshalb so viele alte Menschen in den Tempeln Indiens.

Ja, das stimmt. Das ist ähnlich wie mit den alten Kirchenbesuchern im Westen. Die Kinder sind aus dem Haus, das Arbeitsleben ist beendet: Da bleibt viel Zeit für Tempelbesuche. Aber in Indien hat es auch etwas damit zu tun, dass man sich im Alter mehr dem spirituellen Wachstum widmen sollte.

Bis man dann letztlich stirbt.

Auf den Tod bereitet man sich ab 65, in der Sanyasa Ashrama Phase, vor. Man zieht sich komplett zurück, widmet sich nur



Keshava

Foto von Daniela Singhal

noch der Selbsterkenntnis, beginnt nichts Neues mehr und wird zum Sanyasin. Jemand, der sich nur noch dem spirituellen Weg widmet.

Das sind die Regeln, aber es gibt ja 1000 Ausnahmen.

Natürlich. Viele Menschen in Indien werden gar nicht erst so alt, dass sie in die Sanyasa Ashrama Phase kommen. Andere erreichen sie, müssen aber dennoch hart arbeiten, damit ihre Familie überleben kann. Und wieder andere sind doch auf ein Altersheim angewiesen, weil ihre Kinder im Ausland leben. Und nicht mehr überall werden die Alten so respektiert wie früher: Sie galten als lebenserfahren und weise. Vrddha Vyavahaaraat. Das bedeutet: Wer die Alten konsultiert, bekommt Weisheit. Die Alten wurden respektiert, initiierten die Jungen. Ohne den Rat der Ältesten wurde keine Entscheidung getroffen, niemand verheiratet.

An dieses Gespräch muss ich mich in den kommenden Wochen im Verlauf meiner Recherche immer wieder erinnern. Vor allem in der Sprache wird älteren Menschen auch heute noch Respekt entgegen gebracht. An den Namen wird die Respektformel „Ji“ angehängt. Einige begrüßen ihre Eltern und Großeltern immer noch damit, dass sie sich zu ihren Füßen beugen und diese kurz berühren – als ein Zeichen der Verehrung; man verbeugt sich

gegenüber der Weisheit des Alters, zollt ihm Respekt. Doch manchmal sind diese Respektbekundungen auch nur ein reines Schauspiel, mechanisierte Gesten, die man halt einfach so benutzt, auch wenn Mutter oder Großmutter alleine leben und sich selber um ihre Existenz sorgen müssen.

Delhi

Eine universelle Rente für Indien

„Pitro Devo Bhava and Matru Devo Bhava“ – Lasst uns unsere Eltern und Großeltern nicht vergessen! So lautet der Leitspruch von „HelpAge India“, eine der ältesten Nichtregierungsorganisationen (NGO) des Landes, die sich in ganz Indien für die Rechte der Senioren einsetzt und zahlreiche Programme zu deren Gunsten ins Leben gerufen hat. Kopf der Organisation ist Matthew Cherian. Dass ich einen Termin bei ihm bekommen habe, grenzt fast an ein Wunder. Man munkelt, er sei der wohl beschäftigteste NGOler in Delhi. Im Gegensatz zu westlichen Industrienationen, in denen es staatliche Rentensysteme gibt, ist Indien weit davon entfernt ein Wohlfahrtsstaat zu sein. Nur gut zehn Prozent der Inder sind durch Staatspensionen oder Betriebsrenten abgesichert. Die Mehrheit der Bevölkerung hat keinen Anspruch auf eine Altersrente und ist damit auf die Versorgung durch die Familie angewiesen.

Wer die Alten konsultiert, bekommt Weisheit

Laut Prognosen der Vereinten Nationen soll es 2050 rund 330 Millionen alte Menschen in Indien geben. Und das in einem Land, das trotz einer rasanten wirtschaftlichen Entwicklung sozial betrachtet immer noch ein Entwicklungsland ist. Eine gesetzliche Krankenversicherung existiert ebenso wenig wie Sozialhilfe, eine Rente für alle oder eine Pflegeversicherung. „Über kurz oder lang werden neue Lösungen zwingend notwendig sein“, sagt Matthew Cherian, der weiß, dass in seinem Land über 30 Prozent der Senioren unter der Armutsgrenze leben. „Für diese Men-

schen existiert momentan kein zuverlässig funktionierendes soziales System.“

Jahrtausende waren Indiens Alte über ihren Familienverbund abgesichert: Die Jungen kümmern sich um die Alten. Doch mit dem wachsenden Wohlstand, der Globalisierung und der damit einhergehenden Migration gerät das Pflegemodell Familie immer mehr ins Wanken; die Jungen wollen Karriere machen, übernehmen westliche Lebensweisen, bekommen weniger Kinder. Matthew Cherian gibt mir einen Überblick über die bis dato vorhandenen Gesetze: Ehemalige Regierungsangestellte können eine Pension beantragen. Das wurde bereits 1925 im sogenannten Provident Fund Act festgelegt. 1995 wurde ein Employees' Pension Scheme für Angestellte im privaten organisierten Sektor ins Leben gerufen. Natürlich liegt es generell im Ermessen der Unternehmen, ob sie ihren Angestellten nach deren Eintritt ins Rentenalter etwas zahlen. Doch ein Großteil der indischen Senioren stammt aus dem informellen Sektor.

Sie können eine Rentenzahlung unter dem sogenannten Indira Gandhi National Old Age Pension Scheme (IGNOAPS) beantragen. Über 60-Jährigen stehen danach als Minimum 200 indische Rupien zu (rund 2,80 Euro), 80-Jährige und ältere bekommen 500 Rupien (rund sieben Euro). Den Rentensatz können die einzelnen Bundesstaaten selber festlegen. Er variiert momentan von 200 indischen Rupien in Staaten wie Andhra Pradesh, Bihar und Orissa und 1.000 Rupien (rund 14 Euro) in Goa und Delhi. „Dieser Satz wurde vor Jahrzehnten festgelegt und ist viel zu niedrig“, beklagt Nikhil Dhey vom „Pension Parishad“ – einer Versammlung von Nichtregierungsvertretern und anderen sozialen Aktivisten, die sich für eine universelle Rente in Indien einsetzen. „Wir fordern eine universelle Rente von 2000 Rupien (27,8 Euro), die allen Senioren in Indien ab einem Alter von 55 Jahren zusteht.“ Nikhil Dhey vom Pension Parishad betrachtet diese Entwicklung hoffnungsvoll: „Die Regierung ist endlich unserem Ruf nach einer universellen Pension für Indien gefolgt.“ Er ist jedoch skeptisch, da sich die Regierung nicht auf einen speziellen Zeitraum für die Implementierung einer

solchen Pension festlegt. „2014 ist ein Wahljahr, da wird vorher vieles versprochen. Schon oft haben wir gehofft und wurden am Ende enttäuscht.“

Bangalore

Senioren Yoga im Rentner-Paradies

Ein Mittelklasse-Stadteil, in dem sich das sogenannte ‚Enrichment Center‘ der Organisation Nightingales befindet. 5.000 registrierte Mitglieder hat das ‚Enrichment Center‘; 150 davon kommen regelmäßig zu den Angeboten. Alle im Kurs haben eine eigene Email-Adresse. Auch die 72-jährige Tara Mankikar, sie ist zusammen mit ihrem Mann zum Kurs gekommen. Seit zehn Jahren besuchen die beiden die Angebote im ‚Enrichment Center‘ regelmäßig. Ihre Tochter lebt in Vancouver. Einmal in der Woche skypet sie mit ihr und ihrer zweijährigen Enkelin. „Das Internet hilft mir dabei, mit den beiden in Kontakt zu bleiben“, sagt sie. „Ich fühle mich nicht alt. Ich bin zwar über 70, fühle mich aber wie 17.“

Ich beobachte und staune und bewundere den Elan dieser alten Herrschaften in Bangalore. Die meisten von ihnen sind um die 70 und stammen aus der Mittel- und Oberschicht. Sie haben einfach keine Lust, ihren Lebensabend nur daheim zu verbringen, sind aktiv, treffen sich mit anderen Senioren, tauschen sich aus, schmieden Pläne und engagieren sich. „Wir haben wirklich Spaß an dem Kurs“, sagt Tara Mankikar. „Warum sollten wir zuhause bleiben und unseren Geist nicht mehr herausfordern, wenn er immer noch eine Menge Kapazitäten zum Lernen hat?“

Besuch in Indiens erstem Alzheimerheim

Nach den körperlich und mental aktiven Senioren in Malleshwaram erlebe ich am folgenden Tag das Kontrastprogramm: Ich besuche Indiens erstes Heim für Alzheimerpatienten. Das ‚Nightingales‘ Center for Ageing and Alzheimer‘ befindet sich etwas außerhalb von Bangalores Zentrum im Stadtteil Kasturinar. Die Zahl der Alzheimerpatienten in Indien ist aufgrund der längeren Lebenserwartung vor allem in der Mittelschicht in den

vergangenen Jahren stetig gestiegen. Allein in Bangalore soll es 30.000 Alzheimer-Patienten geben. „Wahrscheinlich liegt die Zahl aber noch viel höher“, sagt Dr. Soumya Hedge. Allgemein sei die Aufmerksamkeit für das Thema Demenz und Alzheimer sehr gering: „In Indien wissen die Menschen viel zu wenig über diese Krankheit. Deshalb wird sie in vielen Fällen entweder gar nicht oder erst in einem sehr späten Stadium entdeckt.“

60 Angestellte arbeiten aufgeteilt in Tag- und Nachtschichten in der Einrichtung. 30 in jeder Schicht, was bei 70 Patienten ein sehr guter Betreuungsschlüssel ist. Menschen zu finden, die diesen Job machen, ist keine leichte Aufgabe. „Die Arbeit in einem Altenheim wird als niedere Arbeit angesehen“, sagt die Leiterin des Zentrums. „Deshalb ist die Fluktuationsrate bei unseren Mitarbeitern hoch. Wer einen

anderen Job findet, nimmt ihn meistens dankbar an.“

Wer sich dazu entscheidet, nach Bangalore zu kommen, bekommt eine dreimonatige Ausbildung in der Altenpflege, einen Platz in einem Wohnheim und rund 8.000 indische Rupien Gehalt plus zwei freie bezahlte Tage im Monat. Dafür sind Nacht- und Wochenendschichten eine Selbstverständlichkeit.

1090 – Die Notrufnummer für Senioren

Immer mehr alte Menschen werden von ihren Familien allein zurückgelassen, teilweise finanziell ausgebeutet und oft missbraucht. Nun können die Senioren ihre Rechte einklagen. Geholfen wird ihnen dabei von Nichtregierungsorganisationen wie Nightingales. Die Organisation hat 2002 in Bangalore eine Notrufnummer

„Deutsch-Indisches Klassenzimmer“

Schüleraustausch mit Indien

Der Schüleraustausch nach Frankreich, nach Großbritannien oder, wenn es weiter weg sein soll, in die USA ist bekannt. Die Schüler lernen eine andere Kultur, eine neue Umgebung kennen und kommen hoffentlich innerlich gewachsen wieder nach Hause zurück. Aber die Welt besteht nicht nur aus Westeuropa und den USA. Die asiatischen Schwellenländer und unter ihnen auch Indien sind nicht nur für die deutsche Wirtschaft interessant. Das ehemals weit entfernte Indien wird zusehends ein Teil unserer Welt. Immer mehr Verknüpfungen entstehen zwischen Deutschland und Indien.

Das Projekt „Deutsch-Indisches Klassenzimmer“ der Robert-Bosch-Stiftung trägt dieser Entwicklung Rechnung. Zusammen mit dem Goethe-Institut, das in Indien Max-Müller-Bhavan heißt, und der Jugendaustauschorganisation AFS Interkulturelle Begegnungen e.V. finden für ausgewählte deutsch-indische Schultandems intensive Projektbegegnungen statt.

Die interessierten deutschen Klassen mit Schülern im Alter von 14 bis 17 Jahren

müssen sich eigens dafür bewerben und werden mit einer indischen Klasse, die bereits einige Zeit Deutschunterricht hinter sich hat, zusammengebracht. Den Schultandems, die den Zuschlag erhalten, steht ein aufregendes Jahr bevor. Gemeinsam mit der indischen Klasse müssen die Schüler ein Schuljahr lang ein besonderes, global relevantes Thema bearbeiten, z.B. Klimaschutz oder den Einsatz erneuerbarer Energien. Dafür nutzen die deutschen und indischen Schüler alle modernen Kommunikationsmittel, die heute zur Verfügung stehen. Gut, dass man in Indien auch Englisch spricht und dass die indischen Partner außerdem noch Deutsch lernen! Als Belohnung und krönender Abschluss besuchen die deutschen Schüler für zwei Wochen Indien und zeitlich versetzt die indischen Schüler Deutschland.

Für weitere Information und Bewerbung: Kontakt in der Stiftung, Tanja Schulze, Tel. 0711-460 84-45; E-Mail: tanja.schulze@bosch-stiftung.de

Quelle: Indien Aktuell, Ausgabe 3/2013

für Senioren ins Leben gerufen: 1090. Arun Kumar und die anderen Mitarbeiter der Helpline springen dann als Berater ein, versuchen zwischen den Senioren und ihren Kindern zu vermitteln. „Am besten für alle Beteiligten ist es natürlich, wenn gemeinsam ein Kompromiss gefunden werden kann.“ Ist das unmöglich, können die Senioren vom Maintenance-Gesetz Gebrauch machen. In Karnataka wurde es 2010 implementiert. Es nimmt nicht nur Kinder und Verwandte in die Pflicht, sich um ihre Alten zu kümmern, sondern hebt auch die Aufgabe des Staates hervor, genügend Altersheime ins Leben zu rufen. Wobei der Gesetzestext hier nur davon spricht, dass der Staat ausreichend Heime zur Verfügung stellen ‚kann‘ und ihn nicht bindend dazu verpflichtet.

Arbeit 60 plus

Wieder ein Computerkurs. Diesmal im Zentrum des Nightingales Projektes 60 plus. 40 Männer und Frauen sitzen in den riesengroßen Räumlichkeiten des Projektes, die von einem wohlhabenden Unternehmer an die Organisation gespendet wurden. Word wird an die Wand gebeamt und der IT-Trainer erklärt seinen betagten Schülern, wie man graphische Elemente in ein Dokument einfügt. Das Programm will Rentnern die Möglichkeit geben, weiter zu arbeiten. Wer sich weiterbilden und damit seine Jobchancen erhöhen möchte, kann an einem kostenlosen einmonatigen Kurs teilnehmen und sich in die Jobbörse der Organisation eintragen lassen. „Wir haben schon 1.300 Senioren in unserer Datenbank“, berichtet Programmleiter Satish Srinivasan stolz. Die meisten seien über eine Annonce in der Zeitung auf das Angebot aufmerksam geworden.

Srinivasan und seine Mitarbeiter helfen den Senioren dabei, ihre Lebensläufe und Bewerbungsschreiben auf Vordermann zu bringen und versuchen, die 60plusler an Unternehmen zu vermitteln.

Wer in Indien lebt, reist, recherchiert, wird bei fast egal welchem Thema mit ihnen konfrontiert: Kontraste. Und so habe auch ich rasch gelernt, dass sich das Thema Alter in Indien nicht verallgemeinern lässt, es die unterschiedlichsten Gesichter hat, sich nicht nur in der Stadt-Land-Perspektive



*Sadhu vor einem Tempel in Orissa.
Foto von Daniela Singhal*

unterscheidet, sondern auch innerhalb der Städte. Während Oberklasse-Senioren in ihren großen hübschen Häusern wohnen und ihre Zeit mit Yoga und Parkspaziergängen verbringen können, muss manch alleingelassener Mittelklasse-Senior nach einem sorglosen Leben zum ersten Mal um die Existenz bangen, weil die Kinder im Ausland sind und die eigene kleine betriebliche Rente nicht reicht. Und manch einer lebte ein Leben am Existenzminimum, zum Armsein geboren und scheinbar verdammt dazu, arm zu sterben. So wie Chinnama, eine alte Frau, die ich in einer weiteren Einrichtung von Nightingales in Bangalore treffe.

Rund 60 Senioren zwischen 60 und 100 Jahren nehmen das Angebot täglich in Anspruch. Von 9 bis 16.30 Uhr können sie das Zentrum besuchen, um andere Senioren zu treffen, sich auszutauschen oder um zu arbeiten. Chinnama kommt seit fünf Jahren jeden Tag nach ‚Sandhya Kirana‘ und faltet Papiertüten aus alten Zeitungen. Wenn sie 100 Tüten faltet, zahlt Nightingales ihr neun Rupien. An einem nicht so guten Tag faltet Chinnama 200 Tüten. An guten Tagen können es sogar bis zu 600 werden. Das Geld bekommt sie bar ausgezahlt.

Kerala

Geriatric-Kurs in Gottes Land

Laut der letzten Bevölkerungszählung in Indien 2001 ist Kerala der Bundesstaat mit

den meisten Senioren in Indien. Grund genug, um den südindischen Palmenstaat, der von der Tourismusbranche gerne als „God’s own country“ bezeichnet wird, zu besuchen. Meine erste Station war das ‚Rajagiri College for Social Work‘ in Cochin, nebst dem Tata Institute in Mumbai eine der renommiertesten Ausbildungsstätten für soziale Arbeit in Indien. Und eine der wenigen, die einen Geriatric-Kurs anbietet. „Es gibt nicht viele Bildungseinrichtungen in Indien, die spezielle Kurse für den Umgang mit alten Menschen anbieten“, berichtet mir die Leiterin des College, Dr. Mary Joseph.

Riverdale Ressort – Rentnertraum in den Backwaters?

In Indien gibt es momentan schätzungsweise 5.000 staatliche Altenheime: Quantität und Qualität variieren je nach Bestreben der lokalen Regierungen. Vor allem in den südindischen Bundesstaaten kamen in den vergangenen Jahren immer mehr private Optionen hinzu, die sich vor allem an die wohlhabende Mittel- und Oberschicht richten: Es gibt immer mehr Wohngegenden, die speziell für Senioren angelegt wurden und in denen sie ein ihren Bedürfnissen angepasstes Apartment erwerben können. Wer sich nicht direkt eine solche Seniorenwohnung kaufen möchte oder leisten kann, findet vor allem in Goa und Kerala eine Reihe von High Class Altenheimen, in denen ein Zimmer gemietet werden kann. Wer im Riverdale Ressort leben möchte, kann zwischen drei Arten von Räumen wählen, die sich vor allem in Größe und Lage unterscheiden: Nach hinten raus mit Balkon und Blick auf die Backwaters, nach vorne auf einen sorgsam gepflegten Vorgarten. 850.000 indische Rupien müssen als Einlage gezahlt werden. Das sind ungefähr 12.000 Euro. Die monatliche Miete inklusive Verpflegung, Wäscheservice, Strom und Putzfrau liegt bei 12.000 indischen Rupien, das sind rund 170 Euro. Ein Preis, den Prabha Sukumar gerne zahlt. Sie lebt seit zwei Jahren im Riverdale Ressort. Den Entschluss, in ein Seniorenheim zu gehen, fasste sie vor allem aus Gründen der Sicherheit: „Ich habe vorher alleine in einem Haus in Allepey gewohnt. Aber Kerala ist einfach nicht mehr so sicher, wie es einmal

war. Es gibt immer wieder Überfälle auf ältere Menschen, also habe ich nach einer sichereren Lösung gesucht.“

Tamil Nadu

Der Berg ruft: Bei den Witwen von Thiruvannamalai

In den ländlichen und unterentwickelten Regionen Indiens glauben die Menschen, dass eine Frau, deren Mann stirbt, Unglück bringt. Deshalb wird sie oftmals von ihrer eigenen Familie verstoßen, aus dem Dorf gejagt oder allenfalls geduldet. Das Schicksal der Witwen im südindischen Tamil Nadu bewegte die Bonner Pensionärin Anna Etter so sehr, dass sie begann, ihnen eine Rente zu zahlen und ein Heim für sie baute.

Es ist heiß und staubig in Tiruvannamalai, einer der heiligsten Pilgerstädte Südiindiens. Millionen von Menschen kommen jedes Jahr in den Ort am Fuße des heiligen Berges Arunachala, um dem Hindugott Shiva zu huldigen und im Ashram des Guru Ramana Maharshi zu meditieren. Die Bonnerin Anna Etter kam aus ähnlichen Gründen nach Tiru. Zum ersten Mal vor zwölf Jahren. „Man muss schon ein bisschen verrückt sein, um sich hier in Staub und Hitze so wohl zu fühlen“, sagt die 66-jährige Yogalehrerin, die viele Jahre vor allem deshalb wiederkehrte, um die spirituelle Energie des Ortes aufzusaugen. „Witwen steht eigentlich eine staatliche Pension von 1.000 Rupien zu“, sagt Manoharan, Leiter der Shantimalai Society. „Aber diese Pension zu beantragen, ist ein fast aussichtsloses Unterfangen. Der Prozess ist sehr bürokratisch und es müssen erst etliche Bestechungsgelder fließen, bis etwas passiert.“ Die Frauen müssen ihre Geburtsurkunden einreichen, aber viele haben erst gar keine. Außerdem müssen sie etliche medizinische Untersuchungen über sich ergehen lassen. Wenn sie einen Arzt finden, der sie als psychisch labil kennzeichnet, erhöht das ihre Chancen. „Es ist ein absolutes Pokerspiel, das sich über Jahre hinziehen kann“, beklagt Manoharan.

Anna erfuhr bald, dass einige Frauen zusammen mit ihren Kindern aus dem Dorf, aus der eigenen Familie vertrieben

werden. Ohne eine Rupie in der Tasche, ohne die Möglichkeit einer Rückkehr. Die Bonnerin begann von einem Heim nur für Witwen zu träumen. Ein Traum, der in Erfüllung gehen sollte: Ein deutscher Arzt, der einen Ashram in Tiru leitet, spendete ihr für ihr Vorhaben ein Grundstück und ein Haus. Mit Manoharans Hilfe fand sie eine geeignete Immobilie am Rande von Kaveriampoondi. Manoharan war dort Dorfpräsident. Kein unwichtiger Fakt in einer Gesellschaft, in der ein Haus voller Witwen durchaus einen Affront darstellt. Die Frauen schlafen und leben gemeinsam in einem großen, hellen Raum. Die Wände sind mit frischem Gelb gestrichen, Poster von Buddha und Ganesha hängen daran. Die Witwen werden von fünf bezahlten Pflegerinnen Tag und Nacht betreut, die ebenfalls alleinstehend sind. Sie bekommen drei Mahlzeiten und man bemüht sich darum, sie aktiv zu halten. Manchmal basteln sie kleine Mitbringsel, die über die Shantimalai Society an Touristen verkauft werden. Oder sie helfen beim Unkrautjäten im biologischen Garten, den Anna anlegen ließ. „Mittlerweile könnten wir schon wieder anbauen“, sagt die Deutsche. „Die Nachfrage nach freien Plätzen für Witwen und misshandelte Frauen ist enorm. Wir kriegen zum Beispiel immer wieder Anfragen von der Polizei und von anderen Dorfpräsidenten.“

Einige der Frauen bekommen Besuch von ihren Kindern. Aber nicht alle. „Die Tradition ist starr, und ein grundlegender Wandel braucht natürlich seine Zeit. Es gilt immer noch, dass Witwen Unglück verheißen“, sagt Anna. Aber sie sieht auch Fortschritte: Vor zehn Jahren fand sie nur schwer jemanden, der zusammen mit ihr mit den Witwen sprechen, für sie übersetzen wollte. Heute ist das kein Problem mehr. „Die Menschen sind offener dafür geworden, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen.“

Kalkutta

Im Sterbehaus von Mutter Teresa

In Kaligath betreut der Mutter Teresa Orden 100 Patienten: 50 Männer und 50 Frauen. Das Haus ist immer voll, selten bleibt ein Bett leer: Wenn eine Patientin stirbt, wartet direkt die nächste vor der Tür. Die meisten von ihnen sind sterbenskrank, bekommen starke Medikamente, etliche können gar nicht mehr laufen, sind bettlägerig, müssen gewickelt und gefüttert werden. Als ich den großen Raum betrete, in dem die weiblichen Patienten dicht nebeneinander auf ihren Liegen liegen, habe ich für einen kurzen Moment ein komisches Gefühl. Bin ich hier nicht eigentlich völlig fehl am Platz? „Was kann ich tun?“ frage ich eine der anderen

INDISCHE KÜCHE

Krabben Masala (Kerala Art)

Zutaten:

Große Krabben	500 g
Ingwer	ein kleines Stück (klein geschnitten)
Zwiebel	2 mittlere (klein geschnitten)
Knochenblau	4 Zehen (klein geschnitten)
Rotes Chili Pulver	1 Teelöffel
Koriander Pulver	1 Esslöffel
Gelbwurzelpulver	1 Teelöffel
Kokosnussöl	2 Esslöffel
Essig	1 Teelöffel
Salz	nach Geschmack

Zubereitung:

Die Krabben sauber waschen. Alle Zutaten außer Öl zusammen mischen und mit den Krabben nochmals mischen. Alle zusammen auf kleiner Flamme für maximal 10 Minuten kochen lassen, mit Deckel auf. Ab und zu umrühren. In einer Bratpfanne Öl erhitzen. Die Krabbenmischung in die Pfanne tun und bis trocken auf mittlerer Flamme umrühren. Fertig zum Servieren mit Reis, Brot oder Fladenbrot.

Quelle: Kitchens auf Kerala von Salim Pushpanath und Nimmy Paul

Freiwilligen. Sie sagt: „Schau einfach zu, was wir machen, und lass dich treiben.“ Also beobachte ich, wie eine Koreanerin eine alte Frau aus ihrem Bett hievt und im Zeitlupentempo Schritt für Schritt mit ihr durch den Raum geht. „Come on Auntie, you have to move your body a little“, sagt sie und klopfte ihr aufmunternd auf die Schulter. Die Italienerin hat Bodylotion mitgebracht und cremt einer alten Frau die Beine ein. Eine Koreanerin bringt eine sehr dünne Patientin dazu, Klimmzüge an einer Holzstange zu machen, und summt ihr dazu ein Lied.

Nach vier Stunden verlasse ich das Mutter Teresa Haus in Kaligath. Ein Termin – wenn man es denn überhaupt so nennen kann – ungewohnt unjournalistisch ohne viele Worte, Fragen, Antworten,

Fotos. Kommuniziert wurde mit Händen und Füßen, mit Berührungen und einem Lächeln. Und ich habe erlebt, was man im Umgang mit alten Menschen sowohl in Indien als auch in Deutschland – eigentlich egal, wo auf der Welt – am meisten braucht: Geduld und Mitgefühl. Und keine Hemmungen vor körperlichen Exkrementen jeglicher Art. Was auch immer die kanadischen Wissenschaftler herausgefunden haben: Ich habe selten soviel Mitgefühl und Liebe gegenüber Alten und Kranken auf dieser Reise erlebt, wie im Sterbehaus von Mutter Teresa in Kaligath. Es mag sein, dass Gelder veruntreut wurden; es mag sein, dass Mutter Teresa in Wahrheit keine Heilige war und gar nicht heilen konnte; es mag sein, dass mittlerweile fast zu viele Freiwillige zu ihrem Orden

in Kalkutta strömen, um zu helfen, wo es eigentlich genug Hilfe gibt. Dennoch wird denjenigen, die sonst auf der Straße betteln und jämmerlich verenden würden, hier ein würdiges Lebensende geschenkt.

Fazit

Mein Recherchethema war dahingehend besonders, dass jeder, den ich unterwegs traf, etwas zu diesem Thema sagen kann. Denn die meisten haben entweder bereits selber alte Eltern oder Großeltern, mit denen nicht wenige unter einem Dach wohnen. Bemerkenswert fand ich, dass selbst im Rentenalter viele Inder aus der Mittelklasse noch sehr aktiv sind: Als Vorsitzende von Vereinen, als Berater in Firmen oder Lehrende an den Universitäten. ■

Adivasi-Autorin Dayamani Barla ausgezeichnet

Der indischen Journalistin und Sozialaktivistin Dayamani Barla ist der Ellen L. Lutz Indigenous Rights Award verliehen worden. Diese Auszeichnung würdigt Personen, die sich für die Rechte der einheimischen Völker engagieren. Frau Barla ist selbst Adivasi, denn sie gehört zu den Ureinwohnern Indiens und kämpft seit Jahren für die Rechte ihrer Leidensgenossinnen und -genossen.

Der von der amerikanischen humanitären Organisation Cultural Survivals gestiftete Preis ist mit 10.000 Dollar dotiert und wird nach Ellen L. Lutz, der ehemaligen Direktorin der Organisation, genannt. Der Preis wurde der „Eisernen Lady von Jharkhand“ – so wird Frau Barla genannt – in New York im Mai in einer von viel Prominenz besuchten prachtvollen Zeremonie überreicht.

Die aus bescheidenen Verhältnissen stammende Frau Barla war aus eigener Kraft emporgestiegen. Sie wurde die Stimme des entrechteten und unterdrückten Munda-Stammes und anderer vernach-

lässigter Volksstämme. Zurzeit laufen neun Ermittlungsverfahren gegen sie. Die Landesregierung ist der Kläger. Es wurde ihr Schwierigkeiten gemacht, als sie für die Entgegennahme des Preises nach Amerika fliegen wollte, sagten die Funktionäre der Stiftung.

Frau Barla war vom Global Greengrants Fund, einer Non-Profit bzw. gemeinnützigen Organisation, die kleine Umweltprojekte finanziell unterstützt, für diese Auszeichnung empfohlen worden. Ein Sprecher der Stiftung sagte: Frau Ballas Gefängnisaufenthalt sei ein Denkmittel für alle Zivilrechtsaktivisten der Welt, der alle daran erinnert, welche unfreundliche Haltung die Landesregierung zu den Antreibern des demokratischen Wandels einnimmt.

Zahlreiche Menschenrechtsanwälte, Mitglieder der einheimischen Gemeinschaften und Intellektuelle aus der ganzen Welt hörten bei der Preisüberreichungszeremonie der „Eisernen Lady von Jharkhand“ aufmerksam zu. Frau Barla sagte: „Im Zeitraum von 12 Jahren hat die Jharkhand-Regierung 104 MoU (Memorandum of



Understanding) mit den Großunternehmen unterschrieben. 98% von ihnen sind am Bergbau interessiert, und Bergbau wird die vorhandenen Naturressourcen der Region stark in Anspruch nehmen. Wenn die Regierung allen Bergbauunternehmen ausreichend Land zur Verfügung stellt, wird Jharkhand seine Umwelt verlieren und das Land wird unfruchtbar. In zehn Jahren wird der Anteil der Vertriebenen sich vervierfachen und die Habitate der Adivasi und deren Lebensgrundlage werden vernichtet.“

Quelle : The Hindu, 25. 5. 2013

Deutsche Bearbeitung: Thomas Chakkiath

„In der Zwischenzeit bin ich ein Zugvogel, im Sommer hier, im Winter dort“

RAJYASHREE RAMESH

Rajyashree Ramesh ist eine Tänzerin, Lehrmeisterin, Choreographin und in der Zwischenzeit akademisch aktive Bewegungsforscherin. In Bangalore, Indien, aufgewachsen, lebt sie seit 35 Jahren in Berlin, vermittelt das indische Tanzvokabular als Bewegungswissen in Deutschland und Europa. Weitere Infos unter: www.rr-dance.net

DIE FRAGEN STELLTE JOSE PUNNAMPARAMBIL



Meine Welt: Was bedeutet es für eine Migrantin, in einer Wohlstandsgesellschaft alt zu werden?

Frau Ramesh: In der Kombination – Migrantin, alt werden und Wohlstandsgesellschaft – ja darüber habe ich mir keine Gedanken gemacht. Also werde ich jeden Begriff getrennt erläutern, um zu sehen, wo und vor allem wie ich alt werden möchte. Ich sehe mich erstens nicht als ‚Migrantin‘, und schon gar nicht in Bezug auf eine Wohlstandsgesellschaft. Ich habe vielmehr das Gefühl, dass ich zwischen zwei Orten – wohlgemerkt nicht zwischen zwei Kulturen oder Gesellschaften – lebe. In dem einen bin ich als Teil dessen Kultur aufgewachsen, sozialisiert, ausgebildet und vor allem behutsam erzogen worden, durfte meine ersten Lebenserfahrungen sammeln, habe geweint, gelacht und gespielt. In dem anderen lebe ich als Erwachsene; übe meinen Beruf aus; habe Kinder erzogen, so dass auch sie damit fertig werden, zwischen hier und da zu leben; habe ein soziales Netzwerk an Freunden und Bekannten, die manches Mal die Familie ersetzen; habe kurz gesagt die Höhen und Tiefen eines Erwachsenenlebens kennenlernen dürfen. In dieser Zeit wurde die Familie am Herkunftsort kleiner, Elternteile und Verwandte starben oder zogen selber weg. Am Wohnort ist es auch so weit, dass man manch einen Nachbarn oder Freund

verliert. Man lebt also, je älter man wird, desto mehr zwischen Bezug und Bezugslosigkeit. In der Zwischenzeit bin ich ein Zugvogel, im Sommer hier, im Winter dort. In Bezug auf welchen Ort ist man also Migrantin? Man hat halt zwei Wohnorte. Das Altwerden wird sicherlich geprägt von diesem Vogeldasein.

Ich sehe, wie zunehmend viele Ältere in Indien allein leben, da ihre Kinder im Ausland sind.

Bezug nehmend auf Wohlstandsgesellschaft habe ich an jedem Ort eine andere Art Wohlstand kennengelernt. Als Kind bin ich z.B. ohne Fernsehen aufgewachsen. Hat das Vorhandensein eines Fernsehens im Erwachsenenleben eine Bereicherung gebracht? Wohl wenig, würde ich sagen. Im Alter möchte ich nicht darauf angewiesen sein. Als Kind bin ich sorglos spielend aufgewachsen. Sorgen habe ich eher als Erwachsene – egal ob in der Wohlstandsgesellschaft lebend oder nicht. Das gehört zum Leben. Im Alter möchte ich diese Sorgen nicht haben, sondern zufrieden mit dem Erreichten im Einklang mit mir und meiner Umgebung leben können. Als Kind habe ich gesundes Essen und insge-

samt eine gesunde Lebensweise kennengelernt. In der Wohlstandsgesellschaft hat nicht mal der Arzt Ratschläge zur guten Ernährung. Sehr verwunderlich. Heute bekomme ich die besten Ratschläge für meine Gesundheit in jeder Hinsicht von meinen ayurvedischen Ärzten sowohl in Deutschland als auch in Indien. Aber die Wohlstandsgesellschaft erkennt diese Erkenntnisse nicht an. Also alt werden und womöglich krank sein in einer solchen Gesellschaft? Nein danke. Ich möchte eine Gesundheitspolitik, die mich vital hält, nicht noch mehr krank macht.

Wohlstand bringt aber auch manche Vorteile. Dort musste ich studieren, was ich nicht wollte, hier dürfte ich aussuchen. Dort habe ich Haushaltshilfe, manchmal einen Chauffeur, oder nehme eine Rikscha bzw. ein Taxi. (Mit zunehmendem Wohlstand heutzutage sind solche Dienstleistungen auch dort nicht immer zu haben.) Hier fahre ich mein eigenes Auto. Nach notwendigen Lebensmitteln muss ich hier nicht suchen gehen (in Indien heute auch nicht mehr). Kleider muss ich nicht erst von einem nie anwesenden Schneider nähen lassen. Die Wohlstandsgesellschaft wartet mit einem großen Angebot an Größen, Moden, Farben, etc. auf. Hier wie da. Und so könnte ich weitere Beispiele einbringen. Des Weiteren ermöglicht eine Wohlstandsgesellschaft mir eine Freiheit, mein Leben führen zu können, wie ich

es gern hätte. Economic freedom, würde man vielleicht sagen. Aber wer einen künstlerischen Beruf aussucht, sagt sowieso adieu zum Wohlstand. Dafür schwelgt man in anderen Erfahrungen. Also, wie sollte man Wohlstand definieren und wo ist eine solche Gesellschaft?

Wohlstand ist in Indien in der Zwischenzeit weit und breit erkennbar. Die Globalisierung ermöglicht einen materiellen

ja, ist es in einer solchen Gesellschaft mit auf Krankheit reduzierter Betrachtung des Alters dennoch möglich, alt zu sein? Gut versorgt, aber allein gelassen?

Nun zum Altwerden. Wie stelle ich mir das überhaupt vor? Mehr dazu weiter unten. Wenn Wohlstand mir nur materielle Vorteile bringt, wäre es mir zu wenig. Es muss mehr bringen und damit komme ich zu der nächsten Frage.

Als „Migrantin“ bin ich überall eh eine „Fremde“. Und an einem fremden Ort alt werden – wo ich ich nicht sein kann und nicht zu ggb. Zeit alt sein darf? Denn je älter ich werde, desto mehr kehre ich zu meinen Ursprüngen zurück.

Wohlstand in einem noch nie da gewesenen Ausmaß. Man lebt aber zunehmend hektisch, füllt die Städte mit Autos und Abgas, achtet nicht auf Sauberkeit, u.ä. Nicht mal die besten Krankenhäuser sind sauber. In Bezug auf das Altwerden spricht das alles nicht gerade dafür, insbesondere wenn man auch noch gebrechlich geworden ist. Die Älteren können nirgendwo hin allein ohne Begleitung. Ich sehe, wie zunehmend viele Ältere in Indien allein leben, da ihre Kinder im Ausland sind. Viele finden darin Vorteile. Aber was ich festgestellt habe, als ich dort Familienangehörige gepflegt habe, ist, dass Krankwerden in Indien ein Zustand ist, den man allein nicht bewältigen kann. Da braucht man weiterhin viel Unterstützung in jeglicher Hinsicht von Familie und oder Freunden. Wohlstand hin, Wohlstand her. Und niemand hat Zeit. Wohlstand in Deutschland hat wiederum in dieser Hinsicht Vorteile gebracht. Es gibt Aktivitäten, an denen ich bestimmt auch noch im Alter teilnehmen könnte. Es gibt überhaupt bessere Angebote für Ältere. Dann gibt es rein rational betrachtet die Sache mit der Kranken- und Altersversorgung. Wo Wohlstand das ermöglicht, ist ja ein Altwerden in der Wohlstandsgesellschaft nicht nur vom Vorteil, sondern auch vorstellbar. Aber welche Wohlstandsgesellschaft bietet uns in der Zukunft diesen Vorteil? Und wenn

Meine Welt: *Beschäftigst du dich mit Gedanken über den Sinn des Lebens und über das, was dem Mensch nach dem Tod geschieht?*

Frau Ramesh: Im Laufe des Lebens und durch die Erfahrungen macht man sich schon Gedanken über das, was im Leben persönlich Sinn macht und was im allgemeinen im Leben Sinn bedeutet. Mir werden zunehmend meine Prioritäten im Leben bewusst. Wie möchte ich es gestalten, was brauche ich dafür und worauf kann ich verzichten? Im allgemeinen beginnen wir, uns mit dem Sinn des Lebens selbst

zu beschäftigen, wenn wir krank werden, Enttäuschungen erleben, Tiefe meistern müssen oder ä. In dem Augenblick, wo wir beginnen, über das Altwerden nachzudenken, bekommen diese Gedanken einen besonderen Sinn. Und sich mit diesen Gedanken auseinander zu setzen, könnte man ruhig früh beginnen. Denn es bereichert uns auf alle Fälle.

Wie bin ich auf Gedanken über den Sinn des Lebens und das Altwerden gekommen? Vor vielen Jahren, als meine Kinder noch klein waren und ich in der aktivsten Phase meines Lebens und noch dazu im besten Alter war, hatte ich eine Nachbarin, die schon über 85 war. Sie hielt sich fit, in dem sie andere versorgte und pflegte, die nicht mehr allein ihr Leben bewältigen konnten. Als diese starben und sie Zeit hatte, war sie für einige Jahre die Tagesoma meiner Kinder. Das empfand sie als eine große Bereicherung. Es gab ihr Sinn im Leben. Sie sagte, sie hat nun einen Grund mehr morgens aufzustehen. „Sonst werde man als alter Mensch aufs Abstellgleis gestellt“, sagte sie. Zwischen ihr und den Kindern wuchs eine innige Beziehung. Ich bewunderte ihre Vitalität, physisch wie geistig. Diese Frau, die zwei Kriege erlebte, vertrieben war, Kriegswitwe, aber überhaupt alles verlor und ihr Leben mit zwei heranwachsenden Kindern in Berlin neu beginnen musste, wie hat sie nun im Alter gelebt? Es waren andere ähnliche Fälle im Haus. Aber dennoch war sie anders. Das beobachtete ich, denn ich war fest

Britisch-indischer Autor Salman Rushdie erhält Hans Christian Andersen Award 2014

Die Jury zeigte sich begeistert von Rushdies „Mischung von globalem Realismus und märchengleicher Fantasie“, mit der er „die Bedeutung von Reisen und kulturellem Austausch in unserer Zeit aufzeige“, und erklärte ihn daher zum Gewinner des Preises. Ähnlich wie Hans Christian Andersen, der berühmte Namensgeber des Preises, liebe Rushdie „die narrative Erzählweise von Märchen“. Die Auszeichnung wird an

Autoren verliehen, deren Werke Ähnlichkeiten und Einflüsse von Hans Christian Andersen erkennen lassen bzw. ähnliche narrative Qualitäten aufweisen. Rushdies Vorgänger sind u.a. Paulo Coelho, Isabel Allende und J. K. Rowling. Der mit 500.000 dänischen Kronen (rund 67.000 Euro) dotierte Preis wird am 17. August 2014 in Odense verliehen.

Quelle: Literaturnachrichten Sommer 2013

entschlossen, wenn ich jemals so alt werden sollte, dann nur so wie sie. Sie war zum Leben positiv eingestellt und vor allem mit einer inneren Einstellung, sozial aktiv und hilfsbereit sein zu wollen. Sie war bereit, statt in Altersstarre zu geraten, durchaus ihre althergebrachte Vorstellungen zu ändern, wenn sie nicht mehr zeitgemäß waren. Wir hatten viele schöne Gespräche mit ihr. Sie war zugleich resolut und konsequent in allen ihren Handlungen und immer, wie man auf Englisch sagen würde – tongue in cheek. Sie trug ihr Herz auf der Zunge. All das schien ihr Lebensmotor zu sein, ihr Antrieb. Bemerkenswert war vor allem – und das gefiel mir sehr, wie diszipliniert sie auf ihre Gesundheit achtete, proaktiv halt. Sie hat sich einfach, aber total gesund ernährt und ihre Tagesaktivitäten genaustens eingeteilt. Und so lebte sie bis fast zum Ende ihres Lebens mit 93 Jahren.

So eine positive Einstellung zum Leben und diese physische wie geistige Vitalität, das macht Sinn für mich. Denn damit kann man, denke ich, das Leben immer so bewältigen, wie es sich wendet und dreht. Denn geradeaus ist ein Leben nie. Diese Vitalität stärkt und gibt Hoffnung, macht optimistisch und ermöglicht, mit sich selbst und mit anderen anders umzugehen. Wenn ich die alte Dame gefragt habe, wie sie das oder jenes bewältigen würde, auch Kleinigkeiten, wie einen Koffer zum Bahnhof tragen, war stets ihre Antwort, sie hätte einen Schutzengel. Ich weiß heute, wo ich solche Leute verloren habe, die ich kennen und schätzen lernen durfte, dass sie irgendwie in uns weiterleben, wie halt Schutzengel. Denn ihre Gedanken füllen mich mit Kraft; das Leben, wie sie es gelebt haben, gibt Hoffnung.

Solche Erfahrungen machen nachdenklich über den Sinn des Lebens. Die Kraft, die solche Menschen noch nach ihrem Tod versprühen, ist das, was erhalten bleibt. Die Kraft der Vitalität, der positiven Einstellung und des Sinns für Wohlergehen aller lebt anschließend irgendwo weiter. Was wir andererseits in materieller Hinsicht hinterlassen, führt womöglich zu Streit. Aber nicht diese Kraft. Das kann jeder erben, der das spüren will.

Um nun zu der Frage des Altwerdens

zurückzukommen: Ich möchte weiterhin aktiv bleiben und mein Leben nach diesem o.g. Sinn gestalten. Ich möchte auch proaktiv sein, was meine Gesundheit anbelangt. In dieser Art Wohlstand möchte ich alt werden, egal wo es sein mag. Aber wo ist die Gesellschaft, die nach dem Sinn im Leben leben lässt? Wir müssen diese wohl selbst gestalten. Und wo würde ich das gestalten wollen? Wie man sieht, ein Zugvogel hat Vorteile überall, eine ‚Migrantin‘ denke ich aber Nachteile. Als ‚Migrantin‘ bin ich überall eh‘ eine ‚Fremde‘. Und an einem fremden Ort alt werden – wo ich ich nicht sein kann und nicht zu ggb. Zeit alt sein darf? Denn je älter ich werde, desto mehr kehre ich zu meinen Ursprüngen zurück. Das spüre ich jetzt schon. Und dieser Ursprung scheint an beiden Orten gestaltbar zu sein, jenseits vom Wohlstand. Also alt werden wo, ist schon eine Frage. Aber ob das mit Wohlstand gekoppelt sein muss, ist fraglich.

Andererseits, ob eine Wohlstandsgesellschaft das Altwerden leichter macht?

Das ist eine Frage, die man sich sicher stellen könnte. Wenn ich aber an alternde Knochen denke, werde ich die Kälte in Deutschland nicht aushalten. Dann nutzen mir die besten Vorteile der hier herrschenden Wohlstandsgesellschaft nicht. Auch nutzen mir die Wohlstandskonsequenzen Indiens nicht. Denn wie oben erläutert, erlebt man verschiedene Formen von Wohlstand. Und jede von ihnen, wenn man sie auf das Alter bezieht, bekommt eine andere Bedeutung. Manches, was die Wohlstandsgesellschaft anbietet, ist verlockend. Aber das Leben im Alter bedarf auch anderer wesentlicher Dinge. Last but not least, das muss ich hier ergänzen, da die Frage auch mit Migration verbunden ist. In den besonderen Fällen wie den unseren, die zwischen Welten leben, kommt die Frage auf: Möchte ich alt werden da, wo meine Kinder sind, oder da, wo ich gern sein möchte? Auch hier ist die Antwort nicht mit Wohlstand gekoppelt. Oder sagen wir nur insofern, als man sich ein Hin- und Herreisen leisten kann! ■

KULTUR IN EUROPA

Ein magischer Sommer am Bodensee

Bregenz: Die drei Zauberdrahen haben im Sommer der Bregenzer Bucht ein neues Wahrzeichen und dem Festival am Bodensee einen magischen Sommer beschert: auf der Seebühne hat Intendant David Pountney mit seiner Abschiedsinszenierung einen neuen und noch nicht gezeigten Blick auf Mozarts weltumspannende Märchenoper geschaffen. Im nächsten Jahr kehrt das Sommermärchen zurück: *Die Zauberflöte* steht dann von 24. Juli bis 24. August an 26 Abenden erneut auf dem Spielplan. Im kommenden Sommer zeigt das Festival unter dem Motto *Wien zartbitter* neben der Wiederaufnahme der *Zauberflöte* am See als Oper im Festspielhaus die Uraufführung *Geschichten aus dem Wiener Wald* von HK Gruber. Während der Probenzeit ab Mitte Juni präsentiert

das Festival bei freiem Eintritt wöchentlich an vier Nachmittagen jeweils eine rund 20-minütige Seebühnen-Show inklusive einer speziell für Kinder aufbereiteten Darbietung. Wer übrigens meint, die abendliche Aufführung auf der Seebühne sei nur etwas für Erwachsene, täuscht: ein „Selbstversuch“ mit einem achtjährigen Kind machte deutlich, dass dieses nicht nur „beste Aussicht“ hatte, sondern die „Zauberflöte“ in dieser Inszenierung und ihren „Spezial-Effekten“ sogar eine große Faszination auf Kinder ausübt. Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl von Angeboten für Kinder und Jugendliche. Der Kartenvorverkauf hat bereits begonnen: www.bregenzerfestspiele.com/de/

H.M.

Das Thema Altern im keralesischen Film

JANA KOSHY

Die Erfahrung des Alterns erhält stetig neue Facetten, verliert alte Markierungen und ist geprägt von dem Wandel der Zeiten, wie sie ebenso Spiegelbild für jene darstellen kann.

Welche Rolle ein alternder Mensch einnimmt, welche Position er in einer Gesellschaft oder Gemeinschaft widerspiegelt, wandelt sich sowohl nach kultureller Sphäre wie auch nach dem jeweiligen historisch-zeitlichen Kontext.

Im Kontext Indiens begegnen uns diese beiden Ebenen in einer speziellen Dynamik: Erfahrungen des Alt-Werdens beinhalten Bewegungen globaler Strömungen sowie jene lokaler Charakteristika. Im Kontext eines postkolonialistischen Staates bedeutet dies, dass spezifische ökonomische, soziale und politische Gegebenheiten sich innerhalb der letzten Jahrzehnte rapide gewandelt haben und dass dieser Wandel nicht linear stattfindet, sondern verwoben und in Bewegungen paralleler und gegenläufiger Natur. Der Begriff des Postkolonialistischen soll an dieser Stelle darauf verweisen, dass die Generation der heute 60-120jährigen in Indien die politische, soziale und ökonomische Welt eines kolonialen Indiens erlebt haben. In vielen Belangen hat sich die Erfahrung des Alt-Werdens durch die Veränderungen der Schaffung eines demokratischen Staates und seiner Elemente der Marktwirtschaft, politischer und sozialer Systeme verändert. Wir sehen dies in dem Wandel vom Feudalismus zum Staatswesen, vom Kastenwesen zur Klassengesellschaft und von der starken Einbettung in die soziale Gemeinschaft zur Betonung des Individuums.

Unterschiedliche Medien reflektieren diese Veränderungen der Definition des Alterns, der Kategorisierung des „alten“ Menschen und die unterschiedlichen The-

matiken, die mit diesen Veränderungen einher gehen.

Ergänzend zu solchen Betrachtungen erscheint es doch fruchtbar, sich auch der Form des Films zu widmen, nimmt dieser doch einen wichtigen Teil der narrativen Welten Indiens ein. Als der quantitativ größte Filmproduzent ist Indien geprägt von der Imaginationswelt des Films, von Filmen als Verarbeitung gesellschaftlicher Verhältnisse oder dem Aufruf zur Reflexion dieser. Film ist also ein wichtiges zentrales Medium für die Reflexion sozialer Verhältnisse und ihrer Veränderungen und öffnet dem analytischen Betrachter ebenso den Zugang zu Konzepten und Lebenswelten, die dieser Reflexion zu Grunde liegen. Wie diese Facetten im Detail aussehen, ergibt sich aus der Sphäre der filmischen Repräsentation (Genre, Autorenfilm, Mainstream) und der Darstellung regionaler Spezifika.

Darstellung von „Alt-Werden“

Die Reflexion und Repräsentation des „Alt-Werdens“ möchte ich hier im Rahmen des keralesischen Kinos betrachten. Der Fokus meiner Betrachtung liegt dabei weniger auf der Diskussion um Genre oder der Positionierung im Arthouse, Mainstream oder Middle-Stream Kino; sondern vielmehr auf der Begegnung mit den Themen, die behandelt werden. Welche Darstellungen des „Alt-Werdens“ gibt es? Wie werden sie erzählt und aus wessen Perspektive? Wie haben sie sich verändert? Fragen, die also vielerlei Räume der indischen Filmwelten betreffen, möchte hier im spezifischen Kontext Keralas illustrieren, um Bezüge zu sozio-ökonomischen oder politischen Prozessen in ihrer Verknüpfung zu diesen medialen Welten darzustellen. Das keralesische Kino hat eine lange Tradition sozio-realistischer Fragestellungen,

die ihren Ursprung in der Verbindung zu den literarischen Werken der Region hat. Die reiche sozialkritische Literatur mit ihren prominenten Vertretern wie Takazhi S. Pillai, Vaikkom Muhammad Bashir oder M. T. Vasudevan Nair findet so eine stetige Präsenz in der keralesischen Filmlandschaft. Die Darstellung sozialer Themen und ihre moralische Diskussion sind somit bereits früh ein Bestandteil dieser und boten schon immer eine treibende Kraft – sowohl im Bereich des Autorenfilms wie auch im Bereich des Middle-Stream und Mainstream Kinos. Die ersten Dekaden des keralesischen Kinos sehen somit durchaus Erzählungen des Alterns vor. Diese Erzählungen jedoch stellen selten die Perspektive individueller Akteure dar, sondern reflektieren vielmehr generelle Positionen und Schicksale älterer Menschen. Es ist der alternde Vater, der Patriarch, der seine Legacy an einen geeigneten Erben weitergeben muss, um seinen Lebensabend in Frieden abzuschließen; das weibliche Oberhaupt der Großfamilie, welche die Ideale der Weiblichkeit und moralischen Tugendhaftigkeit verkörpert. Entworfen sind diese Bilder entlang der Linien von Klasse und Kaste.

Diese Darstellung des alternden Menschen in spezifischen Rollen findet seine Individualisierung in den 80er Jahren. Mit so Filmen wie „Oru Minuminanginte Nurunguvettam“ (Das kurze Flimmern der Glühwürmchen) aus dem Jahre 1987 werden die Erfahrungen eines alternden kinderlosen Ehepaares erzählt, das sowohl Vereinsamung als auch die Fragen einer Auseinandersetzung mit einem sinnhaften Lebensabend vereint. In dem Film von Regisseur Bharatan erfährt ein alterndes kinderloses Ehepaar das Altern als eine Intensivierung ihrer Zweisamkeit, aber ebenso von Einsamkeit. Der Alltag der

beiden pensionierten Lehrer wird jedoch erhellt durch die Ankunft der jungen Maya, welche von nun an bei ihnen wohnen und studieren wird. Maya nimmt von nun an die Rolle einer Tochter ein, und wir begleiten die drei durch Jahre des Glücks. Maya heiratet unter Konflikten mit ihrem leiblichen Vater, und so verstärkt sich diese Bindung umso mehr. Das Glück wird zerrissen, als Maya bei der Geburt ihres ersten Kindes verstirbt. Die Verstorbene lebt für Ravunni Nair und Saraswathy Amma jedoch in ihrem Sohn weiter, und so ist es für die beiden selbstverständlich, dass sie der Bitte des Vaters, den Sohn vorerst bei sich aufzunehmen, mit Freude entgegenkommen.

Der Vater des Kindes lebt und arbeitet im Ausland und verschwindet nun für einige Jahre.

Die Freuden, die Ravunni und Saraswathy zunächst mit Maya durchlebt haben, wiederholen sich und intensivieren sich sogar durch das Aufziehen des Babys. Doch der Topos der Einsamkeit holt das Ehepaar ein: Ravi kommt zurück und nimmt den Jungen mit. Die Welt von Saraswathy Amma und Ravunni Nair ist zerstört, ihnen bleibt die Einsamkeit der Zweisamkeit.

Einsamkeit im Alter

Diese Erzählung ist zwar geprägt durch die Situation der Kinderlosigkeit und reflektiert deren Problematiken im kulturellen Kontext Keralas, sobald es um die Erfahrung der Einsamkeit im Alter geht, begegnet uns jedoch die Thematik der Einsamkeit auch in den Erzählungen kinderreicher Familien. In dem im Jahre 2000 erschienenen Film „Karunam“ (Gnade) von Jayaraj wird die Erfahrung der Einsamkeit im Alter über die Entfremdung von den eigenen Kindern erzählt. Die in der Diaspora lebenden Kinder fühlen sich in keinerlei emotionaler Weise mehr ihrem alternden Elternpaar verbunden. Die einzige Verbindung besteht aus ihrer Perspektive nur noch über den Besitzanspruch an ihr Erbe. Das Ehepaar wird enteignet und in ein Altenheim gebracht. Während des Aufenthaltes jedoch stirbt der Mann und der Film entwickelt sich zur Darstellung der Reise einer alternenden Frau auf der Suche nach „karunam“

(Gnade): Die Enteignung durch die eigenen Kinder wird als Vertreibung erfahren, das Leben im Altenheim als befremdlich und emotionslos sowie ohne Bezug zum individuellen Leben des Ehepaares. Die Suche nach Gnade und Zuneigung erfährt jedoch eine positive Wendung, als die alte Frau bei einem Heim für behinderte Kinder ankommt. Ein Zufluchtsort für jene, die von der Gesellschaft vergessen oder unerwünscht sind; ein Ort mit jener emotionalen Wärme, die sie woanders nicht bekommen hat.

Einen alternativen Raum zum entfremdeten Raum der eigenen Familie, sprich dem Verhältnis zu den Kindern, zu suchen, ist auch der Erzählstrang, der uns in dem Film „Thaniye“ (Allein) von Babu Tiruvalla aus dem Jahre 2007 begegnet. In diesem stillen und emotionsreichen Film erzählt uns Babu Tiruvalla, wie ein vereinsamter alternder Mann von den Kindern nicht mehr beachtet wird und über viele Schwierigkeiten eine emotionale Bindung zu seiner Pflegerin aufbaut. Die Suche nach einem alternativen Raum erscheint hier als Möglichkeit, aus der Erfahrung von Entfremdung und Einsamkeit auszubrechen und neue Wege emotionaler Bindungen zuzulassen.

Aber wieso sind solche Erzählstränge so relevant in der Betrachtung südasiatischer Lebenswelten? Die Antwort begegnet uns wie bereits erwähnt in den sozialen Veränderungen, durch die die letzten Jahrzehnte

geprägt sind: Die Großfamilie erfuhr ihren Zerfall und wurde in vielen Gegenden und sozialen Gruppen durch die kleinere Kernfamilie ersetzt. Während noch vor ein paar Jahrzehnten die Pflege der alternden Eltern die Erfüllung des Dharma oder eben der emotionalen Verbindung zu ihnen erforderte, wurden diese Werte heute von Konzepten des Individualismus und der Fokussierung auf die Kernfamilie überdeckt. Die Rolle des Lehrenden, die zuvor den alternden Personen zugeschrieben war, hatte eine Symbiose zwischen den Generationen geschaffen, die nun immer mehr aufgelöst scheint: Der Großvater, der den Enkelkindern die Weisheiten des Lebens beibringen kann, sieht sich heute mit einer rapide wandelnden Welt konfrontiert, und oft konzentriert sich die Ausbildung der Kinder auf global verortetes Wissen, welches nun über andere Medien zugänglich wird. Außerdem bildet in einem Staat wie Kerala, wo die Emigration einen zentralen Aspekt des gesellschaftlichen Lebens bildet, das „Zurückbleiben“ der Älteren einen wichtigen Konfliktpunkt, den es zu reflektieren gilt. Die vorgestellten Filme versuchen, sich diesen komplexen Themenwelten anzunähern, und bieten uns als Außenstehende und Involvierte an, uns ebenso mit diesen unterschiedlichen Veränderungen auseinanderzusetzen. ■

Jana Koshy ist Redaktionsmitglied dieser Zeitschrift



Quelle: Daijiworld.com

Vier Kannada Gedichte

Ambapali

H. S. SHIVAPRAKASH (1954)



Shivaprakash ist bekannt als Dichter, Übersetzer und Verfasser von Theaterstücken im Bundesstaat Karnataka. Er hat bis jetzt 13 Bücher veröffentlicht. Er hat die Werke von berühmten Schriftstellern wie Yeats, Pound, Pasternak, Paz, Neruda etc. ins Kannada übersetzt. Er hat u.a. den Literatur Akademie Preis von Karnataka sowie den Sangeeta Natak Akademie Preis verliehen bekommen.

Was war es denn, vor Deiner Zeit
Oh, Ambapali?¹
Was war jemals Vesali?²
Was hat es gegeben
bevor es Dich trug
Oh, Ambapali?

Der wandernde Bergwind
ruht an Deiner Seite nun, Oh Ambapali

In den Mangohainen berstend von Laub
nimmt jede reife Frucht verbrämt, verborgen
Formen und Bedeutung an
In Deinem Leib, Geschlecht, in Dir und um Dich.

Sonne und Mond
warten und schwinden in getrennten Verliesen
von Tag und Nacht
Fanden Zuflucht in Deinem Antlitz,
Licht in Deinen Augen.

Was war es, vor Deiner Zeit

Dein Kommen verwandelt den Tag in Nacht
Deine Träume verwandeln die Nacht in den Tag

Bis Du erschienst
drang die Klage des Goldes durch Vesali
„Gebt mir, gebt! Ein lebend Geschmeide“

Die Klage der Seide surrte durch Vesali
„Gebt mir, gebt! Ein lebend Gewand.“

Vor Deiner Zeit

Die Herrschaft der Herrschaften über die
Sklaven
Der Zorn der Lumpen auf pures Gold
Der Zwist der Dogmen und Lehren

Seit Deiner Zeit
sind da keine Herrscher und Sklaven mehr
Nur noch Sklaven
Keine Goldbarren
Nur noch Lumpen
Dogmen und Lehren sind richtungslos
jeder Zwist zu einem Ende gekommen

Eine laute Klage geht überall um:
Was wird uns rüsten, vor diesem Ansturm?
Von Ferne her, ein kalter Wind
und nah schon bald ein Wirbelsturm
Was rüstet uns für Dich, Oh Ambapali
Ein Sturm in dem die Welt der Menschen
wirbelt wie trockenes Laub?

Vor Deiner Ankunft, Oh Ambapali
war Vesali bloß Vesali
Nun ist Vesali auch
Magadha, Kosambi, Varanasi

Der König wird an Deiner Tür zum Bettler
Die Helden sind Deine Gefangenen
Der Wohlstand wird wertloser Staub
Alle Herzen, Augen und Hände
Sind leere Schalen
betteln Dich an,
um Deine Liebe
Oh Ambapali

Wenn sich solche Schönheit in Verhängnis
wendet
Und Wohlstand für Vesali Unglück bedeutet
weist die Locke von Deiner Stirn
auf die Löschung der Welt
Da sollte sich zeigen

Am östlichen Horizont
eine Bettelschale
Ein blühender Lotus
Das Lächeln des Mondes auf den Wangen der
Sonne.

Buddha, König der Bettler,
Buddha, der beste der Yogis,
Kommt nicht ohnhin seinen Bettelnapf
Dir hinzustrecken.

Nicht für die Gefangenen, für das Gefängnis

Nicht für Sklaven, für Sklavenhalter
Nicht für Vesali
sondern für Dich
Um Deiner Opfer Willen
Oh Ambapali

Was wird aus Vesali
nach Deiner Zeit. Ach, Ambapali?
Was kann es uns geben
nachdem es Dich gab
Oh Ambapali?

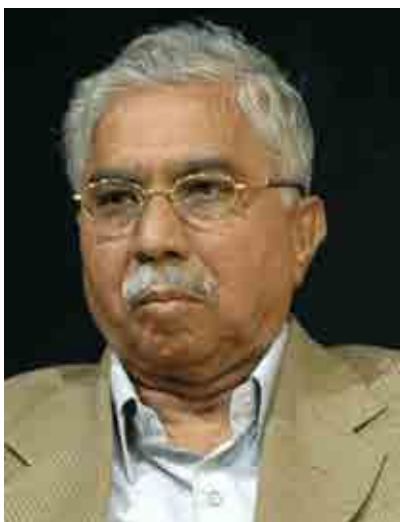
1 Name einer Kurtisane, die später Anhängerin von Buddha wurde
2 Königreich Vaishali (um 599 vor Chr.)

Aus dem Englischen übersetzt von
Axaram
Quelle: Signatures 2006

Der Unhold aus der Sage

CHANDRASEKHARA KAMBAR
(1937)

Chandrasekhara Kambar ist ein bekannter Dichter und Belletristik-Autor aus dem Bundesstaat Karnataka. Er hat mehr als 40 Bücher – Gedichtsammlungen, Romane, Theaterstücke etc. – veröffentlicht. In seinen Werken beschäftigt sich er viel mit Folklore und Volkssagen. Er erhielt viele Preise einschließlich des Literatur Akademie Preises 1991.



hier, unter dem Baum
schlief oft der Unhold unserer indischen Sagen.
„schallendes Lachen“ war sein Name!
auch war sein Gelächter nicht grausam noch böse
seine Erzählung kennt weder Anfang noch Ende.
nunmehr gefällt ihm und missfällt ihm nichts.
die sieben Meere sind ausgetrocknet
die Wälder und die sieben Hügel sind geschliffen,
kein rätselhaftes Schloss, kein Papagei im Käfig,
nicht einmal eine handvoll Beeren zum Verzehr,
keiner erzählt mehr die Sage
der Unhold braucht nicht mehr
die gewaltige Schminke oder seine Monstertracht
braucht keine Prinzessinnen mehr zu rauben,
die Heldengestalt schert ihn nicht mehr.

er steht auf am Morgen
putzt sich die Fänge
hüpft kurz in den Weiher
ziert sein Horn mit Jasmin
und sitzt dann bis zum darauf folgenden Tag
in Frieden und hat nichts besonderes vor.

seine Erzählung ist fortgeschwunden
und das nagt ihm am Herzen
nun bewohnt er ein anderes Reich
und wir seine Nachbarprovinz.
zwischen den beiden ist viel Wasser schon den
Fluss hinabgeronnen.
wir entlocken ihm nicht mal ein Grinsen.
entlang seiner Reichsgrenzen räkelt sich
die entwickelte Welt wie eine Schlange
ein Vielfalt von Seelen trägt sie zu Markte
die Bullen und Bären der Handelsplätze
vollführen endlose Prozessionen
geleitet von nutzlosen Schwachköpfen.
der Robot erscheint nun als besserer Unhold.
der Unhold kann nicht in die Himmel springen,
kann nicht in den Krieg der Sterne ziehen,
kann die Seelen nicht schänden,
kann keine Abartigkeit provozieren.

der Unhold war schließlich lebendig wie Du und ich.
auf des Märchenerzählers Geheiß nervte er die
Prinzessin,
fraß Dreck wenn die Helden ihn schlugen,
gab Beispiel für die Gerechtigkeit in der Dichtung
hielt brav sich bedeckt, bis die Sage von neuem
erklang
so verstand er zu leben.

eines Tages, in einer amerikanischen story,
schien es eine furchtbare Schlacht

zwischen ihm und dem Robot gegeben
zu haben.
da hat der Robot den Unhold grün und
blau geschlagen
und der Unhold rannte um sich zu ver-
stecken
und verbarg sich in völkstümlichen
Sagen.
doch ließ ihm das Volk keine Ruhe.
zerrte ihn hervor, zimmerte ihm einen
prächtigen Rahmen
hängte ihn auf
an den Wänden des Museums.

Nun tritt er nicht dem Robot entgegen,
auch nicht den Kindern, er sagt
die Kinder sind letztlich doch
die Brut der Roboter;
oder nicht?

Deutsch aus dem Englischen von Axaram
Quelle: Signatures 2006

Mein Volk

SIDDALINGAIAH (1954)

Siddalingaiah ist vornehmlich ein Dichter und Verfasser von Theaterstücken. Bisher hat er acht Bücher veröffentlicht. Er ist Mitinitiator der Dalit-Bandaya-Bewegung in der Kannada Literatur.



Jene die Hungers sterben, ohnmächtig
getreten,
die sich vor anderen winden, nach Hän-
den, Füßen greifen,
ihre stets gefalteten Fäuste
hörig den Oberen.

Diese, die sind mein Volk.
Jene, die pflügen, säen und
ernten, unter der Sonne
schwitzen,
die nach Rast seufzen in
bleierner Müdigkeit,
mit leeren Händen wandern,
wenig zu essen bekommen und
um sich zu kleiden.
Diese, die sind mein Volk.

Jene, die Bruchsteine schleppen,
Dächer decken und Bungalows
bauen,
die zum Preis ihrer Schmerzen
der Schutt zermalmt,
die am Wegrand Gefallenen,
Stimmlosen,
ihr Schluchzen in sich
vergrabend.
Diese, die sind mein Volk

Die, die an feuriger Rede
entflammten
und zu Asche verglühten,
verbrannten,
die für jene, welche sich an süßen
Früchten laben,
den Namen Gottes im Munde
führend,
Sandalen und Schuhe
zusammennähen, die Beute des
Wuchers.
Diese, die sind mein Volk.

Die Gold graben und ohne
Speise bleiben,
die feine Stoffe wirken und
selber nackt umgehen,
die tun, was wir ihnen sagen, von
der Luft allein zehren.
Diese, die sind mein Volk.

*Deutsch aus dem Englischen von
Axaram
Quelle: Signatures 2006*

Auf den Tod eines Freundes

B. C. RAMACHANDRA SHARMA (1925-
2005)

**Ramachandra Shrama ist weitbekannt für
seine Dichtung und Erzählungen, die er
sowohl in Kannada wie auch in Englisch
schreibt. Insgesamt hat er 15 Bücher veröf-
fentlicht. Die indische Literatur Akademie
hat ihn 1998 mit einem Preis geehrt.**



Wir haben nichts von dem König gelernt,
der den Meeren Einhalt gebot.
Wir schlagen uns an die Brust, verkriechen uns,
doch hoffen
auf Wunder, und vergessen:
die Erde ist Dreiviertel aus Wasser.

Nur jene Jüngsten
fordern die türmenden Wogen heraus
im Spiel mit dem Sand. Behäbig schnalzt die
See ihre Zunge,
leckte einmal die Pyramiden und Burgen
und schlürft sie endlich dem Erdboden gleich.
Riffel aus Lachen
jagen den Sand bis an den Saum des Wassers
und die Kinder bauen von Neuem.

Wir sind die Weisen vom Morgenland,
vorzeitig erleuchtet, zu aufgeklärt
für Sandburgen, Luftschlösser.
Kein Stern, der uns reizt, und müde sind wir
vom Hetzen zwischen den Meeren.
Getrieben von Furcht
steigen wir auf den Schwingen der Andacht
zum Baumeswipfel.
Geblendet von Sonne, geblendet vom Regen
tappen, flattern und fallen wir in kommendes
Steigen und Hoffen.

Gabenbeladen erscheinen wir jährlich,
um die Stoffe mit uns zu versöhnen, Pillen
für Schlaf, Pillen für Bluthochdruck
und Pillen, um sicher zu gehen,
dass die Drüsen geschmeidig verfahren.
Streifen weißen Sandes
für die Kinder. Für uns die Kirchenglocken
und die Band auf der Bühne,
um die brechende Flut und die steigende Furcht
zu übertönen.

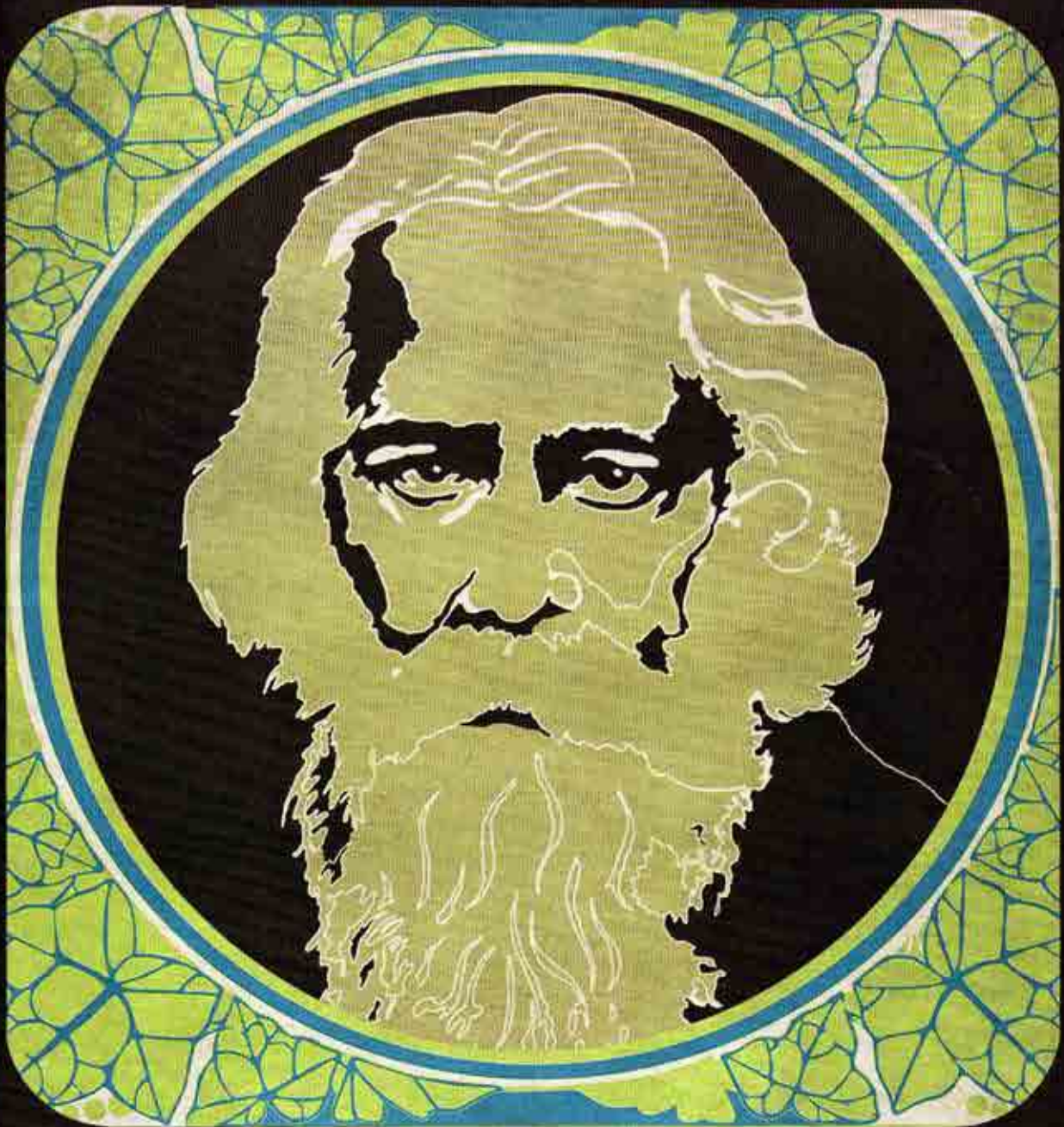
Worte sterben in jedem Tod.
Bedeutung stirbt, liegt dort wie Treibgut,
versandelt den Strand. Doch heb ich sie auf,
um von ihm zu sprechen und seinem Tod,
dem Weg einer kleineren Welle
in eine kleinere Höhle
tief inmitten der See.

Gerettet vor Raubvögeln bei der Geburt
war er ein Geschenk, wie das Land
preisgegeben von launischer See.
Er blieb und spielte ein wenig,
während das Meer auf ihn lächelte und
uns unterwies, das verlorene Blatt auszuspielen,
dabei nicht die Regeln zu brechen.

Während ich die verbliebenen Körner
Sandes in meiner Handschale zähle,
weiß ich, er hat mir die Furcht genommen
vor dem Schrecken der sicheren Flut.

*Deutsch aus dem Englischen von Axaram
Quelle: Signatures 2006*





*'I have visited different countries of Europe, and I have accepted from them
an enthusiastic welcome. That welcome has its own meaning, that the West
needs the East, as the East has need of the West, and so the time has come
when they should meet.'*

RABINDRANATH TAGORE

Nobel Laureate 1913. Acceptance speech

(Quelle: Indian Literature Abroad, Catalogue 2011-2012)

Rabindranath Tagore – Hundert Jahre Nobelpreis für Literatur 1913 – 2013

MARTIN KÄMPCHEN

Rabindranath Tagore wurde am 14. November 1913 der Nobelpreis für Literatur zugesprochen. Dies hat besondere Bedeutung insofern, als in jenem Jahr der Nobelpreis für Literatur zum ersten Mal an einen Dichter aus einem Land der „Dritten Welt“ ging. Asien, Afrika und Lateinamerika waren zum großen Teil noch Kolonialgebiete, also politisch unterdrückte Länder. Mit der politischen Dominierung verband sich eine kulturelle. Der Nobelpreis von 1913 war ein Befreiungsschlag, erkannte doch der „Westen“ zum ersten Mal öffentlich und wirksam die kulturelle Leistung eines kolonisierten Volkes an. Rabindranath Tagore empfand sich darum auch als Stimme Indiens und mehr noch, der kolonisierten Völker. Auf seinen großen Weltreisen wurde diese Repräsentanzfunktion, in der sein Publikum und er selbst sich sahen, immer deutlicher.

Die Geschichte der Wirkung Tagores auf das kulturelle Deutschland ist schon erzählt worden.¹ Hier nur einige Stichworte: Der bekannte Verleger Kurt Wolff, der damals am Anfang seiner Karriere stand, veröffentlichte die deutsche Übersetzung jenes schmalen Werks mit Prosagedichten Tagores, *Gitanjali*, das 1912 in London auf Englisch erschienen war. Aus dem Englischen übertragen von Marie Luise Gothein, kam es Anfang 1914 unter dem Titel *Hohe Lieder (Gitanjali)* heraus. Danach veröffentlichte Kurt Wolff sämtliche ins Deutsche übersetzten Bücher Tagores bis zum Jahr 1925. Er beanspruchte ein Monopol auf Tagores Schriften. Unbekannt ist, dass trotz dieses Monopolsprachens ab Ende 1913 zahlreiche Übersetzungen von Tagores Lyrik in deutscher Übersetzung erschienen – in Zeitschriften und Zeitungen. Eine Durchforschung der Zeitschriften des frühen 20. Jahrhunderts am Deutschen Literaturar-

chiv in Marbach ergab, dass zahlreiche bekannte Zeitschriften Übersetzungen von Tagores Gedichten abdruckten. Sie stammen von zum Teil bekannten deutschsprachigen Autoren.

Auf sein Verlegerleben zurückblickend, schrieb Kurt Wolff im Jahr 1962: „Wer mich in diesem Sommer [1913] darauf aufmerksam machte, dass in London Verse eines indischen Dichters namens Rabindranath Tagore erschienen seien, die einen eigenen, aber auch in andere Sprachen zu übermittelnden Ton hätten, vermag ich nicht mehr mit Sicherheit zu erinnern. Möglich, ja wahrscheinlich, dass es Franz Blei war, der immer und überall herumschnuppernde Windhund mit der guten Nase.“²

Tatsächlich hat der bekannte österreichische Schriftsteller, Übersetzer und Literaturkritiker Franz Blei (1871-1942) bald nach der Verkündigung des Nobelpreises eine eigene Übersetzung von sieben Gedichten aus *Gitanjali* in der berühmten Theaterzeitschrift „Die Schaubühne“ veröffentlicht.³ Sie wurde 1905 von Siegfried Jacobsohn begründet und 1918 in „Die Weltbühne“ umbenannt. Während der Weimarer Republik war sie ein führendes linksorientiertes kulturelles Forum. Wir bilden hier die Originalseite mit den ersten beiden Gedichtübersetzungen ab. (Abb.1) Viele dieser Nachdichtungen erschienen in Versen und Reimen. Das heißt, sie entfernten sich bewusst vom englischen Original und den Übersetzungen im Kurt Wolff Verlag, die in lyrischer Prosa abgefasst waren. Diese Fassungen sind zwar freier, kommen jedoch häufig der Atmosphäre der bengalischen Originale näher, die alle gereimt sind, als Tagores eigene englischen Prosa-Übertragungen. Ein wunderschönes Beispiel ist „Sage, Liebster“, übersetzt von dem linksliberalen Politiker Conrad Haußmann (1857-1922): Der Stuttgarter

war von 1889 bis zu seinem Tod Abgeordneter des Landtags von Württemberg; er gehörte der Demokratischen Volkspartei und nach dem Ersten Weltkrieg der Deutschen Demokratischen Partei an, die er mitbegründete. Haußmann war mit den Schriftstellern Hermann Hesse und Ludwig Thoma befreundet. Mit ihnen und Kurt Aram und Albert Langen begründete er 1907 die Zeitschrift „März“, in der Haußmann seine Tagore-Nachdichtung veröffentlichte.⁴ „März“ wird als eine der erfolgreichsten Zeitschriften vor dem Ersten Weltkrieg bezeichnet. Theodor Heuss, der nach dem Zweiten Weltkrieg Bundespräsident wurde, war ab 1913 Herausgeber des „März“. (Abb. 2)

Conrad Haußmann hat 1920 eine Anthologie von Gedichten aus Asien herausgebracht, die er Uralte Lieder aus dem Morgenland nannte.⁵ Darin nahm er auch seine Nachdichtungen aus „Der Gärtner“ von Tagore auf (S. 106-112). In seinem Nachwort bezeugt der Politiker dem indischen Dichter eine ungewöhnliche Reverenz; er schreibt: „Mir scheint der dichterische Reiz, die dichterische Kraft und die schöne Humanität Rabindranath Tagores so groß zu sein, dass man sich auch in Deutschland nicht damit begnügen sollte, ihn als vollberechtigten Träger des europäischen Dichter-Nobelpreises gelten zu lassen, sondern zwischen der deutschen Literatur und dem indischen Dichter persönliche Beziehungen suchen sollte.“⁶ Aus dieser Anthologie geben wir das herrliche Liebesgedicht „Sag mir, ob es wahr ist, Lieber?“ wieder (S. 107-108).⁷ (Abb. 3)

Aus der Schweiz kommt die Übersetzung eines Gedichts aus Tagores *The Gardener*, die der Lyriker Max Geilinger (1884-1948) veröffentlicht hat. Geilinger arbeitete als Jurist in Zürich. Als Verfasser von Natur-

und Liebesgedichten wurde er bekannt, sowie als Übersetzer englischer Literatur. Das Gedicht erschien in der Schweizer Zeitschrift „Wissen und Leben“.⁸ (Abb. 4)

Hilda Bergmann (1878-1947) war Lehrerin in Wien und profilierte sich als Lyrikerin und Kinderbuchautorin. Nach ihrer Heirat wohnte sie in Prachatitz im Böhmerwald. Vor Hitler wanderte sie mit ihrem Mann nach Schweden aus, wo sie auch aus dem Schwedischen übersetzte. Ihr Strauß von sechs Nachdichtungen von Tagore erschien in der „Literarischen Monatsschrift“ namens „Orplid“.⁹ Hier das erste Gedicht „Gehn deine Gäste...“ (S. 401). (Abb. 5)

Otto von Glasenapp (1853-1928) stammte aus einem Adelsgeschlecht in Pommern, studierte Jura und diente sich im Staatsdienst bis zum Vizepräsident der deutschen Reichsbank in Berlin hinauf. Mit seinem berühmteren Sohn, dem Indologen und Schriftsteller Helmuth von Glasenapp, verband ihn offenbar ein Interesse an indischer Kultur. Denn Otto von Glasenapp gab 1925 die Anthologie *Indische Gedichte aus vier Jahrtausenden* heraus, die er in eigenen „Nachbildungen“ präsentierte. Unter den vier ausgewählten Texten von Tagore steht auch dieses schwungvolle Lied (S.134). (Text 6).¹⁰

In den Erläuterungen schreibt der Sohn, Helmuth von Glasenapp: „... die Übersetzungen [die Tagore selbst ins Englische unternahm] sind ganz in Prosa gehalten, während die bengalischen Originale selbst in kunstvollen Rhythmen und Reimen geschrieben sind. Unsere Übertragung versucht es, Thākūr's Lieder in einer Gestalt nachzubilden, die sich nicht nur inhaltlich, sondern auch der Form nach aufs engste an den bengalischen Text anschließt.“¹¹

Übrigens war Helmuth von Glasenapp Tagores Sekretär und Stadtführer, als der Dichter 1921 in Berlin weilte.

Noch viele Gedichte, die seit 1913 in Zeitschriften erschienen, ließen sich zitieren; zusammen ergäben sie ein schmales Buch. Sie sind ein Kapitel der Wirkungsgeschichte Tagores in Deutschland, das noch nicht geschrieben worden ist. ■

Anmerkungen:

- 1 Martin Kämpchen: *Rabindranath Tagore und Deutschland*. *Marbacher Magazin* 134. *Deutsche Schillergesellschaft / Deutsches Literaturarchiv*, Marbach 2011.
- 2 *Ebenda*, S. 15.
- 3 *Die Schaubühne* 9. Jg. (27. November 1913) Nr. 48, S. 1159-61.
- 4 März 11. Jg. (1917) Heft 13, S. 289.
- 5 *Uralte Lieder aus dem Morgenland*. In *deutschen Strophen von Conrad Haussmann*. *Deutsche Verlags-Anstalt*, Stuttgart/Berlin 1920.
- 6 *Ebenda*, S.144.
- 7 *Vergleiche meine Übersetzung aus dem Original: „Fragen an die Liebe“ in: Rabindranath Tagore: Das goldene Boot*. Lyrik, Prosa, Dramen. Hrsg. von Martin Kämpchen. *Verlag Artemis & Winkler*, Düsseldorf 2005, S.24-25.
- 8 „Ein Gedicht von Rabindranath Tagore“ [Übersetzt von Max Geilinger]. In: *Wissen und Leben*, Jg. 12 (1. Okt. 1913-15.3.1914), S. 321.
- 9 *Rabindranath Tagore: Gedichte*. Übertragen von Hilda Bergmann. In: *Orplid* 2.Jg [1926] Heft 11, S.401-403.
- 10 *Rabindranāth Thākūr [Gedichttexte Nr. 1 bis 4] in: Indische Gedichte aus vier Jahrtausenden*. In *deutscher Nachbildung von Otto von Glasenapp*. Mit einer Einleitung und Erläuterungen von Helmuth von Glasenapp. *G. Grothe'sche Verlagsbuchhandlung*, Berlin 1925, S.134-136. – *Der wiedergegebene Text ist Nr. 1 der Textgruppe*. *Vergleiche meine Übersetzung: Prakrti 32 in: Rabindranath Tagore: Das goldene Boot*. Lyrik, Prosa, Dramen. Hrsg. von Martin Kämpchen. *Verlag Artemis & Winkler*, Düsseldorf 2005, S. 125.
- 11 *Indische Gedichte aus vier Jahrtausenden*. S. 175.

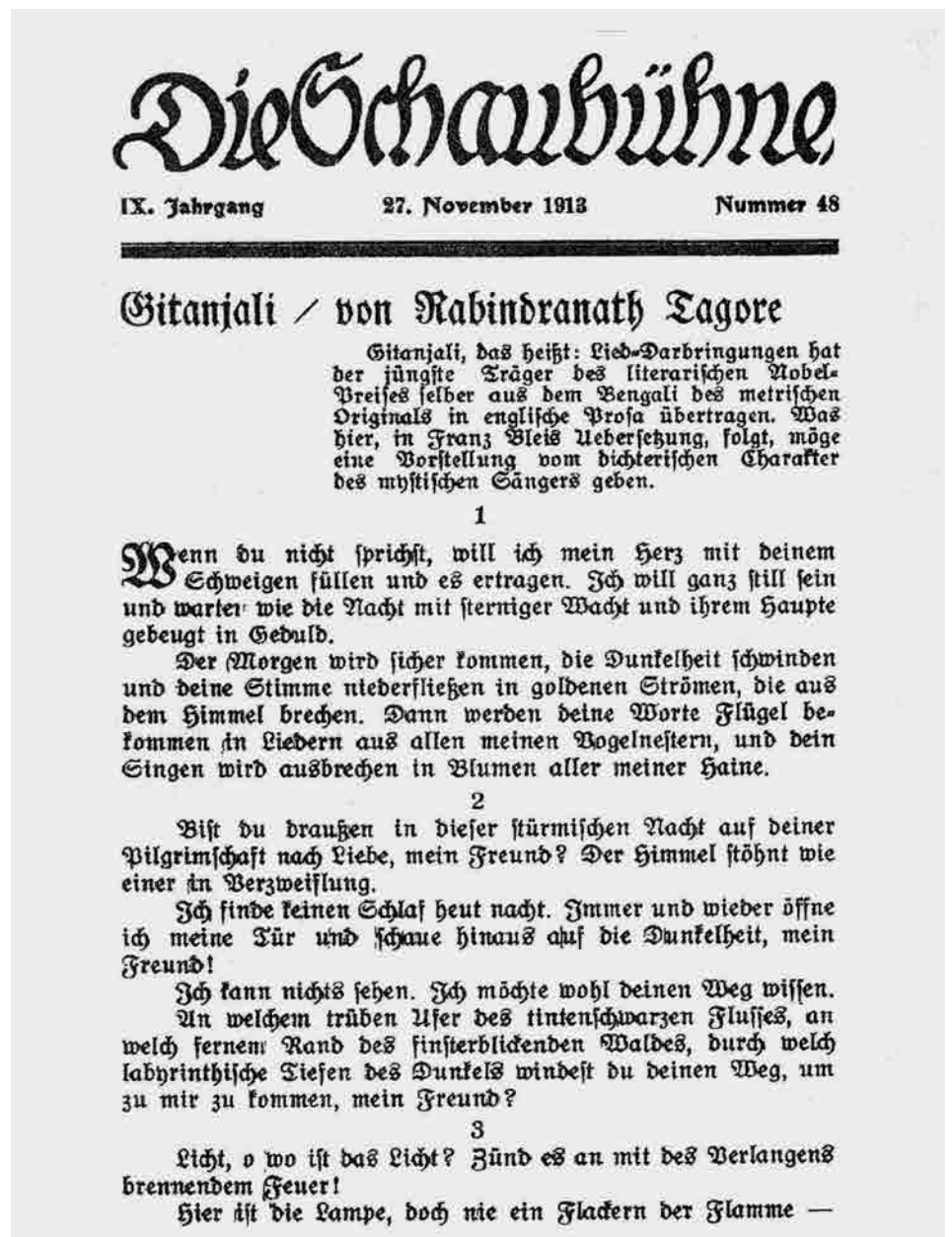


Abbildung 1

Sage, Liebster

Von Rabindranath Tagore

Sage, Liebster, mir in Worten,
Sag, was du gesungen hast,
Stille Nacht ist allerorten,
Und die Sterne schlafen fast.

Blätter seufzen in dem Winde,
Und jetzt löse ich mein Haar;
Wie die Nacht blau und gelinde,
Behrt mein Mantel der Gefahr.

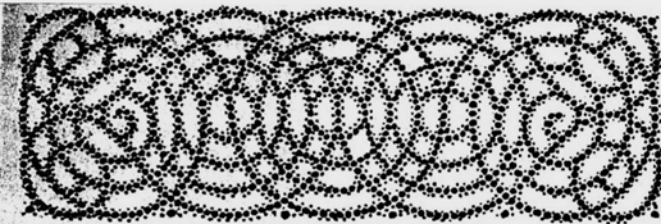
Einsamkeiten zu genießen,
Ruht dein Haupt an meiner Brust,
Und ich will die Augen schließen,
Rede du nach Herzenslust.

Lauschen — nicht ins Aug' dir schauen
Will ich, bis verklingt dein Wort.
Ruhe wird herniedertauen,
Und wir sitzen fort und fort.

Dunkle Bäume werden raunen,
Und erblässen wird die Nacht,
Und die Dämmerung wird staunen,
Bis wir Aug' in Aug' erwacht.

Jedes dann zu andern Pforten
Geht des Wegs nach solcher Rast
... Sag jetzt, Liebster, mir in Worten,
Sag, was du gesungen hast.

In deutschen Strophen von Conrad Haufmann.



EIN GEDICHT VON RABINDRANATH TAGORE

In dem Weltensaal, der vor Urzeit gemacht,
Sitzen Grashalm und Eppich
Auf dem selben Teppich
Wie der Mondstrahl und die Sterne der Nacht.

So teilt mein Lied, meiner Laute Klang
Die selben Sitze im Herzen der Welt
Mit der Wolken und Wälder Gesang.

Doch du, der nichts als Reichtum gedacht,
Der Gold zur Wonne sich statt Flügel nahm:
Fremd stehst du vor dem reifen Mond der Nacht,
Der Sonne, die voll Glanz vom Hügel kam.

Und des Himmels Gezelt segnet nie deinen Raub,
Und besähest du alles, was du gewollt:
Wenn Tod herannaht, dann entfärbt dein Gold
Missfarben, und verkrümelt sich zu Staub.

Übersetzt von MAX GEILINGER

Dieses Gedicht entstammt der Sammlung *The Gardener*, die der Dichter selber in englische Prosa übertrug.



Abbildung 2

Abbildung 3

Sag mir, ob es wahr ist, Lieber? Rabindranath Tagore

Sag mir, ob es wahr ist, Lieber?
Sag mir, ist das alles wahr?
Sieh, mein Auge blitzt hinüber,
Wenn der Wünsche Wolkenchar,
Die in deinem Haupt sich türmen,
Wetterleuchtend mich bestürmen.

Ist es wahr? Sind meine Lippen
Süß wie Knospenhonigseim,
Wie ihn erste Liebe nippen
Darf vom offenen Blütenkeim?
Und erneuen meine Glieder
Materinnerungen wieder?

Ist es wahr, du? Spürt die Erde,
Wie die Harfe bebt im Lied,
Also meines Fußes Fährte?
Läßt die Nacht, bevor sie schied
Aus den Augen Tropfen tauen,
Weil sie mich nicht mehr erschauen?

Ist es wahr? Erglüht der Morgen,
Wenn er meinen Leib umhüllt?
Ist dein Herz, das weltverborgen
Mich gesucht, in mir gestillt?

Ist der Sehnsucht höchster Frieden,
Seit ich dein bin, dir bechieden?

Ruht in meiner Mädchenrede,
Meinem Auge, Haar und Mund
Dir so selig Wunsch und Fehde,
Daß des Ew'gen Rätselgrund
Dir auf meiner Stirne klar ist?
Liebster, sprich, ob all das wahr ist?

Abbildung 4

Rabindranath Tagore

Gedichte

ÜBERTRAGEN VON HILDA BERGMANN

GEHN DEINE GÄSTE . . .

Gehn deine Gäste, wünsche gute Fahrt
und tilge ihrer Schritte letzte Spuren!
Nimm an dein Herz, was nah ist, sanft und zart:
Das Atmen Gottes und den Hauch der Fluren!

Goldschimmernd sei dein Lachen wie das Licht,
das glitzernd fließt auf nachtbewegten Flüssen.
Heut ist das Fest der Geister, — weisst du's nicht? —
die um des Sterbens Augenblick nicht wissen.

Und lass dein Leben zeithin tanzen wie
die Tropfen Taus am Rand der Blätter gleiten.
Spiel in Akkorden deiner Harfensaiten
der flücht'gen Stunde süsse Melodie!

DIE BEGEGNUNG

Du gingst den Uferweg den Fluss entlang
und trugst den vollen Krug auf deiner Hüfte;
es flatterte dein Schleier durch die Lüfte,
und drunter grüsst dein Blick mich tief und bang.

Er überschauerte mich so, als wär
ich eines Wassers unbewegter Spiegel
und eine Brise wehte von dir her,
mich kräuselnd bis an fernste Uferhügel.

So vogelflüchtig flog der Blick mir zu,
als flatterte durchs Fenster eine Schwinge,
in Nacht verschwindend . . . Wie ein Stern bist du,
verborgen leuchtend aus dem Grau der Dinge.

Ich bin ein Wanderer auf Strassen, die
vorübergehn an vielem, was mir teuer.
Warum, ach, hemmtest du die Melodie
des Schritts und sahst mich an aus deinem Schleier?

Rabindranath Tagore

Lied

Nachbildung von Otto von Glasenapp

Wolken ballen sich, das Dunkel
Kommt heraufgezogen.
Warum lässest du mich warten
An des Tores Bogen?
Hier im letzten Abendscheine
Weil' ich harrend heut alleine,
Während bei des Tag's Geschäften
Menschen mich umwogen.
Warum lässest du mich warten
An des Tores Bogen?

Willst du dich vor mir verbergen
Und dich mir versagen?
Ach, wie soll ich die bewölkten
Stunden dann ertragen?
In der Ferne einzig seh' ich,
Einsam nach dir suchend steh' ich,
Und mein Atem wandert klagend
Mit des Windes Wogen.
Warum lässest du mich warten
An des Tores Bogen?

Abbildung 5

Text 6

Ein Pilger in der Ewigkeit, ruhend in Schwarzwalderde

Die Geschichte des Tagore-Enkels Nitindranath Ganguly

ARABELLA UNGER

Während des Jahres 2011 ist anlässlich des 150. Geburtstags von Rabindranath Thakur (angliert Tagore, ab hier Rabindranath genannt) gerade in Deutschland oft der Beziehungen gedacht worden, die dieser zum deutschen Geistesleben und einigen seiner Repräsentanten pflegte. Angesichts der starken Resonanz, die des Dichters Werk hierzulande fand bzw. noch findet, hat dieser mehrfach bezeugt, dass, wenn er an Deutschland denke, er stets eine große Dankbarkeit und Freude empfinden würde. Weniger bekannt ist, dass in dieses Gefühl des Dankes auch leidvolle persönliche Erinnerungen verwoben waren: im Schwarzwald liegt sein einziger Enkelsohn Nitindranath begraben. Dessen Lebensgeschichte soll Gegenstand der folgenden Darlegungen sein.

Nitindranath (im folgenden Nitu genannt) Gangopadhyay (angliert Ganguly), geboren 1911, war der einzige Sohn von Rabindranaths Tochter Mira Devi (1894-1969), nunmehr Mira genannt, sowie von Nagendranath Ganguly (1889-1954), ab hier als Nagendranath bezeichnet. Nitu und seine Schwester Nandita waren die einzigen überlebenden leiblichen Enkel Rabindranaths. Dazu gesellte sich noch die Adoptivenkelin Nandini (aus der Ehe seines Sohnes Rathindranath mit Pratima Devi). Des Dichters enge affektive Beziehung zu den beiden Obengenannten rührte nicht zuletzt daher, dass Mira nach der später erfolgten Trennung von Nagendranath (siehe unten) zusammen mit den Kindern nach Shantiniketan zog, wo diese in unmittelbarer Nähe zum Großvater aufwuchsen (DR, S. 238).

Schon seit seinen Säuglingstagen von labiler Gesundheit, war Nitu bereits früh ein Gegenstand liebevoller Zuwendung.

Frau Arabella Unger ist Diplom-Pädagogin und forschte über die Pädagogik von Rabindranath Tagore.

So hatten die Schüler der vom Großvater gegründeten Schule in Shantiniketan mit großer Freude bereits den Vierjährigen als „stillen Teilnehmer“ in ihren Unterricht im Freien mitgebracht (Pearson, S. 68). Doch sollte Nitus Kindheit und Jugend schon früh überschattet werden durch die wachsenden Spannungen zwischen den Eltern.

Anfangs hatte Nagendranath, den Rabindranath (zusammen mit seinem Sohn Rathindranath und Santosh Chandra Majumdar) zum Studium der Agrarwissenschaften nach Urbana (Illinois, USA) geschickt hatte, nach seiner Rückkehr Anfang 1911 eine Anstellung innerhalb der von Rabindranath verwalteten Familiengüter gefunden. Doch auf Grund seines aufbrausenden Wesens und mangelnden Einfühlungsvermögens in die Bedürfnisse der Landpächter, aber auch von Problemen im Umgang mit Geld, kam es zu vielen Konflikten, die trotz ständiger Vermittlung Rabindranaths schließlich doch dazu führen sollten, dass sich Nagendranath beruflich umorientieren wollte (DR, S. 113 f., 165 f., 227, 238). Er strebte

Für freundliche Auskünfte dankt die Verfasserin dem Archiv der Technischen Universität München, dem Stadtarchiv München, dem Stadtarchiv Mainz, der Gutenberg-Gesellschaft Mainz, dem Archiv der Hochschule für Grafik und Buchkunst, Leipzig, sowie dem Sächsischen Staatsarchiv Leipzig, auch für die Genehmigung der Veröffentlichung von Archivalien. Ein weiterer Dank geht an Mr. Radhikaranjan Samadder für die Veröffentlichungsgenehmigung eines Fotos von Nitindranath Ganguly. Für die Übersetzung des bengalischen Gedichts zum Tode von Nitindranath sei Frau Carmen Brandt, Halle a.d.S., ganz herzlich gedankt. Ein ganz besonderer Dank gilt der Gemeinde Schömburg, namentlich Frau Bürgermeisterin Bettina Mettler sowie Frau Inga Rochow für Auskünfte und die Überlassung von Fotos von der Grabstätte. Last but not least sei Herrn Wolfgang Obert gedankt: für sein stets warmes Interesse am Entstehen dieses Aufsatzes sowie für seine Bereitschaft, diesen nach der Erstveröffentlichung auch auf der von ihm verantworteten Webseite www.hp.Heimat-Schoemberg.de/ einzustellen.

Die Verfasserin bedauert außerordentlich, dass es aus Platzgründen nicht möglich erschien, die umfangreichen Anmerkungen ebenfalls abzu drucken. Daher wird bezüglich des vollständigen Artikels und einiger Dokumente und Bilder verwiesen auf www.geschichte.heimat-schoemberg.de.

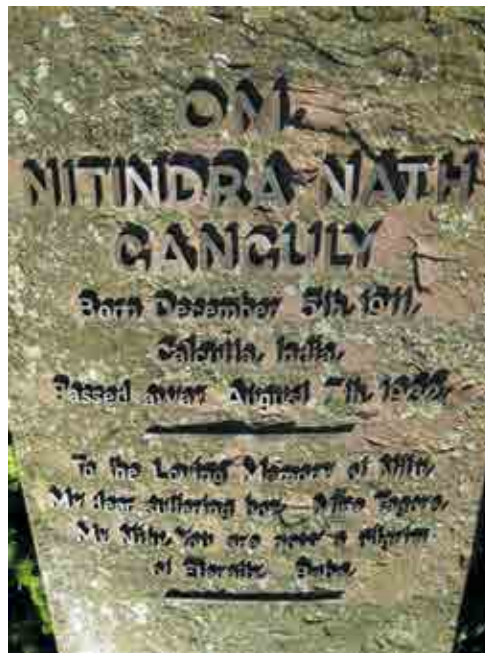
eine Stelle an der Universität von Kolkata an. Rabindranath setzte sich dort für ihn ein, nicht zuletzt auch aus einem Gefühl der Verantwortung für die junge Familie heraus, weil die Eheschließung auch seine Idee gewesen war (DR, S. 226).

Nachdem die Spannungen unter den Eheleuten zunahmen, zog Mira - ab 1919 periodisch, Ende der 1920er Jahre auf Dauer - mit den Kindern nach Shantiniketan (DR, S. 226). Nitu wurde dort eingeschult. Doch versuchte Nagendranath, den Sohn so oft als möglich zu sich nach Kolkata zu nehmen. Der Streit darüber eskalierte sogar so weit, dass Charles F. Andrews, der mit beiden Eltern befreundet war und dazu auch Rabindranaths Vertrauen genoss, als Schlichter auftreten musste. Andrews beschrieb dem damals in Europa weilenden Rabindranath das Wechselbad der Gefühle, das Nagendranath zunehmend für Mutter und Sohn provozierte. „Nagen[dranath] findet jeden Vorwand ihn [Nitu][der Mutter] wegzunehmen [...] und er wird es auch nach den Ferien weiter tun“.

Da Nagendranath eine Professur anstreb-

te, verlangte die Universität eine höhere wissenschaftliche Qualifikation in Form einer Promotion. Zu diesem Zweck reiste Nagendranath zusammen mit Nitu – in Begleitung von William W. Pearson – 1921 ins Vereinigte Königreich. An einer dortigen Einschulung Nitus war Nagendranath aber offensichtlich nicht interessiert, obwohl – wie Rabindranath ihm am 2.2.1923 schreibt – Pearson „eine gute Schule für Nitu in Lichfield“ ausfindig gemacht habe. Weiterhin berichtet Rabindranath in einem neuerlichen Brief an Nagendranath von einer „Dame aus Paris“, die bei einem Besuch in Shantiniketan, nachdem sie von der Situation Nitus gehört habe, ihre Hilfe angeboten habe: „Sie ist gewillt sich um seine Erziehung in Paris zu kümmern unter Übernahme aller notwendigen Kosten“. Nach dem Erwerb des Doktorgrades kehrte Nagendranath (vermutlich Ende 1926) zusammen mit Nitu nach Indien zurück, aber nur, um den Sohn weiterhin der Mutter vorzuenthalten, indem er ihn während seiner Wohnungssuche in Kolkata in die Obhut seines eigenen jüngeren Bruders Dhirendranath gab. Enttäuscht schrieb Rabindranath am 22.2.1927: „Ich dachte, du hättest einen definitiven Plan für die Erziehung deines Sohnes Nitu und aus diesem Grunde habe ich es schweigend ertragen, als du Nitu von Mira weggenommen hast, nur zu dem Zweck, um sie einander durch Trennung zu entfremden. Ich glaube nicht, dass Mira weniger Rechte über Nitu als ihren Sohn hat als du per Gesetz hast. Aber du bist im Besitz einer gewissen Macht und kein Gesetz wird darauf anwendbar sein. Aber da du Nitu ohne Beschäftigung bei Dhiren[dranath] untergebracht hast, glaube ich, dass dies keine guten Ergebnisse zeitigen wird. Dadurch bestrafst du sowohl Nitu als auch seine Mutter. Wenn du dies für deine Entscheidungskompetenz hältst, werde ich nichts sagen, wenn du sie bestrafen willst.[...] Aber ich möchte deine definitiven Gedanken in Bezug auf dieses wissen. Falls ich daraus ersehe, dass ich nicht [weiter] über das Wohlergehen eurer Kinder nachdenken muss, möchte ich mich von allen Pflichten befreien“. Die Antwort Nagendranaths kennen wir nicht. Jedenfalls kehrte Nitu irgendwann danach nach Shantiniketan zurück, aber

mit einer Ausbildungslücke von mehreren Schuljahren, von den psychischen Belastungen aus dieser Zeit ganz abgesehen. Wie es dazu kam, dass sich Nitu für eine Ausbildung in der Drucktechnik interessierte, wissen wir nicht genau. Es darf aber vermutet werden, dass dies Rabindranath nicht ganz ungelegen kam, befand sich doch damals sein Schul- und Universitätsprojekt Visva-Bharati noch in der Aufbauphase. Es wurden spezielle Schriftenreihen gegründet: zum Zwecke der Dokumentation der eigenen Aktivitäten, aber auch zur Einwerbung von Fremdmitteln. Dazu bedurfte es einer guten Qualität der Druckerzeugnisse. Sicher dachte Rabindranath daran, Nitu später



Grabplatte von Nitindra Nath Ganguly in Schömburg

auch in die gesamte Verlagsarbeit, nicht nur deren technischen Sektor, einbinden zu können. Auch sah er die Nitu drohenden gesundheitlichen Probleme voraus angesichts der, wie er sie bezeichnete, „stickigen Atmosphäre“ in einer indischen [traditionellen] Druckerpresse (DR, S. 383).

Ausbildung in Deutschland

Rabindranath hatte sich während seiner Deutschland-Reise 1930 über die dortigen Ausbildungsmöglichkeiten kundig gemacht. Am 12.8. schrieb er an Mira, dass es für eine Ausbildung im Druck-

und Verlagswesen keinen besseren Ort als Deutschland gäbe. Er verwies diesbezüglich besonders auf München und Leipzig. Bezüglich der Aufbringung der Studien- und Lebenshaltungskosten, die er damals auf 50-60 Rupien monatlich bezifferte, verwies Rabindranath auf Freunde, die eine Unterstützung zugesagt hätten. Angesichts des bevorstehenden Winterhalbjahres in Deutschland plädiert der Dichter dafür, dass Nitu die Reise erst im März [1931] antreten solle. Er könne in der der Zwischenzeit intensiv Deutsch lernen. Bezüglich des geplanten Studiums Nitus entfaltete Rabindranath eine breit gefächerte Ausbildungspalette: „Er kann hier seine allgemeine Ausbildung fortsetzen. Er wird ernsthaft sowohl Literatur wie Kunst wie auch den technischen Aspekt des Druckgewerbes studieren können. Zusätzlich existiert dort eine hohe Qualifikation im Verlagswesen - er wird das meistern“ (DR, S. 383 f.).

So trat Nitu im April 1931 die Reise an (DR, S. 384 Anm. 4). Ab 9.5.1931 war er in München (Fürther Straße 58, Studentenwohnheim) gemeldet (Stadtarchiv München). Trotz mehrfacher Versuche konnte eine formale Immatrikulation in München nicht nachgewiesen werden. Während seines dortigen Aufenthalts wurde Nitu im Sommer 1931 Zeuge politischer Unruhen, der sog. Universitätskrawalle, die von nationalsozialistischen Studenten organisiert wurden. Rabindranath vergleicht in einem Brief an Nitu vom 31.7. den Faschismus mit einer Krankheit, die Europa anstecke und eine Spirale der Gewalt verursache. Er beschwört seinen Enkel, sich von dieser Gruppierung nicht anstecken zu lassen, auch dann, wenn möglicherweise einige Inder dafür anfällig wären. Er solle sich vielmehr auf die eigene Arbeit zu besinnen. Wahrscheinlich hat Nitu dem Großvater auch berichtet, dass er begonnen habe, das Geigenspiel zu erlernen. Letzterer antwortete, dass er selbst eher das Cello vorziehen würde, welches ein gutes Instrument sei, die indische Musik zu spielen. Aber er drückte auch seine Befürchtung aus, dass unter Nitus diesbezüglichen Übungen dessen Studien leiden würden und vertröstete ihn auf die Möglichkeit, sich nach der Rückkehr nach Indien dort

musikalisch weiterbilden zu können (DR, S. 403).

Nitu meldete sich zum 10. 9. 1931 nach Mainz ab (Stadtarchiv München), was seitens des Stadtarchivs Mainz infolge nicht mehr vorhandenen Aktenbestandes leider nicht bestätigt werden konnte. Vermutlich suchte Nitu dort Kontakt zu der Gutenberg-Gesellschaft. Jedenfalls gelang es ihm, einen kleinen Aufsatz in der von dieser Gesellschaft herausgegebenen Jahrbuch-Reihe unterzubringen. Nitu plädiert darin für eine eigenständige indische Schrift- und Buchkultur, die sich von alten nationalen Vorbildern inspirieren lassen und sich nicht am englischen Modell der regierungsamtlichen government printing offices ausrichten sollte (Ganguly, S. 270).

Nitu schrieb sich zum 1. 3. 1932 an der damaligen *Staatlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe* ein. Er belegte das Arbeitsfach „Reproduktionsverfahren“.

In der ärztlichen Aufnahmeuntersuchung wird Nitu als 1,80 m groß (mager, schmal) beschrieben. Bezüglich der Lunge wird Tuberkulose mit hartnäckigem Katarrh diagnostiziert. Das Gesamturteil weist aus, dass zunächst der Verlauf des Katarrhs abzuwarten sei. Jedoch musste Nitu nach kurzer Dauer angesichts seiner wohl fortschreitenden Tuberkulose die Studien abbrechen. Das erste Semester hat er quasi nicht absolviert.

In einem in tadelloser Sütterlin-Schrift gefertigten Brief vom 13. 7. 1932 bedankte er sich – noch aus Leipzig (Haydnstraße 12) bei seinem Professor, Carl Blecher, für eine ihm überlassene Mappe, deren Inhalt er wegen seines Gesundheitszustandes nicht abschreiben konnte. Danach hatte er vor, am darauf folgenden Montag [18.7.] Leipzig zum Zwecke der Heilbehandlung in Schömberg zu verlassen. Bezüglich seines gesundheitlichen Zustandes meint er, dem Professor „Gutes“ berichten zu können. Er sei jetzt so weit, sich in den Schwarzwald begeben zu können, um dort „völlige Genesung“ zu finden. (StA-L). Es muss offen bleiben, ob dieser zur Schau getragene Optimismus seiner inneren Einsicht in den eigenen Zustand entsprach.

Im Kurort Schömberg

So begab sich Nitu in Begleitung eines indischen Arztes in den bekannten heilklimatischen Kurort Schömberg im Nord-schwarzwald (heute Landkreis Calw). Er soll dort in der *Neuen Heilanstalt* Schömberg (heute *Psychiatrische Fachklinik* Schömberg) behandelt und in der *Villa Elven* untergebracht worden sein.

Inzwischen wurde man innerhalb der Familie sich des Ernstes von Nitus Zustand bewusst. In einem Brief an Mukul Dey vom 2. 7. 1932 erinnert Rabindranath den Empfänger an die Begleichung seines Vergütungsanspruchs aus dem Verkauf eines seiner Bilder. Er habe keine Einkünfte mehr als Gutsbesitzer (*zamindar*), was ihm aber weniger ausmache. Aber nunmehr habe er Informationen aus Deutschland, dass Nitu an Schwindsucht leide. Deshalb müsse er Mira nach Deutschland schicken. Charles F. Andrews, der damals gerade im Vereinigten Königreich weilte, übernahm, nachdem er nach Schömberg gereist war, die Aufgabe, beide Eltern herbeizubestellen und diesen geistlich beizustehen (Chaturvedi/Sykes, S. 258; DR, S. 409).

Die Hoffnung auf Heilung sollte sich jedoch nicht erfüllen: Nitu starb am 7. 8. 1932 an einer Lungenentzündung. Die Todesnachricht erreichte den Großvater (telegraphisch) am 8. 8. 1932. Zu dieser Zeit las dieser gerade in Andrews' persönlichem Lebenszeugnis *What I owe to Christ*. Letzterer antwortete ihm am selben Tag, dass ihm [Rabindranath] nunmehr der schwerste Teil zugefallen sei, nämlich zurückzubleiben, zu warten und zu wissen, dass das Leiden weitergeht, und doch selbst nicht helfen zu können (DR, S. 410).

Noch am selben Tag schrieb Rabindranath:

duḥkher dine lekhanīke bali
lajjā diyo nā.
sakaler naṅ ye āghāt
dhorō nā sabār cokhe.
ḍheko nā mukh andhakāre,
rekho nā dbāre argal diye.
jbālo sakal rañer ujjal bāti—
krpaṅ hoṅ nā.

„Am Unglückstag sage ich dem Stift:
Bereite keine Scham.

Halte nicht vor aller Augen
Den Schlag, der nicht aller ist.
Verstecke nicht das Gesicht in der Dunkelheit,
Verschließe nicht die Tür mit einem Riegel.
Entzünde ein helles Licht mit allen Farben.
Sei nicht geizig.“

Schon am 6. 8. 1932 hatte Rabindranath in Vorahnung des Todes ein Gedicht verfasst, das er an die *Durbhagini* (die vom Schicksal Geschlagene) adressiert hatte. Er imaginiert darin, wie seine Tochter vor ihm steht und er nicht in ihr Gesicht zu sehen vermag. Ihre Augen sind voller Tränen und es verbleibt nur die ständige Frage in ihnen beiden: Warum, oh warum? (Kripalani, S. 409).

রবীন্দ্রজীবনকথা

দুঃখের দিনে লেখনীকে বলি
লজ্জা দিয়ো না।
সকলের নয় যে আঘাত
ধোরো না সবাব চোখে।
ডেকে না মুখ অন্ধকারে,
রেখে না দ্বারে অর্জল দিয়ো।
জ্বালো সকল রঙের উজ্জ্বল ব্যতি—
কৃপণ হোরো না।

Beerdigung

Die am 8. 8. 1932 stattgefundene Beerdigung wurde von Andrews zelebriert. Trotz des Schmerzes, der ihn einerseits angesichts des Gegensatzes der Schönheit der Schwarzwaldlandschaft und des dortigen Grabplatzes und andererseits der Tragödie bedrückte, war es ihm dank der Kraft seines Glaubens möglich, zahllose Trostbriefe zu versenden (Chaturvedi/Sykes, S. 258), unter anderem auch an den damaligen britischen Premierminister Ramsay MacDonald, einen alten Freund Shantiniketans.

Auf dessen Kondolenzbrief antwortete Rabindranath am 24. 9. 1932: „Er [Nitu] war jung, liebenswert und vielversprechend. Meine Trauer gilt ihm als auch seiner Mutter, die schwer getroffen ist. Nachdem ich

jedoch eine lange Wegstrecke im Leben zurückgelegt habe, habe ich die Lektion des Todes gelernt und bin darin geübt, mich mit dem Unvermeidlichen abzufinden (DR, S. 416). Schon früher hatte er am 28. 8. 1932 an die auf der Heimreise befindliche Mira geschrieben, dass trotz aller Brüche die Welt weiter gehe. Es komme darauf an, den Lauf der Welt zu akzeptieren. Entscheidend sei nur, dass man geliebt habe. „Ich habe Nitu sehr geliebt, möchte aber die Trauer um ihn nicht vor der ganzen Welt trivialisieren. Ich muss selbst damit zurechtkommen“. Das einzige, was uns übrig bleibe, sei das Gebet für Nitus Wohlergehen im Jenseits, hoffend, dass die darin zum Ausdruck gebrachte Liebe ihn erreichen möge. Über sich selbst heißt es: „Ich muss den Mut haben, nicht müde zu werden und darf nicht zulassen, dass der [Lebens-]Faden an irgendeiner Stelle abreißt – ich muss vorbehaltlos akzeptie-

ren, was geschieht und darf nicht zögern, das zu begrüßen, was dazu bestimmt ist, zu geschehen“ (DR, S. 410 f.).

Wie stets konfrontierte ihn auch jetzt seine Arbeit mit neuen Herausforderungen, denn er hatte erstmals damit begonnen, in freiem Versmaß zu dichten. Das daraus entstandene, 1932 erschienene Buch *Pana-scha* (Nachschrift) wurde Nitu gewidmet (Kripalani, S. 494).

Auf der großen steinernen Grabplatte hatten Mira und Rabindranath kurze Nachrufe in schweren bronzenen Lettern anbringen lassen. Deren englisches Original lautet auf Deutsch (Übersetzung durch Schütz, S. 43):

Om/.

Nitindra Nath Ganguly/
Geboren 5. Dezember 1911/
Kalkutta, Indien./
Verstorben 7. August 1932./

Zum lieben Angedenken an Nitu./
Mein lieber leidender Junge. Mira Tagore./
Mein Nitu, Du bist jetzt ein Pilger in der
Ewigkeit. Großvater./

Die Grabstelle

Die Gemeinde Schömberg pflegte von nun an die Grabstelle. 20 Jahre später, im Jahre 1952, wurde sie auf Kosten der damals in Bonn ansässigen indischen Botschaft renoviert.

Anfang der 1990er Jahre aber bröckelte der Stein, einige Bronz Buchstaben gingen verloren und die Grabstätte begann unansehnlich zu werden. 1996 hätte man sie im Zusammenhang mit einer neuen Friedhofskonzeption beinahe aufgegeben. Aber aus der Bevölkerung heraus fanden sich Fürsprecher für eine Erhaltungsmaßnahme.

Karl-Heinz Bertsch, der damalige Vorsitzende des Heimat- und Geschichtsvereins

Ethnische und religiöse Gewalt

Im Juli und August 2012 wurden 75 Dorfbewohner bei Zusammenstößen zwischen der Volksgruppe der Bodo und muslimischen Gemeinschaften in Assam getötet. Insgesamt 400.000 Menschen wurden vertrieben; sie waren vorübergehend in 270 Lagern untergebracht. Die Beteiligung bewaffneter Gruppen ließ die Spannungen und Gewalttätigkeiten eskalieren. Die Behörden wurden wegen ihrer unangemessenen Reaktion kritisiert.

Zehn Jahre nach den Gewalttätigkeiten im Bundesstaat Gujarat, bei denen im Jahr 2002 insgesamt 2000 Menschen, in der Mehrzahl Muslime, zu Tode kamen, hatten die Mehrheit der Opfer und ihre Familien noch keine Gerechtigkeit erfahren. Mindestens 78 Verdächtige wurden für schuldig befunden, darunter die ehemalige Ministerin Maya Kodnani, und etwa 90 Personen freigesprochen. Drei der Fälle wurden unter Beteiligung des Obersten Gerichtshofs verhandelt.

Im Februar 2012 fand ein vom Obersten Gerichtshof eingesetztes Ermittlungsteam zur Untersuchung von zehn Gujarat-Fällen

keine Beweismittel, um den Ministerpräsidenten von Gujarat Narendra Modi und 62 weitere hohe Politiker und Beamte vor Gericht zu stellen. Zakia Jaffri, die den Ministerpräsidenten und andere beschuldigt hatte, das Leben ihres Mannes Ehsan Jaffri und 68 weiterer Personen nicht geschützt zu haben, reichte ein Rechtsmittel bei Gericht ein, in dem sie die Grundlage für die vom Team gezogenen Schlüsse in Frage stellte.

Angehörige der Dalit-Gemeinschaften sahen sich nach wie vor Diskriminierung und Angriffen ausgesetzt. Sondergesetze zur Strafverfolgung mutmaßlicher Täter wurden selten angewandt.

Im November 2012 wurden 268 Dalit-Häuser in Natham Colony im Bundesstaat Tamil Nadu von Kasten angehörenden Hindus geplündert und beschädigt. Sie waren wegen des Selbstmords eines Mannes aufgebracht, dessen Tochter einen Dalit geheiratet hatte.

Ekzessive Gewaltanwendung

Bei mehreren Gelegenheiten setzte die

Polizei 2012 unnötige oder exzessive Gewalt ein, um Proteste niederzuschlagen. Zu den meisten Vorfällen dieser Art führten die Behörden keine umgehenden, unparteiischen und wirksamen Untersuchungen durch.

Im März und April wurden mindestens zehn Frauen und Männer verletzt, als die Polizei exzessive Gewalt einsetzte, um Slumbewohner aus dem Gebiet Nonadonga in Kalkutta zu vertreiben. Das Land sollte für städtische Infrastrukturprojekte genutzt werden.

Im September tötete die Polizei einen Protestteilnehmer, als sie eine Demonstration gegen das geplante Kernkraftwerk Kudankulam in Tamil Nadu auflöste. Über 60 weitere Protestteilnehmer wurden verletzt. Im November kam bei Protesten über die Höhe der Entschädigung für Land im Dorf Loba in Westbengalen ein Mensch zu Tode; fünf weitere Personen wurden von der Polizei verletzt. Das Land war für eine private Kohlemine erworben worden.

*Ausländerbericht Indiens.
Amnesty International Report 2013*

Schömborg ergriff die Initiative und fand in dem damaligen Bundestagsabgeordneten Hans-Joachim Fuchtel einen Partner. Dieser stellte sowohl den Kontakt zur indischen Botschaft (nunmehr in Berlin) als auch zum Sponsor der Maßnahme, den Fischer-Werken in Waldachtal her. Die feierliche Übergabe der restaurierten Grabstätte fand am 8. 5. 1998 in Anwesenheit aller an der Restaurierung Beteiligten bzw. deren Repräsentanten statt. Als Vertreterin der Gemeinde versicherte die damalige stellvertretende Bürgermeisterin Marga Feder, dass diese es als Ehre betrachten würde, weiterhin das Grab zu pflegen (Schütz, S. 42 f.).

Ob durch die oben geschilderte Geschichte ein Hauch von südasiatischem Geist in der Gemeinde Schömborg zu wehen begonnen hatte, lässt sich schwer sagen. Heute aber pflegt diese eine intensive Beziehung zu Bhutan und bezeichnet sich nach der Adaption des bhutanischen Glücksmodells als <Glücksgemeinde>. Bhutan strebt ein Bruttonationalglück für seine Bewohner an, was im konkreten Fall u. a. einen Gleichklang von Wirtschaftswachstum und ökologischer Nachhaltigkeit bedeutet. Schömborg sucht nach eigenen Angaben diesbezüglich immer wieder Inspiration in Bhutan.

Rabindranath hatte dieses Modell schon früh in seiner Dorfentwicklungsarbeit antizipiert (vgl. Unger, passim). Er charakterisierte es kurz so: „Reichtum ist die Bürde der Größe. Wohlfahrt die Fülle des Seins“ (Tagore, S. 48).

Wegen ihrer selbst übernommenen Verpflichtung zu immerwährender geistlicher Wohlfahrt für Nitu verdient die Gemeinde Schömborg die nachhaltige Dankbarkeit aller Freunde Rabindranaths sowie der indischen Kultur. Es wäre darüber nachzudenken, ob diese Nachhaltigkeit sich nicht dadurch zusätzlich darin konkretisieren könnte, dort periodisch Tagore-Tage zu veranstalten. Diese könnten sich dem umfassenden Werk des Dichters, Komponisten, Malers, Pädagogen und Sozialreformers widmen, aber auch den Grundgedanken, der hinter dem Glücksmodell Bhutans steht, mit Gedanken und Taten Tagores illustrieren. ■

Gedruckte Quellen:

- Baines, Anthony: *Lexikon der Musikinstrumente*. Stuttgart: Metzler, 1996.
- Banerjee, Hironmoy: *The Tagores of Jorasanko*. New Delhi: Gyan Publ. House, 1995.
- Bertsch, Karl-Heinz: *Schömborg im Spiegel historischer Postkarten und Bilder aus über einem Jahrhundert*. Bd. 1. Heimsheim: Printsystem Medienverlag, 2002.
- Chaturvedi, Benarsidas/ Sykes, Marjorie: *Charles Freer Andrews: a narrative*. New York: Harper, 1950.
- Daniélou, Alain: *Einführung in die indische Musik (Taschenbücher zur Musikwissenschaft 36)*. Wilhelmshaven: Heinrichshofen, 5. Aufl. 2004.
- [DK] Dutta, Krishna/ Robinson, Andrew (Hgg.): *Selected Letters of Rabindranath Tagore (University of Cambridge Oriental Publications 53)*. Cambridge: University Press, 1997.
- Elmhirst, Leonard K. (Hg.): *Rabindranath Tagore: Pioneer In Education. Essays and Exchanges between Rabindranath Tagore and L. K. Elmhirst*. London: Murray, 2nd ed. 1961
- Ganguly, Nitindranath: „Printing in India today – its national aspect“, in: *Gutenberg-Jahrbuch* Jg. 7 (1932), S. 269-270.
- Gonda, Jan: *Die Religionen Indiens. II: Der jüngere Hinduismus (Die Religionen der Menschheit 12)*. Stuttgart: Kohlhammer, 1963.
- Grimes, John: *A Concise Dictionary of Indian Philosophy. Sanskrit Terms Defined in English*. Albany: State of New York University Press, 1996.

Kämpchen, Martin/Paul, Prasantakumar (Hgg.): *My dear Master. Rabindranath Tagore and Helene Meyer-Franck/Heinrich Meyer-Benfey. Correspondence: 1920-1938*. Santiniketan: Visva-Bharati, 1999.

Kripalani, Krishna: *Rabindranath Tagore: a biography*. Calcutta: Visva-Bharati, 2nd rev edn. 1980.

Mukherjee, Himangshu Bhushan: *Education For Fulness. A Study of The Educational Thought and Experiment of Rabindranath Tagore*. London: Asia Publ. House, 1962.

Pearson, William W.: *Shantiniketan: The Bolpur school of Rabindranath Tagore*. New York: Macmillan, 1916.

Schütz, Hermann: „Das Grab des Tagore-Enkels in Schömborg“, in: *Heimatbrief*, hg. v. Heimat- und Geschichtsverein Schömborg e.V., Nr. 3 (1998), S. 42-46.

Tagore, Rabindranath: *Einheit der Menschheit*. Freiburg i.Br.: Hyperion, 1961.

Unger, Arabella: „Education to Social Responsibility. Tagore's unique experiment“, in: Mann, Michael (Hg.): *Shantiniketan and Hellerau. Universalist Education in the Pedagogical Province Heidelberg*: Draupadi-Verlag, voraussichtlich 2014.

Ungedruckte Quellen:

- [StA-L] Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, StA-L: Bestand 20199, Staatliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, Leipzig, Nr. 104.
- Stadtarchiv München, Einwohnermeldekartei: Bestand EWK 65 G 239. © Arabella Unger



Moderne Sklaven

In Indien leben nach Schätzungen Millionen Kinder als moderne Sklaven. Sie arbeiten auf den Feldern, in Fabriken, Bordellen und in privaten Haushalten – oft ohne Lohn und meistens ohne realistische Chance abzuhausen. Der Großteil wird von der eigenen Familie verkauft oder verliehen. Die indische Regierung kam 2001 bei der Zählung des Milliardenvolks auf insgesamt 12,6 Millionen Minderjährige zwischen 5 und 14 Jahren, die arbeiten. In Wahrheit

sind es wohl deutlich mehr, viele Kinder werden bei ihrer Geburt nicht offiziell registriert. Und natürlich verheimlichen die Besitzer von Kindersklaven deren Existenz. Hilfsorganisationen schätzen, dass allein drei Viertel der Hausangestellten in Indien Kinder sind – 90 Prozent davon Mädchen. Kinderarbeit ist zwar ebenso verboten wie der Handel mit Kindern. Aber nur selten greift die Polizei ein, noch seltener verurteilen die Gerichte Kinderhändler oder Sklavenhalter.

Quelle: *Der Spiegel* 38/2013

Integrationspreis für Saraswati Albano-Müller



Zum 3. Mal wurde am 25. September 2013 im Ibach-Haus der Integrationspreis des Volkshochschulzweckverbandes Ennepe-Ruhr-Süd verliehen.

Würdige Preisträgerin ist im Jahr 2013 Saraswati Albano-Müller. Die Schwelmerin lebt seit vielen Jahren die Integration, macht ihr Haus zu einem „Ort der Begegnung“. Schülerinnen und Schüler, Studenten, Menschen aller Kulturen, Religionen und Weltanschauungen kommen zu ihr nach Hause, um mehr über Indien und den Hinduismus zu erfahren. Für ihr Engagement als „Brückenbauerin zwischen den Kulturen“ wurde Saraswati Albano-Müller, die am Samstag, 28. September, ihren 80. Geburtstag feiert, bereits 1997 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

„Was man erlebt hat, ist einem nicht mehr fremd“, erklärte Saraswati Albano-Müller den zahlreichen Gästen, die zur Ehrungsveranstaltung ins Schwelmer Ibach-Haus gekommen waren.

Die Tochter eines Gandhi-Schülers kam in Benares/Indien zur Welt und studierte Kinderpsychologie in London, arbeitete als Dozentin und Journalistin, bevor sie 1962 der Liebe wegen nach Deutschland und schließlich nach Schwelm kam. Eine unabhängige Jury hat Saraswati Albano-Müller zur Preisträgerin erklärt. Verbunden ist die Auszeichnung mit einem Preisgeld von 1000 Euro, das einer sozialen Einrichtung zugute kommen soll.

Quelle: LokalKompass, Schwelm, 26. 9. 2013

Leben als Minderheitsangehöriger – Zubin Mehta

Als ich in den fünfziger Jahren in Wien studierte, nannte man mich „der Inder“, das war aber nicht böse gemeint. In den sieben Jahren, die ich dort verbrachte, hatte ich wegen meiner Abstammung keinen Grund zur Klage. Die Menschen waren sogar sehr neugierig auf meine Kultur und meine Herkunft. Ich habe dort allerdings Antisemitismus erlebt, nicht persönlich natürlich. Ich erinnere mich an einen israelischen Freund, der mich besuchte, und mein Vermieter sagte: In meinem Haus

darf kein Jude sein. So etwas Schlimmes hatte ich noch nie zuvor gehört. In der katholischen Schule in Mumbai, die ich als Kind besuchte, waren in einer Klasse sieben Religionen vertreten. Wir haben uns übereinander zwar lustig gemacht, aber es gab nie ein böses Wort oder gar Hass. Ich war von dieser Aussage derart empört, dass ich aus dem Haus auszog.

(Auszug aus „Das war meine Rettung“, Zubin Mehta, Zeit-Magazin, 18.7.2013)

„Respekt-Toleranz“ praktizieren

Notwendig ist heute eine „Respekt-Toleranz“. Es gilt, andere Positionen neben den eigenen zuzulassen und – wenn in ihnen Menschenwürde und Menschenrechte aller gewahrt sind – auch zu respektieren. Solche Respekt-Toleranz setzt drei moderne Kardinaltugenden voraus: selbstbewusstes Vertrauen in eigene Glaubensüberzeugungen, Demut gegenüber den eignen Wahrheitserkenntnissen und Achtung gegenüber anderen Überzeugungen und Erkenntnissen, solange diese die Menschenwürde nicht infrage stellen.

Vielleicht ist für viele Christen das selbstbewusste Vertrauen in die eigenen Glaubensüberzeugungen die größte Herausforderung. Wir sind unseres eigenen Glaubens nicht mehr gewiss. Wir kennen unsere Kirche und unsere Glaubensüberzeugungen oft viel zu wenig und sind daher kein selbstbewusster Partner im Dialog der Religionen. Die Kenntnisse der eigenen Traditionen, die Fähigkeit, ethische Positionen aus unserem Glauben heraus zu begründen – das sind Voraussetzungen für eine aktive religiöse Toleranz.

NIKOLAUS SCHNEIDER
Ratsvorsitzender der Ev. Kirche in Deutschland.

Quelle: Chrismon, 10/2013

GESTORBEN

Dr. Hem Chandra Jha. Langjähriger geschäftsführendes Mitglied der Deutsch-Indischen Gesellschaft Bonn/Köln starb am 18.09.13 nach langer Krankheit. Er wurde 74 Jahre alt.

Dr. Lothar Günther. Bekanntter Indologe und geschätzter Mitarbeiter von MEINE WELT verunglückte tödlich einem Unfall am 20.09.13.

Meine Welt erinnert mit Dankbarkeit an die engagierte Arbeit der beiden Verstorbenen um die deutsch-indische Beziehung und trauert aufrichtig um ihren frühzeitigen Tod.

DIE REDAKTION

Partnerschaftliche Zusammenarbeit

Auswärtige Kulturpolitik am Beispiel deutsch-indischer Kooperationen in den Künsten

Ein einzuforderndes Ideal in einer herausfordernden Praxis

ANNIKA HAMPEL

Grundlage und Idee meiner Forschung

Mit der Globalisierung, verstanden als weltweite Vernetzung von ökonomischen, sozialen, kulturellen und politischen Aktivitäten, steigt die Komplexität gesellschaftlicher Herausforderungen in einer vielfach fragmentierten Welt. Zudem beschleunigen sich gesellschaftliche Veränderungs- und Entwicklungsprozesse. Vor dem Hintergrund einer gemeinsamen globalen Verantwortung und Entwicklung muss es, nach Meinung zeitgenössischer Wissenschaftler und Politiker, eine multiperspektivische Zusammenarbeit von ‚Nord‘ und ‚Süd‘ geben. Grundprinzipien wie die Partizipation von bislang nicht involvierten Akteuren und Gruppen an Entscheidungsprozessen auf politischen Handlungsebenen sowie partnerschaftliche Kooperationen zwischen heterogenen Akteuren werden in der Forschungsliteratur für unabdingbar erklärt (vgl. Heinrichs/Kuhn/Newig, 2011).

Der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik - im Folgenden AKBK genannt - wird gleich in zweierlei Hinsicht eine zentrale Rolle zugeschrieben: die Gestaltung von Entwicklungsprozessen und die Umsetzung partnerschaftlicher Zusammenarbeit. Bildung und Kunst als künstlerisch-ästhetische Praxis ist Interventionsfeld gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse. Es emanzipiert Menschen, ihr Leben nach selbst gesetzten, individuellen Bedürfnissen und Zielen zu gestalten und die Vor-

aussetzung zur Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen und Entwicklungen zu schaffen (vgl. Gad, 2010: 96). Kultur verstanden als ein Kultur(en)-Dialog unter Anerkennung der kulturellen und gesellschaftlichen Vielfalt beinhaltet die Chance, als gleichberechtigte Partner miteinander zu kommunizieren und zu interagieren und so von- und miteinander zu lernen.

Seit dem Bericht der Enquete-Kommission *Auswärtige Kulturpolitik des deutschen Bundestages* von 1975 ist die führende Meinung, dass die AKBK sich von den Prinzipien der Partnerschaft leiten lassen müsse, nicht einseitige Selbstdarstellung im Dienste der Wirtschaft und Politik sein dürfe, sondern Austausch und Begegnungen realisieren müsse. Dem folgten im Jahr 1982 die 10 Thesen zur kulturellen Begegnung und Zusammenarbeit mit Ländern der Dritten Welt von Hildegard Hamm-Brücher, der damaligen Staatsministerin im Auswärtigen Amt, die besagen, dass kulturelle Vielfalt zu leben und zuzulassen die Voraussetzung für einen gleichwertigen kulturellen Austausch zur gegenseitigen Stärkung des „geistigen Reichtum[s]“ und der „selbstverantwortliche[n] Entwicklungsprozesse“ sei (Schneider, 2008: 191f.). Bis heute hält der Diskurs, was AKBK ist und zu leisten habe, an. Von der Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft, Kultur und Kommunikation (UNESCO) erstmals 1970 auf ihrer Zwischenstaatlichen Konferenz über ins-



Annika Hampel ist Promotionsstudentin bei Professor Wolfgang Schneider am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim. Kontakt: Annika.Hampel@gmail.com

titutionelle, administrative und finanzielle Aspekte der Kulturpolitik in Venedig angesprochen, veröffentlichte die UNESCO im Jahr 2005 die Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen als internationalen Referenzrahmen kulturpolitischen Handelns und als Beschreibung der Prinzipien globaler Zusammenarbeit zwischen Kulturen, insbesondere im ‚Nord-Süd-Dialog‘. Es gilt für den globalen Norden, künstlerischen Ausdruck zu mobilisieren und mit lokalen Akteuren des globalen Südens, die ihre Kultur eigenständig gestalten und weiterentwickeln wollen, zu kooperieren (vgl. Artikel 11-14 der UNESCO-Konvention). Die vom Auswärtigen Amt im Jahr 2011 veröffentlichte Überarbeitung der

Konzeption für die AKBP mit dem Titel Partner gewinnen – Werte vermitteln – Interessen vertreten leitet, so die Ansicht renommierter Kulturpolitiker, einen Paradigmenwechsel ein: „Historisch gesehen treten Repräsentation und Propaganda wiederholt in den Vordergrund“, so Ronald Grätz, Generalsekretär des Instituts für Auslandsbeziehungen in Stuttgart, und Olaf Zimmermann, Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates in Berlin (vgl. Deutscher Kulturrat, 2012: 17).

Die AKBP bewegt sich seit Jahrzehnten zwischen den zwei extrem unterschiedlichen Positionen und Zielen, was AKBP ist und leisten kann: Ist es Repräsentation oder ‚Dialog auf Augenhöhe‘? Wird es bestimmt vom Senden und Überzeugen oder vom Empfangen und Zuhören? Gilt es dem Export oder Import? Ist Kultur und Bildung schmückendes Beiwerk der Diplomatie oder ist Kultur und Bildung das Fundament jeder Außenpolitik? Ist Kultur und Bildung die ästhetische Form der Wirtschaftsförderung, die als Standortpolitik politisch und wirtschaftlich Macht sichert? Oder ist AKBP ein Austausch, welcher das mit- und voneinander Lernen fördert und universelle Werte wie Menschenrechte, Demokratie und Toleranz

aushandelt und vermittelt? Kulturpolitiker jeder Couleur sowie Mitarbeiter von Institutionen und Ministerien, die die AKBP Deutschlands politisch und praktisch ausgestalten, fordern unentwegt den sogenannten Dialog auf Augenhöhe, insbesondere in ‚Nord-Süd-Beziehungen‘. Ein Diskurs über dieses derzeit viel zitierten, für Koproduktionen häufig in Anspruch genommenen und selten hinterfragten Ausdrucks steht jedoch aus. Den kulturellen Kooperationen wird dabei normativ die Verwirklichung des Dialogs auf Augenhöhe zugetraut – oder zugemutet. Denn die direkt involvierten Akteure wie Künstler und Kulturmittler, die lokal verankert die

AKBP und damit auch die Formen internationaler künstlerischer Kooperationen letztendlich realisieren, haben in diesem kulturpolitischen Diskurs bis heute keine Stimme. Ihre Instrumente, Arbeitsprozesse und Beziehungen untereinander sind kaum erforscht.

Fragen und Zielsetzungen meiner Forschung

Das am Institut für Kulturpolitik unter Professor Wolfgang Schneider betreute Promotionsprojekt wird im ersten Schritt eine Bestandsaufnahme leisten, welche Formate partnerschaftlicher Zusammenarbeit in der AKBP in ‚Nord-Süd-Beziehungen‘ am Beispiel deutsch-indischer Kooperation vorliegen. Die Bandbreite reicht von den großen Ausstellungsformaten wie beispielsweise die Ausstellung von Rebecca Horn im Frühjahr 2012 in der National Gallery of Modern Art, New Delhi, im Rahmen des Deutschlandjahres, bis hin zur kleinsten Kulturbegegnung zwischen zwei Künstlern unterschiedlicher Kulturen. Diese verschiedenen Ausgestaltungen in der Praxis vorzufindender Formate der Zusammenarbeit sowie deren Qualität und Zielsetzungen werden dargestellt.



Der indische Premierminister Nehru 1956 in Bonn mit Bundespräsident Theodor Heuss und Bundeskanzler Konrad Adenauer

Im zweiten Schritt wird untersucht, was die Akteure der AKBP unter Zusammenarbeit verstehen und wie sie diese tatsächlich praktizieren. Die vielzähligen und vielfältigen Akteure, die lokal verankert sind und die Ausgestaltung der AKBP letztendlich realisieren, sollen zu Wort kommen. Sie haben bis dato im politischen Diskurs der AKBP keine Stimme, doch „Künstler, Kreative, Pädagogen und Wissenschaftler wissen selbst meist am besten, welche Initiativen und Projekte zukunftsweisend sind.“ (zit. nach Claudia Roth, Obfrau für AKBP der Bundesfraktion Bündnis 90/Grüne in: Deutscher Kulturrat, 2012: 20). Dem politischen Anspruch gleichberechtigter Partnerschaften muss die praktische Wirklichkeit gegenübergestellt werden. Das Forschungsvorhaben soll dem Verständnis der Handlungs- und Wirkungsmöglichkeiten des „mit großen Erwartungen behafteten Kulturdialoges bzw. Kulturaustausches“ (zit. nach dem AKP-Experten Kurt-Jürgen Maaß, 2009: 148) dienen.

Der politischen Zuschreibung gleichberechtigter Partnerschaften wird die praktische Wirklichkeit gegenübergestellt. Vor diesem Hintergrund lauten die Forschungsfragen des Vorhabens:

- ▶ Wie werden internationale künstlerische Kooperationen tatsächlich realisiert?
- ▶ Welchen Strukturen und Prozessen unterliegen sie und welche Berechtigungen schaffen sie?
- ▶ Welcher (kulturpolitischer) Voraussetzung bedarf es, um sich dem Ideal von gleichberechtigten und langfristigen Kooperationen anzunähern?

Die Erfahrungen und Erkenntnisse der Kooperierenden sind hierbei der Schlüssel, um Standards und Kriterien für ein neues Konzept fairer und damit nachhaltig wirksamer, interkultureller Kooperationskultur namens Fair Cooperation zu entwickeln und anwendungsorientierte Handlungs- und Lösungsansätze für die zukünftige Verwirklichung einer partnerschaftlichen Zu-

sammenarbeit im internationalen, interkulturellen Austausch aufzuzeigen. Der Diskurs um die praktische Ausgestaltung einer gleichberechtigten und partizipativen Kooperationskultur in der AKBP unter Anerkennung des Wertes kultureller Vielfalt ist ein Beitrag zur Steigerung der Effizienz und Effektivität der bisher wenig koordinierten Handlungen der Akteure im Netzwerk der Außenpolitik.¹

Durchführung der Forschung:

Deutschland und Indien 2012 – 2013

Warum Indien als Verortung meiner Forschungsarbeit? Indien gilt als eines der neuen kulturellen Kraftzentren des 21. Jahrhunderts neben Brasilien, Russland, China und Südafrika, die sogenannten BRICS-Staaten. Deutschland und Indien verbindet seit 1969 ein Kulturabkommen, sprich die deutsch-indischen Partnerschaften in den Künsten blicken auf mehr als 40 Jahre Zusammenarbeit zurück. Darüber hinaus war zum Zeitraum der Untersuchung das Deutschlandjahr in Indien mit dem Programmtitel Deutschland und Indien 2011-2012 – Unendliche Möglichkeiten, was zu erhöhten außenpolitischen Aktivitäten der Bundesrepublik Deutschland vor Ort führte und somit sicherstellte, dass deutsch-indische Kooperationen der AKBP in vielfältigen Formaten vor Ort miteinander agieren und kommunizieren und ihre Strukturen und Prozesse für mich zu beobachten sind. All diese Faktoren ermöglichten der Forscherin ein reichhaltiges Untersuchungsfeld in einem breit aufgestellten Forschungssetting. Aufgrund einer Kooperation zwischen dem Institut für Kulturpolitik an der Universität Hildesheim und dem Goethe-Institut e.V., als größte und zentrale Mittlerorganisation der AKBP der Bundesrepublik Deutschlands, und aufgrund des 2011-2013 stattgefundenen Deutschlandjahres in Indien unternahm ich auf Einladung des Max-Mueller-Bhavan Neu Delhi/Goethe-Institut Neu Delhi vom 06.04. bis 23.04.2012 eine Recherchereise nach Indien. Das Goethe-Institut Neu Delhi, als Regionalinstitut der Goethe-Institute Südasiens, fokussiert zurzeit die Bereiche Tanz, Theater, elektronische Musik und Fotografie. In diesen Sparten fördert und

unterstützt es zahlreiche Projekte, die auf die Stärkung zivilgesellschaftlicher Strukturen, auf die Qualifizierung von Künstlern und Kulturakteuren sowie auf den Aufbau von kulturellen Infrastrukturen innerhalb Südasiens abzielen.

Im April 2012 erschloss ich mir das Feld, in dem ich zwei Projekte, eines im Rahmen des Handlungsfeldes Kultur und Entwicklung² (in Delhi) und eines im Rahmen des Deutschlandjahres (in Mumbai) begleitete: ATSA-The ARThinkSouthAsia Fellowship, ein Ausbildungsprogramm für angehende Kulturmanager Südasiens³, und

India goes 3 D, eine Kooperation zwischen deutschen und südasiatischen Musikern mit dem Ziel, die Szene der elektronischen Musik in Südasiens zu stärken, indem u.a. deutsch-südasiatische Koproduktion gefördert werden.⁴

Nach der Sommerpause in Indien fand die Hauptforschungsreise vom 30.10.2012 bis 25.01.2013 statt. In diesem dreimonatigen Aufenthalt in Delhi und Bangalore habe ich zahlreiche Veranstaltungen im Rahmen des Deutschlandjahres und unabhängig davon begleitet und 76 Interviews geführt. Meine Interview- und Gesprächspartner

Die Lebensbasis zerstört, doch das Leben gerettet

Der riesige Wirbelsturm unter dem Namen Phallin erreichte die Ostküste Indiens am Samstagabend. Auf dem Kalender stand das Datum 12. Oktober 2013.

Dieser Zyklon mit Böen über 200 Stundenkilometer zerstörte die wichtigsten Lebensgrundlagen. Betroffen waren vor allem die Menschen in den Bundesländern Andhra Pradesh und Orissa. Laut Meldung der indischen Tageszeitung Deepika wurden 145.000 Dörfer in 15 Distrikten zerstört. Über 300.000 Häuser bzw. Hütten sind nicht mehr bewohnbar. Die Straßen sind nicht befahrbar, die Elektrizitätsversorgung liegt brach. Bewirtschaftete Landflächen sind überflutet, der Monstersturm raubte die Ernte der mühseligen Arbeit von Millionen Familien; innerhalb weniger Stunden zerstörte Phallin alles und ließ einen Dauerregen folgen.

Vor 14 Jahren erlebte die gleiche Region Indiens einen etwas stärkeren Wirbelsturm. Damals haben über 15.000 Menschen mit ihrem Leben bezahlt. Der Zyklon an diesem Wochenende hatte mit 27 Todesopfern weniger Menschenleben gefordert. Jedes Todesopfer ist zu beklagen, doch es ist anzuerkennen, dass es den Verantwortlichen des „Katastrophenmanagements“ gelungen ist, diesmal mehr Menschenleben zu retten. Es scheint, dass die ständig unter

Kritik stehende Bürokratie und Politik Indiens diesmal erfolgreich funktionierten. Indien hatte während des letzten „Fünfjahresplans“ (2007-12) erhebliche Mittel für die Kapazitätserweiterung und Modernisierung im Bereich der Wetteranalysen eingesetzt. Dazu gehören auch neue Wettersatelliten. Dies ermöglichte genauere Analysen der Wirbelsturmentwicklung und entsprechende Vorhersagen. Die Erfahrungen aus dem Tsunami von 2004 hatten Lerneffekte. Im Unterschied zu damals blieben die zuständigen Experten wachsam. Das Kommunikations- und Abstimmungssystem funktionierte besser. Die Bundes- und Landesregierungen haben gemeinsam mit Militär- und Ordnungskräften die Evakuierung von Familien rechtzeitig organisiert. Über eine Million Menschen wurden innerhalb kurzer Zeit menschenwürdig evakuiert, so die Berichte von sogar kritischen Medien.

Die Tatsache, dass die Anzahl der Toten vermindert wurde, ist nur die erfreuliche Seite der Medaille, die andere Seite verlangt vielfältige und mühselige Wiederaufbauarbeit. Die Betroffenen brauchen in allen Dimensionen des Lebens neue Quellen der Hoffnung und Solidarität.

DR. GEORGE ARICKAL

waren Repräsentanten von deutschen und indischen Kulturinstitutionen, die im Rahmen internationaler künstlerischer Zusammenarbeit Entscheidungen treffen und Konzepte ausführen wie beispielsweise die Mitarbeiter des Max Mueller Bhavan; Akteure, die Rahmenbedingungen für deutsch-indische Kooperationen in den Künsten schaffen wie Mitarbeiter des Indian Council for Cultural Relations oder des Kulturministeriums in Delhi, und deutsche und indische Künstler, die den Dialog der Kulturen direkt miteinander führen (wollen). Alle Hierarchie- und Organisationsebenen kultureller Akteure sowie deren unterschiedliche Sparten sind einbezogen. Da mein Thema die partnerschaftliche Zusammenarbeit Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik ist und ich internationale Kooperationen zwischen ‚Nord‘ und ‚Süd‘ untersuche, möchte ich sowohl die Sichtweise des ‚Globalen Nordens‘ als auch die Sichtweise des ‚Globalen Südens‘ hören und verstehen, um eine allseitige Einschätzung über die internationale Kooperationskultur zu erhalten. Mit meiner Befragung sollen die vorliegenden Kooperationsstrukturen und -prozesse, die sich im alltäglichen Aushandeln von Interessen und Positionen beweisen, sowie die individuellen Strategien, Handlungsorientierungen und Wertvorstellungen der Kooperierenden rekonstruiert und reflektiert werden. Einschätzungen zum Erreichen der Kooperationsziele, zur gleichberechtigten Kooperationsgestaltung, allgemein zur Zusammenarbeit und Prozesszufriedenheit der Akteure werden so verglichen. Die Untersuchung liefert den in der Realität anzutreffenden Sachverhalt praktischer internationaler Kooperationskultur, die sich, so meine Hauptthese, vom politischen Anspruch an Kulturzusammenarbeit stark unterscheidet und bisher wenig bekannt ist.

Die Untersuchung der deutsch-indischen Zusammenarbeit wird exemplarisch für die deutsche AKP in Südbeziehungen/internationale Zusammenarbeit zwischen dem globalen Norden und dem globalen Süden stehen. Viele kulturpolitische Merkmale Indiens lassen sich auch auf andere Entwicklungs- und Schwellenländer, die sogenannten Partnerländer der Geberländer,

übertragen. Die Geberländer wiederum sind meist die westlichen, europäischen Kulturinstitute, die hauptsächlich diese Kulturlandschaften unterstützen bzw. unterstützen können.

Stand meiner Forschung: Exemplarische Beschreibung eines der fünf ausgewählten Fallbeispiele

Die vielfach ausgezeichnete und gefeierte Theaterpartnerschaft *Do I know U?* zwischen dem Mannheimer Kinder- und Jugendtheater Schnawwl und seinem indischen Partner, dem Ranga Shankara Theater aus Bangalore, ist eins der Fallbeispiele meiner Forschung. Über drei Jahre haben beide Institutionen in mehrfachen Stufen der Zusammenarbeit das Theaterstück *Der Junge mit dem Koffer* inszeniert. Die Crew des Stückes bestand sowohl aus deutschen als auch indischen Schauspielern und Musikern, Kostüm- und Bühnenbildnern, wobei festzuhalten ist, dass die Direktorin und Regisseurin des Stückes, Andrea Grone-meyer vom Schnawwl, deutsch ist. Dieses Kooperationsprojekt wurde großzügig von der Kulturstiftung des Bundes in Berlin finanziell gefördert.

Das Theaterstück *Der Junge mit dem Koffer* handelt von einem 12-jährigen Jungen aus Bangladesch, der nach London zu seiner Schwester flüchten will. Da seine Eltern nur Geld für eine Person zur Flucht haben, reist er allein. Dabei lernt er ein Mädchen gleichen Alters kennen und sie reisen zusammen. Dabei erleben sie mehrere Abenteuer. Als der Junge dann in London bei seiner Schwester eintrifft, sieht er, dass sie zwar im Land von Milch und Honig lebt, aber in sehr erbärmlichen Verhältnissen. Die Theater haben sich auf dieses Stück geeinigt bzw. einigen können, da die Flüchtlingsgeschichte eine Geschichte beider Städte ist: Sowohl in Mannheim als auch in Bangalore beträgt die Anzahl der Menschen mit Migrationshintergrund mehr als 50% der gesamten Stadtbevölkerung.

Dass diese Partnerschaft einen langen Weg beschritt, zeigt eindrucksvoll die Dokumentation, die während der Erarbeitung und Aufführung des Stückes gedreht wurde namens *The seven voyages of Schnawwl & Ranga Shankara*. Die Beteiligten erzäh-

len sehr persönlich und ehrlich von dem „schmerzlichen“ Prozess, durch den sie gegangen sind, um sich gegenseitig anzunähern und zu erklären: Wie ‚die‘ Deutschen – eigentlich waren es unter anderem ein Spanier, eine Schweizerin, ein Russe – „hyperventilieren“, wenn die Inder nicht sofort auf den Punkt kommen; wie die Inder das Indische im Stück vermissten und sich fragten, was überhaupt ihre Rolle in diesem – von ihnen vor allem als deutsches wahrgenommene – Stück ist. Es ist lustig, diese Stereotypen bestätigt zu hören. Und gleichzeitig sind diese Erfahrungswerte interkultureller Verständigung und Gemeinschaft sehr ernst und real, wenn es um die Prozesse und Strukturen, die Chancen und Grenzen innerhalb internationaler künstlerischer Kooperationen geht.

Die Dokumentation macht deutlich: Die Partner haben viel miteinander kommunizieren müssen. Sie haben sich mit und in ihren Unterschieden auseinandergesetzt und versucht, Vorurteile und Vorannahmen abzubauen. Unterschiedliche kulturelle Hintergründe und ein verschiedenartiges Kunstverständnis haben dazu geführt, sich mit dem Eigenen und mit dem Fremden intensiv zu beschäftigen, von-, über- und miteinander zu lernen. Erst dadurch ist aus den zwei sehr verschiedenen Kulturen in gemeinsamer Arbeit ein neues, bereicherndes Drittes, das Stück *Der Junge mit dem Koffer*, entstanden. Dem reinen Kultur- und Kunstexport und -import wurde versucht, zu entgehen.

Damit kommen wir geradewegs zum Kernstück künstlerischer Kooperationen: ihren Herausforderungen, die im Diskurs über eine (neue) Kooperationskultur in der Auswärtigen Kulturpolitik längst einmal identifiziert und thematisiert werden müssen:

- ▶ Was erwarten Künstler von einem „Austausch“? Wie finden sich ihre Partner und die Partner wiederum das Thema, an dem sie gemeinsam arbeiten möchten?
- ▶ Was kann innerhalb der Kooperation – Stichwort „Dialog auf Augenhöhe“ – überhaupt machbar sein und organisiert werden?
- ▶ Woran misst sich das Gelingen einer Kooperationsarbeit?

► Welche Rolle spielen Rassismus und Exotismus in der gegenseitigen Wahrnehmung?

Ein Patentrezept für internationale künstlerische Kooperation gibt es nicht, vielmehr geht es darum, Kooperationsarbeit verstehen zu lernen. Dazu möchte die dargestellte Forschung einen Beitrag leisten. Durch die Untersuchung von praxisnahen Kooperationsformen, deren verschiedenartigen Ausgestaltungen, Qualitäten und Zielsetzungen, kann den Begriffen der ‚Partnerschaftlichen Zusammenarbeit‘ und des „Dialogs auf Augenhöhe“ Substanz verliehen werden. ■

Anmerkungen:

- 1 Wissenschaftler und Praktiker betonten nochmals explizit das Nichtwissen über die Aktivitäten der vielfältigen Akteure im ‚Nord-Süd-Dialog‘ auf der 10. Arbeitskon-sultation der Bundesweiten Koalition für Kulturelle Vielfalt der UENSCO in Hildes-heim am 10. und 11. Mai 2012.
- 2 Der Bereich ‚Kultur und Entwicklung‘ ist im Goethe-Institut unterteilt in vier Handlungs-felder: Berufliche Qualifizierung, Bildungs-beratung/ -kooperation, Gestaltung kultu-reller Räume und Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft und greift die Idee auf, dass künstlerische Aktivitäten die Entwicklung lokaler Gemeinschaften bedingen.
- 3 <http://www.arthinksouthasia.org/> (Letzter Abruf: 05.06.2013)
- 4 <http://www.germany-and-india.com/en/event/525> (Letzter Abruf: 05.06.2013)

Angaben zur Literatur:

- Deutscher Kulturrat (2012): Politik und Kultur. Zeitung des Deutschen Kulturrates. Ausgabe 3/12. Schwerpunkt „Kultur auswärts“. Berlin.
- Gad, Daniel (2010): Mit kultureller Vielfalt gestalten. Ein Plädoyer für eine kulturpoli-tisch durchdachte Entwicklungstheorie. In: Wilhelm, Jürgen (2010), S. 94-113.
- Heinrichs, Harald; Kuhn, Katina; Newig, Jens (Hg.) (2011): Nachhaltige Gesellschaft. Welche Rolle für Partizipation und Koopera-tion? Wiesbaden.
- Maaß, Kurt-Jürgen (2009): Kultur und Außen-politik. 2. Aufl.. Baden-Baden.
- Schneider, Wolfgang (Hg.) (2008): Auswärtige Kulturpolitik. Dialog als Auftrag – Partner-schaft als Prinzip. Bonn.
- UNESCO (2005): Convention on the Protection and Promotion of the Diversity of Cultural Expressions 2005; unter: <http://unesdoc.unesco.org/images/0014/001495/149502e.pdf> (Letzter Aufruf: 06.12.2011)
- Wilhelm, Jürgen (Hg.) (2010): Kultur und glo-bale Entwicklung. Berlin.

Talente aus dem Ausland – Topmanager aus Indien

Arunjai Mittal ist einer der bedeutends-ten Technologiemanager in Deutsch-land (Links: <http://www.welt.de/themen/deutschland-reisen/>). Vor drei Jahren rückte er in den Vorstand des Münchener Chipherstellers auf. Und das dürfte nicht der Höhepunkt seiner Karriere bleiben. Viele trauen ihm zu, eines Tages einen Dax-Konzern wie Infineon selbst führen zu können. Mittal, der in Indien zum Inge-nieur wurde und später auf Kosten seines ersten Arbeitgebers Siemens in Harvard Management studierte, gehört zur klei-nen Gruppe von Spitzenmanagern, um die Technologiekonzerne auf der ganzen Welt buhlen.

Der indische Manager steht auch als ein Symbol für einen Wandel, der sich derzeit in deutschen Unternehmen vollzieht. Sie haben längst für sich erkannt, dass kultu-relle Vielfalt nicht etwa hemmt, sondern bereichert. Diversity, also Vielfalt, nennen Personalmanager das Ziel, möglichst vie-le Menschen mit vielen Hintergründen zusammenzubringen. Was das heißt, ist bei Infineon zu sehen. In den Menschen-trauben, die sich jeden Morgen von der S-Bahn-Station durch einen kleinen Park

zum Unternehmens-Campus bewegen, herrscht eine babylonische Sprachvielfalt. Menschen aus 55 Nationen arbeiten am Münchener Standort.

Deutschland arbeitete in den vergange-nen Jahren hart daran, Talente wie Mittal anzulocken. Dabei standen allerdings sehr pragmatische Ziele im Vordergrund. In-genieure aus Osteuropa und Ländern wie Indien und Korea sollten den Mangel an einheimischen Fachkräften wettmachen. Gleichzeitig sollten sie dabei helfen, die deutsche Exportwirtschaft in Zukunfts-märkten zu verankern. Blue Cards, Green Cards - die Politik diskutierte in vergan-gen Jahren zahlreiche Möglichkeiten, den Zuzug von Fachkräften und Spitzen-managern zu erleichtern.

Viele folgten dem Ruf. Sie wurden hei-misch. Und nun steigen sie auf. Fast jeder dritte Vorstand eines in der deutschen Aktien-Topliga Dax notierten Unter-nnehmens kommt mittlerweile aus dem Ausland. Jeder Vierte, der im Jahr 2013 in den Vorstand eines Dax-Konzerns berufen wurde, war Ausländer, US-Amerikaner, Österreicher und Briten sind besonders stark vertreten. Mittal ist einer von fünf



Arunjai Mittal, Infineon, München

indischen Dax-Vorständen in Deutschland. Weitere Indier sind bei Linde und SAP vertreten. Der Deutsche-Bank-Co-Chef Anshu Jain stammt ebenfalls aus Indien.

Aus: „München ist ihr neues Mumbai“, Die Welt, 22.09.2013

Das Berlin-Margam – eine Aufführung mit einem Symposium in Berlin

RAJYASHREE RAMESH

Bharatanatyam – das klassische indische Tanztheater findet man heute fast weltweit. Unsere Erfahrung mit dem Tanz in Berlin und Deutschland zeigt allerdings, dass indischer Tanz im Allgemeinen marginalisiert wird. Als „kultur-spezifisch“, „ethnisch“ oder „exotisch“ und in der Phantasie der Zuschauer bestenfalls ein bewundertes Relikt einer „faszinierenden“ Kultur, findet er in der klassischen und zeitgenössischen deutschen Tanzszene kaum Beachtung. Auf angesehenen Bühnen findet man ihn kaum. Die Auseinandersetzung mit dem Tanz bleibt meist oberflächlich, ethnisch, eurozentrisch oder gar orientalistisch. Vor allem machen den Praktizierenden der klassischen Formen die immer noch vorhandenen und leider wieder zunehmenden exotisierenden Tendenzen zu schaffen. Exotismus wird nicht nur auferlegt, es findet eine gewisse Selbst-Exotisierung statt, verkörpert meist von gerade nicht oder wenig ausgebildeten ‚indischen‘ Tänzerinnen. Außerdem findet ein akademischer Diskurs kaum statt.

Ein langgehegter Wunsch von mir, unter Beteiligung von Praktizierenden, Akademikern und Publikum eine vertiefende Diskussion zu organisieren, ist zwischen 22. und 24. Juni in Berlin in Erfüllung gegangen. Mit Anregungen von meiner Schülerin, der Schauspielerin und Performerin Eva Isolde Balzer, dem akademischen Beistand der renommierten Tanzhistorikerin und Soziologin Dr. Avanthi Meduri und der großzügigen Zusammenarbeit von Werkstatt der Kulturen konnte ich die Erstaufführung von Eva zum Anlass nehmen, ein Symposium ‚Art and Embodiment – looking beyond exoticism‘, am 22. Juni zu konzipieren. Dr. Avanthi Meduri griff das Thema auf, und es ist uns gelungen, eine akademische Diskussion am 24. Juni zu organisieren – und zwar durch ein Nachfolgespräch *Indian*



dance in a global age als Zusammenarbeit zwischen dem Internationalen Institut *Verflechtungen von Theaterkulturen* der Freien Universität Berlin und der Indischen Botschaft.

Ein Weg der Transformation

Ungewöhnlich für eine Erstaufführung war, dass in der als *Berlin-Margam* betitelten Aufführung von Eva Isolde Balzer statt Lobesreden von Ehrengästen ein Symposium gehalten wurde; eine Diskussion mit geladenen ReferentInnen und Publikum am Ende der Veranstaltung. Ein *Margam* ist ein Repertoire aus klassisch-traditionellen Bharatanatyam-Choreographien. Eine Tanzausbildung beinhaltet traditionell das Erlernen eines solchen *Margams*. In Anbetracht der Wortbedeutung – *margam* bedeutet Pfad oder Weg – wurde dargestellt, wie das *Margam*-Repertoire als einen Weg der Transformation und Übersetzung für die Tanzenden verstanden werden soll. Unter der Dramaturgie der indischen Tanzhistorikerin Avanthi Meduri wurden außerdem die Choreographien z.T. nach nicht mehr praktizierten historischen Präsentationsformen dargeboten. Dem aus Indien eingeladenen renommierten Tanzhistoriker und Kritiker Ashish Mohan Khokar fiel z. B. auf, wie historisch

der Augenblick war, wie man sich in eine andere, frühere Zeit versetzt fühlte, als die Tänzerin – statt alleine wie heutzutage üblich – in Begleitung ihrer Lehrerin Rajyashree Ramesh und des Sängers Manickam Yogeswaran die Bühne betrat. Oder wie bedeutungsintensiv es war, als die Tänzerin eine besonders gefühlsbetonte Choreographie, ein Ashtapadi des Dichters Javadeva (12. Jhdt.), auf dem Boden sitzend tanzte.

Dr. Meduri erläuterte die 5 T's – Tradition, Travel, Translation, Transmission und Transformation als die wichtigsten Faktoren, die den indischen Tanz in dessen globalen Relevanz, aber überhaupt historisch gesehen, begleiten. Dadurch wurde offenbart, wie der Tanz eigentlich einer sich stets verändernden Historizität unterworfen ist. Nach den Worten von Dr. Meduri hat die Moderne des Bharatanatyams in Indien bereits im 19. Jhdt. begonnen. Prof. Martin Puttke, bekannter Ballet Direktor und Pädagoge, erläuterte, wie er alles durch die Verkörperung verstand, obwohl er zum ersten Mal bei einer indischen Tanzaufführung war. Er erkannte die 7 Morpheme oder Grundbewegungen seines DANAMOS-Konzepts in einer fantastischen Art und Weise in dem indischen Tanzvokabular wieder. Für ihn erschien dieser Tanz weder fremd noch kulturspezifisch. Er zeigte sich beeindruckt von der Präzision des Tanzes. Es erschien für ihn notwendig, den im Europa benutzten Begriff ‚klassisch‘ neu zu definieren. Der Theaterwissenschaftler Prof. Phillip Zarrilli aus Großbritannien, der als einer der ersten westlichen Wissenschaftler Kathakali- und Kalaripayattukenntnisse in die westliche Theaterpraxis einführte, unterstrich die Wichtigkeit des neuen Diskurses über den indischen Tanz, der durch dessen Praxis im Westen erst recht notwendig ist. Am 24. Juni wurde die Diskussion mit weiteren WissenschaftlerInnen wie dem Theaterwissenschaftler und Direktor des

Tagore-Zentrums Prof. Shivaprakash, der Tänzerin Dr. Sandra Chatterjee von der Universität Salzburg und der Dipl. Psychologin und Tanzmedizinerin Anja Weber fortgesetzt. Prof. Dr. Gabriele Brandstetter von dem Institut für Tanz- und Theaterwissenschaft der FU hielt den Keynote-Vortrag. Hier wurde über die sich verändernde Historizität des indischen Tanzes, dessen Rezeptivität seit den 70-er Jahren in Deutschland, die Relevanz von Form, Struktur und Grammatik im klassischen Tanz, tanzmedizinische Erkenntnisse zu Emotionen und die Neuverkörperung durch innovative Choreographien indischer Tänzerinnen diskutiert. Junge Choreographinnen aus Deutschland mit indischer Tanzausbildung zeigten Auszüge aus ihren zeitgenössischen Choreographien.

Am 25. Juni präsentierte Ashish Mohan Khokar einen Vortrag an der Freien Universität. Er zeigte einen Film über den Werdegang des Bharatanatyams seit etwa 90 Jahren. Es entstand eine rege Diskussion über Herausforderungen und Möglichkeiten einer Archivierung des Tanzes in Indien mit den anwesenden ProfessorInnen und Fellows der Freien Universität und Praktizierenden.

Kulturspezifisch und Transkulturell

Durch die Performance Berlin-Margam und die nachfolgenden Diskussionen zeigte sich, wie die Geschichte des indischen Tanzes in Deutschland nicht nur weiter, sondern auch neu geschrieben wird. Denn anders als bei dessen Praxis in etwa den USA oder dem UK wird der Tanz, obwohl – oder vielleicht gerade weil – in einem

nicht-kulturspezifischen Milieu eingebettet, auf immer neue, zum größten Teil nicht-indische Körper eingraviert. Durch diese Praktizierenden, die bereit sind, die langjährige Ausbildung auf sich zu nehmen, bleibt die Frage der Archivierung meines Erachtens ein lebendig dynamischer Prozess, immer aufs Neue verkörpert und daher bewahrend in einer dem Tanz eigenen Art. Die Struktur und Form oder die Grammatik und der Inhalt, die sie verkörpern, ist zugleich kulturspezifisch und transkulturell, lokal und global – und vor allem jenseits von Exotismus. ■

Weitere Infos, Videos und Bilder findet man unter: <http://berlin-margam.blogspot.de/>

„GESWAND – Bildungsarbeit für demografisch, kulturell und religiös sich wandelnde Gesellschaften in Europa“

Die Abteilung Integration und Migration ist europäische „koordinierende Einrichtung“ für bislang drei *Grundtvig-Lernpartnerschaften*: Der Diözesan-Caritasverband Köln arbeitet dabei inhaltlich mit den assoziierten Partnern Katholische Hochschule NRW, Abt. Köln und der Abteilung Bildung und Dialog / Bildungswerk des Erzbistums Köln e.V. im Erzbischöflichen Generalvikariat zusammen. Das europäische Netzwerk besteht aus weiteren Partnern in Italien, Österreich, Tschechien, Rumänien und Liechtenstein. Diese Partner kommen aus Caritas, Bildungshäusern, Stiftungen und Hochschulen.

1. „Interrel“: 2007 - 2009
2. „Interkult“: 2010 – 2012
3. „Gewand“ 2012 - 2014

Handlungs-Optionen für die Soziale Arbeit

Jeweils nationale Erfahrungen decken die Anforderung der gemeinsamen europäischen Dimension mit unterschiedlichen

gesellschaftlichen Gegebenheiten in Süd-, Ost- und Westeuropa nicht ab. Hier ist die transnationale Bearbeitung des Themas eine wesentliche Hilfe, um einen Beitrag für eine gesamt-europäische Herangehensweise zu leisten. Es ist notwendig, nationale Begrenzungen zu überschreiten, um damit auch der Sozialen Arbeit in den jeweiligen Herkunftsländern geeigneten Handlungs-Optionen anbieten zu können. Beispielhaft sei das Thema „Armutswanderung aus Südosteuropa“ nach Deutschland erwähnt.

Zunehmende kulturelle Vielfalt in der Gesellschaft ist in ihren Erscheinungsformen mit Orientierungsproblemen verbunden. Die in den drei Lernpartnerschaften behandelten Fragen der religiösen und kulturellen Diversität in gesellschaftlichen Wandlungsprozessen sind ein wesentlicher Aspekt der generationenübergreifenden (Fort-)Bildungsarbeit im europäischen Kontext. Unterschiedliche religiöse, aber auch säkulare Strömungen,

esoterische Trends und zunehmende kulturelle Vielfalt in der Gesellschaft sind in ihren Erscheinungsformen besonders oft mit Orientierungsproblemen verbunden und stellen neue Anforderungen an die Integrations- und Migrationsarbeit, jedoch auch an die gesamte Soziale Arbeit.

Die Themen-Kontexte der ersten beiden Lernpartnerschaften hatten einen deutlichen Bezug zum „gesellschaftlichen Wandel“. Insofern war es auch hier logische Konsequenz, einen Folgeantrag *GESWAND – Erwachsenenbildung für demografisch, kulturell und religiös sich wandelnde Gesellschaften in Europa* zu stellen. Erstmals wurde dieser im „europäischen Matching-Verfahren“ in Brüssel bewertet. Der Antrag erhielt die insgesamt herausragende Bewertung von 89 Punkten (von möglichen 100).

Community Education: wichtiger Ansatz zukünftiger (Integrations-) Sozialarbeit. Der Lernpartnerschaftsprozess unter der Frage: „Wie können wir im Besonderen

auf gesellschaftlichen Wandel eingehen?“ hat dazu geführt, sich einem aktuell an Bedeutung zunehmendem, jedoch noch wenig integriertem Modell der Sozial- und Bildungsarbeit zu stellen: *Community Education*.

Community Education unterstützt Gemeinden bzw. Communities, ihre konkreten Problemlagen durch gemeinsames Handeln und Gemeinwesen orientiertes Lernen zu bewältigen. Dabei werden Prinzipien wie Empowerment, Partizipation, Inklusion, Selbstbestimmung und Kooperation verknüpft. Ein zentrales Anliegen von *Community Education* ist gesellschaftliche Teilhabe. Damit zielt *Community Education* allgemein auf soziale Veränderungen innerhalb der Gesellschaft oder einer Gemeinschaft, um sozialen Wandel hervor zu bringen und benachteiligende Bedingungen für einzelne Mitglieder der Community aufzuheben. Eines der Ziele von *Community Education* ist die Aktivierung der Mitglieder durch Hilfe zur Selbsthilfe. Dabei können Projekte, die auf den ersten Blick vielleicht gar nicht als Bildungsprojekte erscheinen, in den Kontext der Erwachsenenbildung gesetzt werden.

Erkenntnisse und Praxis-Anregungen

Eine Studentin der Katholischen Hochschule NRW, Abt. Köln, wird im Rahmen ihrer Master-Thesis den Begriff *Community Education* auf der Basis der bisherigen Lernpartnerschaftsergebnisse aufgreifen, eine qualitative Befragung vorbereiten, ausführen und analysieren. Andere Teile werden in der *Grundtvig-Lernpartnerschaft* zusätzlich für die institutionelle Verwertbarkeit analysiert und aufbereitet. Erwartet werden wichtige Erkenntnisse und daraus folgende Praxis-Anregungen zu Fragen wie: „Gibt es Initiativen, in denen Menschen Zugang zu Bildungsprozessen bekommen, die vorher ausgeschlossen waren? (community education) (Gemeinwesenarbeit) (Kunst und soziale Intervention)“:

- Welche Ziele und Handlungsfelder sollte Bildungsarbeit angesichts sozialer Ungleichheiten in den Blick nehmen?
- Potenzialorientiertes Lernen? (statt Defizit-orientiert)

- Was sind neue Formen und Formate?
- Wie werden Angebote entwickelt?
- Was sind neue Orte für Lernen von Erwachsenen?
- Wo lernen Menschen heute etwas?
- Nehmen Institutionen das auf?
- Welche Erfahrungen gibt es damit in den Organisationen?
- Hat der Wandel in der Gesellschaft Einfluss auf den Auftrag?
- Was sind die wichtigsten Veränderungen für Bildungsarbeit: Wie werden gesellschaftliche Trends (und welche

sind das?) wahrgenommen und integriert?

Ende Juni musste den jeweiligen Nationalen Grundtvig-Agenturen der Zwischenbericht vorgelegt werden. Die Nationale Agentur für Lebenslanges Lernen in Österreich (oead) hat das Zwischenergebnis bereits bewertet: „Das Projekt hat den Start gut gemeistert. Die Meetings und der fachliche Austausch scheinen sehr gut zu laufen. Ablauf und Ergebnisstruktur sind stimmig ...“ ■

HEINZ MÜLLER

Selbstbezüglichkeit der Kirche

Papst Franziskus

Kirche darf sich nicht um sich selbst drehen. Das war seine Botschaft: Es gibt eine kirchliche Selbstbezüglichkeit, die die Kirche krank macht. Sterbenskrank. Dabei bezog sich Bergoglio auf eine Geschichte aus dem Lukasevangelium. Jesus trifft in der Synagoge eine Frau, deren Rücken verkrümmt ist: „Sie konnte nicht mehr aufrecht geben.“ Doch als Jesus sie anspricht und berührt, geht ein Ruck durch diese Frau, und sie kann wieder gerade stehen. Die Lebensmacht Gottes richtet sie auf. Mit dieser Frau identifizierte Bergoglio seine Kirche. Die Konsequenz liegt auf

der Hand: Auch die Kirche soll den aufrechten Gang neu lernen – sonst findet sie nicht zu den gebeugten Menschen ihrer Zeit. Bergoglio forcierte diesen Gedanken mit einem weiteren Bezug aus dem Evangelium, wo Jesus vor eine Tür steht und anklopft: „Ich denke an heutige Zeiten, da Jesus von innen anklopft, sodass wir ihn herauslassen sollen. Die selbstbezügliche Kirche hält Jesus Christus fest und lässt ihn nicht heraus.“

Auszug aus dem Beitrag: „Training des aufrechten Gangs“ von Gregor Maria Hoff, *Die Zeit*, 1.8.2013

Deutsche Bischofskonferenz: Nationaldirektor ist Stefan Schohe

Neuer Nationaldirektor für die Ausländerseelsorge in Deutschland ist bereits seit Anfang des Jahres 2012 Diplom-Pädagoge Stefan Schohe. Er folgte auf Monsignore Wolfgang Miehe, der in sein Heimatbistum Augsburg zurückkehrte. Monsignore Miehe war mehr als acht Jahre Ausländerseelsorger bei der Deutschen Bischofskonferenz.

Stefan Schohe (57) arbeitet seit 1984 im Bereich Pastoral im Sekretariat der Deut-

schen Bischofskonferenz. Er war zunächst pädagogischer Mitarbeiter im Referat Zivildienstseelsorge und später Referent für Telefonseelsorge und Offene Tür sowie Geschäftsführer der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft Beratung. Seit 2004 ist er Referent für Diakonische Pastoral, Verbände, Haushalts- und Strukturfragen im Bereich Pastoral.

H M

Ein Reh im Wald

AMBAI

Jene Nächte sind unvergesslich, die Nächte, in denen wir den Geschichten lauschten. Es war Thangam Athai, die sie erzählte. Es waren nicht die üblichen von der Krähe und dem Fuchs, dem Hasen und der Schildkröte. Diese Geschichten waren ihre eigenen. Manche wie Fetzen von Lyrik, manche wie niemals endende Lieder. Sie waren ohne Anfang und ohne Ende und entfalteten sich in Myriaden verlockender Wege. Sie würde alle nur erdenklichen Bilder in unsere Vorstellung zaubern. Sogar Dämonen und Götter nahmen in ihren Erzählungen neue Gestalt an. Surpanakai, Tatakai und andere solcher Dämonen wurden in Wesen mit Gefühlen und Emotionen verwandelt. Ihre Mantarai füllte unsere Augen mit Tränen... Charaktere, die in den dunklen Ecken der Epen versteckt waren, wurden durch Athais Worte gezeichnet, so wie ein Vogel mit gebrochenem Flügel durch liebkosende Hände zurück ins Leben geholt wird. War es die Magie des Lichts, die expansive zentrale Halle des altertümlichen Hauses oder die Nähe der Cousins, die nebeneinander lagen – ich weiß es nicht –, aber diese Geschichten hallen in meinem Geist immer noch wider: wie das stetige Summen einer Biene.

Ich sehe Thangam Athai jetzt in vielen erinnerten Momenten in ihrem Haus mit seinen alten Säulen und seiner gewaltigen zentralen Halle, an die große hölzerne Tür gelehnt, die irdene Lampe tragend – die Flamme geschützt durch das lose Ende ihrer saris –, um sie sanft in die für sie vorgesehene Nische zu stellen. Wie sie ihrem Mann, Ekambaram, das Essen serviert. Wie sie Wasser am Brunnen schöpft, ein Bein fest gegen die Wand gepresst. Wie sie die Pflanzen düngt.

Dunkel und wunderschön war Thangam Athai – ihr Gesicht geglättet, mit keiner einzigen Spur einer Falte, ihr Haar grau meliert. In Athais Haus gab es ein altmo-

disches Harmonium mit fußbetriebenen Blasebälgen. Nur Athai benutzte es. Wenn sie es spielte, sang sie sanft eine Reihe von Liedern – von dem religiösen Thevaram zu dem Liebeslied vathaname chandra bimbamo zum verspielten vanna vanthane –, ihre langen, spitzen Finger über das Rohrblatt des Harmoniums gleitend, wie dunkle Schmetterlinge.

Eine Aura des Geheimnisvollen umgab Thangam Athai. Da war Mitleid in den gütigen Blicken, die andere auf sie richteten, in ihrem tröstenden Streicheln, ihren feuchten Augen. Onkel Ekambaram hatte eine andere Frau neben Athai. Er behandelte Thangam Athai wie er eine Blume behandeln würde. Niemand hörte ihn jemals das allzu familiäre „di“ sagen. Er nannte sie Thangamma. Selbst so wirkte Athai fern, als wäre sie hinter einer Wand aus Rauch. Es war die Tochter von Onkel Muthu, die dieses Mysterium löst – nicht dass das, was sie sagte, viel Sinn in unseren Augen machte. Glaubte man Vallis Mutter, so war Thangam Athai niemals „erblüht“. „Was bedeutet das?“ hatten viele von uns gefragt.

„Es bedeutet, dass sie niemals herangereift ist.“ Valli war diejenige, die aufgestiegen war und nun Half-Saris tragen durfte.

„Aber ihre Haare sind doch ergraut?“

„Das ist was anderes.“

Danach begannen wir uns Athais Körper genauer anzuschauen. Wir versuchten herauszufinden, wie ein Körper, der nicht erblüht war, aussehen würde. Es war überhaupt nicht klar. Wenn sie aus dem Badezimmer kam, in feuchte Kleidung gehüllt, wirkte sie nicht anders als andere Frauen. Auch nicht, wenn sie in ihrem grünen Sari so da stand, die rote Bluse von einem Knoten unter ihrem Busen festgehalten, ihre Haare zu einem Knoten gebunden. Vallis Mutter hatte Valli einst gesagt: „Ihr Körper ist nur ein hohler Körper.“



Ambai (Dr. C. S. Lakshmi), geb. 1944) in Tamil Nadu, ist eine feministische Schriftstellerin, die in der Tamil Sprache schreibt. Sie hat bisher 14 Bücher veröffentlicht, viele davon Sammlungen von Erzählungen. Beliebte Themen ihrer Erzählungen sind: Liebe, menschliche Beziehungen, Kampf der Frauen um Würde und Selbstständigkeit etc. Ambai ist mit dem Filmemacher Vishnu Mathur verheiratet und lebt in Mumbai.

Wo war diese Höhlung? Könnte es sein, dass sie nicht sichtbar war wie der gebrochene Flügel eines Vogels?

Eines Abends fällten sie einen großen verdorrten Baum im Garten. Der letzte Schlag der Axt brachte den Baum zum Fallen, mit den raschelnden Blättern. Als er aufgeschlagen wurde, war sein Inneres hohl. Valli stieß ihren Ellenbogen in meine Seite und flüsterte: „Da, das ist die Hohlheit.“ Dieser gebrochene Baum, der sich selbst so vollständig entblößte, dass jeder die Leere im Inneren sehen konnte – wie konnten wir diesen mit dem glänzenden dunklen Körper Athais vergleichen?

Welches Geheimnis verbarg ihr Körper? Inwiefern war ihr Körper anders? An Sommernachmittagen pflegte sie sich im Vorratsraum zum Ausruhen hinzulegen. Ihren Arm legte sie sanft um uns, wenn wir

uns zu ihr legten. Unsere Köpfe ruhten auf ihrem Busen, den sie von der engen Bluse befreit hatte. In dem Genuss der völligen Sicherheit, die uns durch ihren Busen, ihre Hüfte, ihre Arme gewährt wurde, fragten wir uns, was in ihr hohl war. Ihr Körper war warm, wenn man ihn berührte. Er schien vor Energie überzusprudeln, wie eine Frucht, die voll von Saft war, und seine regenerierende Vitalität peitschte so viele Male wie ein strömender Fluss über uns: wenn sie uns berührte, uns streichelte oder mit einer festen Hand Öl in unsere Körper massierte. Die Kuh gab nur Milch bei ihrer Berührung. Samen, die sie säte, sprossen ausnahmslos. Mutter sagte, sie habe eine glückbringende Hand. Als meine kleine Schwester geboren wurde, war Athai gekommen, um bei uns zu wohnen. „Akka, bleib nah bei mir, hör nicht auf, mich zu berühren. Nur dann werde ich keinen Schmerz spüren“, stöhnte Mutter, als wir aus dem Zimmer geschickt wurden. Als wir uns langsam zurück zur Tür schoben und wieder hineinschauten, streichelte Thangam Athai sanft den gewölbten Bauch von Mutter und sagte in einer sanften Stimme immer wieder: „Keine Angst. Es wird nichts Schlimmes passieren.“

„Ach Akka! Wenn doch nur du auch....“, schluchzte Mutter.

„Ach, was fehlt mir denn schon? Ich lebe wie eine Königin. Mein Haus ist voller Kinder“, sagte Athai. Die zweite Frau von Onkel Ekambaram hatte sieben Kinder. „Dein Körper kann nicht...“, würgte Mutter unter einem anderen Schluchzen, nicht fähig, ihren Satz zu beenden.

„Wieso, was stimmt nicht mit meinem Körper?“ fragte Athai, „ist mein Appetit nicht normal? Schlafe ich etwa nicht gut? Auch dieser Körper ist wie alle anderen Körper. Wenn er geschlagen wird, fühlt er Schmerz, Blut gerinnt. Wenn eine Wunde eitert, tritt Eiter aus. Essen wird verdaut. Was will ich mehr?“

Mutter nahm Athais Hand und presste sie gegen ihre Wange. „Oh! Wie sie deinen Körper verwundet und durchgebohrt haben“, jammerte Mutter, immer noch die Hand Athais haltend.

Vallis Mutter hatte ihr erzählt, dass es keine Medizin gab, die nicht an Athais Körper ausprobiert worden wäre. Sie hatte eine jede Behandlung eines jeden Arztes erhalten, der die Stadt besuchte. Athai wurde auch englische Medizin gegeben. Manchmal, nachdem sie bestimmte Medikamente genommen hatte, schlief sie, als sei es für immer. Sie führten sogar ein Heilungsritual mit Neem-Blättern und Rasseltrommeln für sie durch. In der Hoffnung, dass ein plötzlicher Schreck helfen würde, ließen sie eine dunkle, verhüllte Figur auf Athai springen, als sie am späten Abend in den Hinterhof ging. Athai fiel hin, kreischend, und schlug ihren Kopf am großen Granitstein auf, der zum Waschen der Kleidung verwendet wurde. Sie hat immer noch die Narbe auf der einen Seite ihrer Stirn. Als der nächste Arzt ankam, hörte man sie rufen: „Lasst mich in Ruhe, lasst mich in Ruhe.“ Als sie losgingen, um für Onkel Ekambaram eine zweite Frau zu suchen, mahlte Athai noch in der selben Nacht die Samen der Arali-Blüte und trank den Sud. Sie schafften es irgendwie, sie zu retten, indem sie ihr das Gegengift gaben. Und Onkel sagte, seine Augen vor Tränen überquellend: „Ich will nichts, das dir weh tut.“ Danach suchte Athai selbst eine Frau für ihn aus. So kam Sangamalam in die Familie. All dies war natürlich Information, die Valli gesammelt hatte.

Ohne ihre Hand aus Mutters Griff zu lösen, streichelte Athai ihren Kopf mit der anderen und flüsterte: „Vergiss, vergiss alles. Wieso erinnerst du an meine Geschichte, wenn du gerade dabei bist, das Kind zu bekommen?“

In jener Nacht wurde meine kleine Schwester geboren.

Es war später, während einer meiner Besuche zuhause, dass Athai diese Geschichte erzählte.

Es war Regenzeit. Eines Nachts wurde ein Jamakalam an einem Ende der Halle ausgebreitet und ein paar Kissen zurechtgelegt. Einige Kissen hatten Hüllen, die mit Haaröl beschmutzt waren. Manche waren ohne Hülle und aus dickem, dunkeln Stoff gemacht und waren mit der klumpig gewordenen Baumwolle gestopft. Es waren keine Kissen, die im Alltag verwendet

wurden. Sie wurden uns Kindern gegeben, wenn es Gäste gab. Kinder, die den ganzen Tag gespielt hatten, sich hatten satt essen können und in jenem Moment einschliefen, in dem sie ihr Kissen berührten – würden solche Kinder überhaupt kleine Unbequemlichkeiten bemerken?

Wir hörten das Geräusch der Küche, die gereinigt wurde. Dann den metallenen Klang des Bronzegefäßes, das Quietschen einer sich öffnenden Tür, den plötzlichen Schlag eines Besens, der hinter der Tür platziert wurde. Dann das Reiben einer Dose mit Kolam Pulver auf dem Zement: der irdene Ofen scheint wohl ein Kolam zu bekommen. Gleich würde Athai die Küchentür schließen und die lange Halle entlangkommen.

Niemand von uns schlief. Wir warteten. Als Athai näher kam, war es Somu, die sprach.

„Athai, erzähl uns eine Geschichte... Bitte, Athai!“

„So, seid ihr alle noch wach?“ Sie stand einen Moment da, schaute uns an und kam dann rüber. Kamatshi und Somu

Was essen die Deutschen?

... essen laut einer repräsentativen Umfrage „unbekümmert, gerne und regelmäßig“ Fleisch. 3,7 Prozent sind Vegetarier, und 11,6 Prozent essen selten nur ausgewähltes oder sehr wenig Fleisch. Zu diesen Ergebnissen kommt eine Studie der Universitäten Hohenheim und Göttingen. Der Pro-Kopf-Fleischverbrauch der Bundesbürger(-innen) blieb demnach in den vergangenen Jahren konstant. Männer essen rund 100 Gramm, Frauen etwa 50 Gramm Fleisch und Wurstwaren pro Tag. Jeder Zehnte gab an, in Zukunft weniger Fleisch essen zu wollen. Zur Begründung wurden dabei Mitleid mit Tieren, umweltschädliche Auswirkungen der Fleischproduktion oder gesundheitliche Aspekte genannt.

Aus: Frau und Mutter 9/2013

NEUES BUCH

„Corporation 2020. Warum wir Wirtschaft neu denken müssen“

Ein neues Buch von dem indischen Deutsche Bank-Manager Pavan Sukhdev

Die soziale und ökologische Erneuerung von Wirtschaft und Gesellschaft ist eine der dringendsten Aufgaben unserer Zeit. Pavan Sukhdev hat mit seinem Buch „Corporation 2020. Warum wir Wirtschaft neu denken müssen“ einen Vorschlag vorgelegt, der bei den Unternehmen und ihrer Regulation ansetzt. Seine These: Das rein profitmaximierende Unternehmen hat sich in einer bestimmten historischen Phase des Kapitalismus entwickelt, in der heutigen Welt aber hat es seine Daseinsberechtigung verloren. Politik und Gesellschaft haben es in der Hand, einem neuen Unternehmens-Typ zum Durchbruch zu verhelfen, der mit den sozialen und ökologischen Herausforderungen unserer Zeit in Einklang steht. Zu den wichtigsten Stellschrauben gehört die Abschaffung von kontraproduktiven Subventionen. Nötig sind die richtigen Anreize durch Steuern, öffentliche Beschaffung und öffentliche Investitionen.

In seinem Vorwort zum Buch schreibt Ralf Fücks, Vorstand der Heinrich-Böll-Stiftung: „Corporation 2020 greift weit über eine Reform der Unternehmensbilanzen hinaus. Es geht um nichts weniger als um eine Vision für das Unternehmen des 21. Jahrhunderts. Im Zentrum unternehmerischen Handelns soll künftig der Mehrwert für die Gesellschaft stehen.“

Auszüge aus einem Beitrag von Elisabeth von Thadden in Die ZEIT, 12.9.2013. Titel: „Last Exit – Buchhaltung“

Unsere Wirtschaftsweise müsse sich nicht nur ändern, meint Sukhdev, die Veränderung müsse auch sehr schnell gehen. Bis 2020. Bis dahin will Europa die Energieeff-



fizienz und den Anteil der Erneuerbaren um 20 Prozent steigern und die Emissionen um 20 Prozent senken. Sukhdevs Vorschlag: Der Gemeinwohlgedanke soll ins Privateigentum eingebaut werden, in die Bilanzen. Die Gesellschaft, auf die die Kosten bisher abgewälzt werden, soll sehen können, was Unternehmen zerstören, während sie wachsen.

Sukhdevs Agenda lautet: Wenn der Feind Nummer eins „Business as usual“ heißt, dann sind die Freunde Nummer eins die neuen Unternehmer mit ihrem grünen Sinn für Verantwortung. Der ehemalige Vorstandsvorsitzende von Puma, Jochen Zeitz, ist sein Paradebeispiel. Der hat in seiner Amtszeit weltweit zum ersten Mal die Umweltkosten berechnet und transparent gemacht. Der brasilianische Kosmetikkonzern Natura oder das indische Unternehmen Infosys sind Sukhdevs andere Lieblingsbeispiele, aber er ist sich

aus zahllosen Gesprächen mit CEOs sicher, dass der Wertewandel überall unterwegs ist.

Auch deswegen zitiert Sukhdev gern die indische Schriftstellerin Arundhati Roy: „Eine andere Welt ist möglich. Sie hat sich bereits auf den Weg gemacht. An ruhigen Tagen kann ich sie atmen hören.“ Möglich sei diese andere Welt, weil die entscheidenden Akteure verstanden hätten, dass es mit dem Wachstum nicht weitergehe wie bisher. Wachstum oder Postwachstum, das ist für ihn nicht die Frage. Er wird ungeduldig, wenn er diese Alternative nur hört. Die Ärmsten der Welt haben nicht mal Grundsicherheit. Beides muss sein, gleichzeitig: „Wir brauchen Rahmenbedingungen für eine Unternehmenskultur, die menschliches Wohlbefinden und soziale Gleichheit wachsen lässt, während sie Umwelttrisiken und ökologische Knappheiten nicht anwachsen lässt.“

krochen in ihre Richtung und schauten sie erwartungsvoll an, während sie ihre Köpfe auf ihrer Hüfte niederlegten. Die anderen lehnten sich vor und stützten ihre Ellenbogen auf die Kissen.

„Es war ein großer Wald.....“, begann sie. „Alle Tiere lebten glücklich in dem Wald. Es gab viele fruchttragende Bäume dort. Ein Bach rann auf der einen Seite. Wenn sie durstig waren, würden die Tiere dort hingehen, um zu trinken. Alles, was die Tiere brauchten, gab es dort. Es gab keine Angst vor Jägern in diesem Wald. Die Tiere wanderten umher, ohne auch die geringste Angst vor einem unerwarteten Pfeil, der sie durchbohren könnte und ihr Leben bedrohen. Nicht dass es hier keine Waldbrände gab, oder Fremde, die kamen, um die Bäume zu fällen, Früchte zu pflücken, Vögel zu schießen, oder die fliehenden Schweine zu jagen. Dennoch war es ein vertrauter Ort für die wilden Tiere und die Vögel, die hier lebten. Sie wussten, auf welchem Baum die Eule sitzen würde und wie sie rufen würde, wenn der Wald in die Stille der Nacht gehüllt da lag, auf welchem Stein der Frosch hocken würde und wann er plötzlich glucksig und kehlig quaken, oder wann der Pfau tanzen würde.

Eines Tages geschah es, dass eine Herde Hirsche um zu trinken zum Wasser ging. Vom Strom abgekommen, verlor ein Reh seinen Weg. Plötzlich fand es sich selbst in einem anderen Wald wieder. Ein Wald ohne Weg, in dem alle Bäume die Spuren von Pfeilen trugen. Auch dort gab es einen Wasserfall, einer der stürzte und rauschte. Der Wald sah in den Augen des Rehs trostlos aus, als ob es ein verwüsteter unfreundlicher Ort wäre. Das Reh erschauerte. Es rannte in Panik hin und her, die ganze Zeit über weinend. Die Nacht brach herein. Das Reh konnte mit dieser Angst nicht leben. Das Geräusch des Katarakts ängstigte es. In der Ferne machte ein Jäger ein Feuer und briet das Wild, das er getötet hatte. Das Reh bemerkte die Funken des Feuers. Heimlich wanderte es im Wald umher, bis es sich erschöpft niederließ.

Viele Tage vergingen. In einer Vollmondnacht sah das Reh, dass der Katarakt von Mondlicht umgeben war und verändert

NEUES BUCH

Ashes and Flames

Ashes and Flames. Orthodoxy as Faith in Romania von Dan Sandu, Parthenon Verlag Kaiserslautern und Mehlingen, 240 S. ISBN: 978-3-942994-05-7

Diese spannende Innenansicht des orthodoxen Christentums im Karpatenland beginnt mit einer kurzen historischen Skizze über die Ursprünge des Christentums in der Region und die Entwicklung der kirchlichen Institutionen während des Mittelalters und der frühen Neuzeit, um dann in einem zentralen Abschnitt das Schicksal der Kirche während der Zeit des Kommunismus zu beschreiben. Der Haupt-

teil des Werkes ist der Neuorganisation der Kirche nach 1990 und ihrer Einbettung in die rumänische Gesellschaft von heute gewidmet.

Weitere Infos unter: <http://www.parthenon-verlag.de/product/ashes-and-flames-orthodoxy-as-faith-in-romania/>

Das Inhaltsverzeichnis finden Sie hier: <http://www.parthenon-verlag.de/wp-content/uploads/2013/01/Content.pdf>

wirkte. Seine Erscheinung verursachte nicht länger Furcht. Das Mondlicht fiel sanft auf alles, als ob es von einer magischen Wand berührt würde. Das Reh legte alle Angst ab. Es mochte den Wald. Jede Ecke und jedes Versteck des Waldes wurde ihm nun bekannt.

Obwohl es ein anderer Wald war, hatte er dennoch alles, dachte das Reh. Da ist der Wasserfall. Und dort die Bäume, die Pflanzen. Allmählich war das Reh dazu in der Lage, die Tiere und die Vögel zu sehen, den Bienenstock, der vom Baum hing, das Gras, grün keimend. Dieser neue Wald barg nicht länger Geheimnisse für das kleine Reh und es streifte überall herum. Nach all der vergangenen Angst wurde das Reh ruhig.“

Athai beendete die Geschichte. Nur der Teil der Halle, in dem wir uns befanden, war erhellt. Der Rest war Dunkelheit. Uns vorstellend, dass die dunklen Orte der Wald waren, hatten wir zugehört. Wir hatten uns mit dem Reh angefreundet und am Ende hatten auch wir unseren Frieden. Jeder schlief ein, die Kissen umarmend. Schläfrig, auf dem rauen blauen, gelben und schwarzen Kissen liegend, schaute ich auf. Und dort, immer noch in unserer Mitte sitzend, ihre Arme um ihre Brust gelegt, die Handflächen ihre Schultern greifend,

ihren Kopf auf ihren Knien ruhend, war sie: Thangam Athai. ■

Aus dem Englischen von Jana Koshy

Quelle: Entnommen aus dem Band „Katha Prize Stories Volume 5“ (1995). New Delhi, in dem die englische Übersetzung der Erzählung von C. T. Indira zuerst erschien.

Glossar

Surpanakai: Eine Rakshasi (Dämonin) aus dem Ramayana

Tatakai: Tamil ; Sanskrit : Tataka oder Taraka; Yaksha (Dämonin) aus dem Ramayana

„Di“: Suffix oder Personalpronomen (f), welches in nichthöflicher, freundschaftlicher oder intimer Anrede verwendet wird.

Half-Sari: Übergangskleidung zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, oft im Zusammenhang mit dem Eintritt in die Geschlechtsreife

Akka: Anrede für ältere weibliche Respektsperson oder ältere Schwester

Jamakalam: Großer, handgewebter Stoff

Kolam: Zentrisch symmetrisches Muster aus weißem Reismehl; meistens von den Frauen des Haushalts täglich rituell aufgetragen



Armutszeugnis

Gegen die Unkultur der global verbreiteten Wohlstandsignoranz

Asit Datta. Armutszeugnis. Warum heute mehr Menschen hungern als vor 20 Jahren.

Deutscher Taschenbuchverlag München, 2013.

Seit mehr als 30 Jahren beschäftigt sich Asit Datta mit Fragen und Herausforderungen der Globalisierung, insbesondere den Themen Armut, Hunger und Handel. Seine erste Buchveröffentlichung zu diesen Themen – „Welthandel und Welthunger“ – erschien 1984, ebenfalls beim Deutschen Taschenbuchverlag, sie wurde bis 1994 in sechs aktualisierten und erweiterten Auflagen verlegt.

Die jüngst erschienene und im Rahmen der Leipziger Buchmesse der Öffentlichkeit präsentierte Publikation „Armutszeugnis“ schließt auf der Basis akribischer Recherchen und Analysen des aktuellen internationalen Diskurses und gegenwärtiger Entwicklungen an die Perspektiven und Paradigmen von „Welthandel und Welthunger“ an.

Der Titel des Buches – „Armutszeugnis“ – kann vor diesem Hintergrund in zweifacher Semantik interpretiert werden: 1) Armut und Hunger sind im 21. Jahrhundert keine temporären, lokalen und individuell zu verantwortenden Schicksale, sondern ein strukturelles wie kollektives Massenphänomen. 2) Dieses Phänomen ist in seiner Dramatik nicht neu, doch trotz des kumulierten Wissens, eines global wachsenden Wohlstandes und Lebensstandards, eines unvorstellbaren finanziellen Reichtums, sind bisher keine nachhaltigen Strategien zu dessen Bekämpfung realisiert worden: In erster Linie, aus systemischer Perspektive, ein Armutszeugnis für national wie international agierende PolitikerInnen, Regierungen und Weltorganisationen, aber auch, aus einer humanistischen Sicht, für die Menschheit und die Menschlichkeit. Asit Datta verzichtet im „Armutszeugnis“ auf direkte moralische Anklagen wie

diese. Anstelle dessen legt er mit seinem Buch auf der Suche nach Antworten auf fundamentale Fragen eine umfassende, multiperspektivisch-differenzierte und quellenreiche Analyse der Quantitäten, der Qualitäten und der Ursachen von Hunger und Armut vor. Er konstatiert, dass, wenngleich der Prozentsatz der hungernden Menschen zwischen 1960 und 2011 von 37 Prozent auf 14,6 Prozent gesunken ist, heute mehr Menschen hungern als 1990, welches er als Basisjahr der Millenniumsziele benennt. Viele dieser Ziele, unter anderem die Halbierung von Hunger und Armut bis zum Jahr 2015, werden offensichtlich nicht erreicht werden können: Eine Milliarde Menschen leben gegenwärtig in einer Situation, die es ihnen nicht erlaubt, sich unabhängig und ausreichend zu ernähren. Täglich, so Asit Datta, sterben 25.000 Menschen, davon 11.000 Kinder unter fünf Jahren, an Hunger oder dessen Folgekrankheiten – „täglich stirbt eine Kleinstadt“. Wie ist das immer noch möglich?

Die unterschiedlichen Ursachen setzt Asit Datta wie ein Mosaik zusammen. Von Analysen der (historischen) Entwicklung von globalen Handelsbeziehungen und Investmentgeschäften, der Vergabe- und Funktionsprinzipien der „heimlichen Herrscher“, der Weltbank, des Internationalen Währungsfonds und der Welthandelsorganisation, des breiten Versagens der Entwicklungshilfe über Gründe der ungleichen Verteilung von (über-)lebenswichtigen Ressourcen und internationalen, nationalen und lokalen Möglichkeiten der Partizipation und Mitbestimmung, auch zwischen den Geschlechtern bis zu aktuellen Perspektiven auf fahrlässiges Unterlassen in Bezug auf die Sicherung einer nachhaltigen Entwicklung entsteht ein Bild, welches nicht nur provoziert, wie auf dem Klappentext des Buches zu lesen ist, sondern beschämt und bestürzt.

Über die Identifikation von zahlreichen

symptomatischen Paradoxa und konträren Entwicklungstendenzen legt Asit Datta den Finger in die Wunde des globalen Hungers, etwa wenn er die Zahl der weltweit hungernden Menschen den 1,6 Milliarden übergewichtigen oder fettleibigen Menschen gegenüberstellt (wobei die meisten unterernährten wie fettleibigen Menschen in Indien und China leben), wenn er darlegt, dass 53 Prozent des weltweit produzierten Getreides der Fleisch- und Energieproduktion dienen, wenn Deutschland fast gleichzeitig 104 000 Tonnen Alttextilien in verschiedene Länder Afrikas exportierte und die Bundesregierung das mehrjährige Projekt „Cotton made in Africa“ finanziert, wenn für einen für „Entwicklungszusammenarbeit“ ausgegebenen Euro Deutschlands 1,80 Euro an die deutsche Exportwirtschaft zurückfließen, wenn er darlegt, dass jährlich etwa 50 Milliarden US-Dollar aus afrikanischen Ländern auf Schwarzgeldkonten in Europa und die USA überwiesen werden, 25 Milliarden US-Dollar demgegenüber als „Entwicklungshilfegelder“ nach Afrika fließen ... Indien nimmt in den Darstellungen Asit Dattas eine wichtige Position ein – hier zeigen sich weltweite Tendenzen in besonders deutlicher Form, zum Beispiel im Hinblick auf seine 190 000 Dollar-Millionäre (darunter zwei der reichsten Dollar-Milliardäre der Welt, vgl. dazu auch „Meine Welt“, Ausgabe 1/13) oder, in Abhängigkeit von der angelegten Berechnungsmethode und dem Armutsverständnis, auf die 28 bis 40 Prozent der Menschen Indiens, die unterhalb der „Armutsgrenze“ leben. Trotz der Demokratie und der freien Presse, wichtige Präventivfaktoren gegen Hunger und Armut, und trotz des anhaltenden Wirtschaftswachstums werde bisher die Masse der unterprivilegierten, armen Bevölkerung nur unzureichend eingebunden. Dabei mangle es hier nicht an Ressourcen: Während von 1950 bis 2010 die Bevölkerung auf das 3,5fache stieg,

wuchsen die Nahrungsmittelproduktion auf das 4,5fache und das Bruttoinlandsprodukt auf das 21fache. Es wurde bisher versäumt, die Wirtschaft der ruralen Räume zu diversifizieren und nicht-landwirtschaftlich orientierte, alternative Arbeits- und Erwerbsmöglichkeiten zu schaffen. Anstelle dessen wachse die kleinbäuerliche Abhängigkeit von transnationalen Saatgutunternehmen kontinuierlich. Die wirtschaftliche Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte habe somit nicht zu einem Abbau, sondern zu einer Vergrößerung der alten Ungleichheit zwischen Klassen, Kasten und Geschlechtern geführt. Die Zahl der absolut Armen ist in Indien in den vergangenen Jahren um 21 Millionen angewachsen.

Asit Datta zeigt sich im „Armutszeugnis“ einmal mehr als ein Virtuose des kritischen Umgangs mit Statistiken, als Wissenschaftler, der es vermag, seine umfassenden Recherchen in begründete Thesen münden zu lassen und die Komplexität des Ursache-Wirkungs-Gefüges von Hunger und Armut zu reduzieren ohne zu generalisieren oder zu verkürzen, als Humanist, der einen filigranen Blick auf den einzelnen Menschen, und weniger auf „arme Länder“ entwickelt, und als Autor, der nicht für einen exklusiven Kreis von „Eingeweihten“, sondern für eine interessierte und zu interessierende Öffentlichkeit schreibt.

Analytisch-deskriptiv argumentiert Asit Datta gegen die Unkultur der global verbreiteten Wohlstandsignoranz und –arroganz, gegen eine patriarchalisch-paternalistische Perspektive auf Lebenskontexte systematisch und strukturell benachteiligter, hungernder und armer Menschen, gegen evolutionistisch-lineare Fortschritts- und Entwicklungsauffassungen bzw. den Mythos des grenzenlosen Wachstums und für die Humanisierung der globalen Welt(wirtschafts)gesellschaft. Wege hierzu zeigt er ebenfalls auf, sie sind gleichermaßen logisch wie notwendig. Nur gegangen werden müssen sie endlich.

CONSTANZE BERNDT

Constanze Berndt, Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Rostock, hat bei Asit Datta zu Fragen des indischen Bildungssystems promoviert.

Interkulturelle Philosophie

Ram Adhar Mall. Indische Philosophie – Vom Denkweg zum Lebensweg. Eine interkulturelle Perspektive. Verlag Karl Alber, Freiburg/München 2012 (Welten der Philosophie Bd. 4), 378 S.

Während seiner gesamten akademischen Wirkungszeit hat Ram Adhar Mall über die Beziehungen der verschiedenen philosophischen und kulturellen Traditionen nachgedacht und eine Vielzahl von Studien zu dem Thema publiziert. Dabei war sein vorrangiger Wunsch, eine europazentrische Betrachtungsweise zu vermeiden und die echte Pluralität und Komplementarität der Traditionen zu dokumentieren. Er schrieb gegen die philosophischen Schulen des Westens an, die sich implizit oder explizit noch sträuben anzuerkennen, dass philosophische Betrachtung heute interkulturell geprägt sein muss. Wie groß ist der Kreis der Akademiker, der die Konsequenzen erkannt hat, eine philosophische Pluralität für ihre Studiengänge und Studien zu fordern? Einseitigkeit entsteht überwiegend aus ungenügender Kenntnis der außereuropäischen, etwa der chinesischen und indischen Traditionen sowie aus dem Zögern, die jahrhundertealten okzidentalen Philosophiebegriffe zu relativieren.

Ram Adhar Mall besitzt die Kenntnisse, um die notwendigen Korrekturen aufzuzeigen. Im Jahr 1937 in Nordindien geboren, hat er in seiner Heimat Sanskrit und Philosophie studiert, doch er promovierte in Köln über David Hume. Mehrere Jahre unterrichtete er in Kalkutta, bis er 1967 nach Deutschland zurückkehrte und an verschiedenen Universitäten Philosophie lehrte. Heute lebt er in Jena. Um seinen Zugang zu den philosophischen Traditionen zu institutionalisieren, gründete Mall 1991 die Gesellschaft für Interkulturelle Philosophie, die bis heute eine rege Aktivität entfaltet. Das vorliegende Buch ist eine Zusammenfassung seines Denkens und Wollens.

Der Titel deutet schon an, warum die indischen philosophischen Traditionen hierzulande häufig nicht ernst genommen werden. Die Mehrzahl unterscheidet bis heute nicht Philosophie (im abendländischen Sinne) und Theologie. Ihr höchstes Ziel bleibt religiös, nämlich die Erlösung oder Befreiung vom irdischen Dasein. Philosophie im indischen Verständnis ist darum niemals nur theoretischer „Denkweg“, sondern strebt zum praktischen Lebensvollzug hin, in dem der „Beweis“ für die Richtigkeit der Theorie liegt. Dass sich dennoch eine ernstzunehmende Logik ausgebildet hat, die mit der abendländischen vergleichbar ist, wird Mall nicht müde zu betonen.

Das Werk ist eine tour d'horizon der indischen Philosophien in ihren vielfältigen Aspekten, die stets vor dem Hintergrund der abendländischen Philosophie – also interkulturell – beschrieben werden. Die Methode und die Bedingungen des „interkulturellen Philosophierens“ analysiert Mall in der Einführung. Bei der Darstellung von Epistemologie, Psychologie, Metaphysik und Ethik der indischen Systeme flicht der Autor immer wieder Betrachtungen ein, die sie den abendländischen Denkweisen gegenüberstellen und sie in ihrer je eigenständigen Bedeutung hervorheben. Schwächen und Mängel in den Philosophien beider Hemisphären bleiben nicht unerwähnt, Mall hütet sich vor Idealisierung. Stets betont er, dass eine Differenz zwischen den Philosophien kein Defizit bei der einen oder anderen bedeutet. Wir sollen die Balance halten zwischen dem Erfassen der essentiellen Eigenart einer Tradition und ihren allgemeinen und übergreifenden Wesenszügen, also weder das Eine noch das Andere absolut setzen. Nur so kann Pluralität innerhalb der Philosophien des Abendlandes und Orients und zwischen ihnen lebendig bleiben. Dem aufmerksamen Leser kann nicht entgehen, dass die indische Philosophie nicht mit den aktuellen Problemen weitergewachsen ist. Mall schließt seine Darstellung

mit Vivekananda, Tagore, M.K. Gandhi und Aurobindo ab. Eine philosophische Beschäftigung mit Ökologie, modernen Menschenrechten, Geschlechterfragen oder sozialer Verantwortung ist in Indien in den Anfängen und hat die Universitäten noch nicht erreicht. Die sozialen Bewegungen, die von Impulsen Gandhis ausgehen, sind am ehesten spürbar. Aber besitzen sie bereits eine philosophische Ausformung? Ebenso lässt sich fragen, wie es mit der subalternen Philosophie, nämlich der Philosophie, die dem Volk durch

die Mythen vermittelt wird, steht. Diese beiden Komplexe sprengen den Rahmen dieses Bandes. Nachdem Ram Adhar Mall die gegenwärtige Sachlage umfassend beschrieben hat, ist zu wünschen, dass er nun in dieses Neuland vorstößt.

Eine kritische Fußnote: Der Autor nennt in seiner Bibliographie die klassischen Texte und Autoren weitgehend in alten, englischen Ausgaben. Warum nicht die neuen deutschen Übersetzungen, die die Leser unmittelbar weiterführen?

Gerade weil die indische Philosophie eine theologische Spitze hat, die auf die letzten Dinge zielt, kann sie für uns in Europa wesentlich sein. Gerade weil wir die Welt materialistisch als Konsumenten betrachten, kann uns die indische Lehre von der Beseelung der Welt eine Tür öffnen. Ram Adhar Malls Buch ist ein qualifiziertes Angebot, uns mit der indischen Philosophie wissenschaftlich und interkulturell auszuwogen zu beschäftigen, nicht zuletzt damit wir einen eigenen „Lebensweg“ finden. ■

MARTIN KÄMPCHEN

Junomas Tattoos

Eine spezielle Geschichte zum Weltfrauentag: Einst herrschten in Indien Könige. Sie waren bekannt dafür, sich die schönsten Frauen aus den Dörfern und Stämmen als Kurtisanen zu halten. Um dem zu entgehen, tätowierten sich die Frauen des indigenen Stammes der Adivasi als Jugendli-

che die Gesichter. Diese Tradition gibt es heute nicht mehr, aber in Orissa trifft man noch einige tätowierte Adivasi-Frauen. Junoma Digal kann sich noch genau daran erinnern, wie ihr Gesicht tätowiert wurde. Sie war 14 und die Farbe wurde von ihrer Großmutter in ihre Haut gestochen. Als

Zeichen dafür, dass sie nun kein Mädchen mehr ist, sondern eine Frau im heiratsfähigen Alter. Sehr schmerzhaft soll das gewesen sein. Junoma stammt aus der Bevölkerungsgruppe der Adivasi, deren Gesamtzahl in Indien auf 70 Millionen geschätzt wird. Ihr Stamm heißt Kondh. Zusammen mit den Dalits gehören sie zu den ärmsten Menschen in Indien.



*Junoma Digal im Khandamal Distrikt in Orissa, Indien.
Foto und Text von Daniela Singhal*

Künstlerische Vorstellung von Dalit-Wirklichkeit in Indien

Nachfolgend sind einige Bilder aus einem Malworkshop bei dem 40 Künstler teilgenommen haben.

Der Workshop wurde von Dalit Intellectual Collective Mumbai durchgeführt. Kontaktadresse für weitere Information:

Dalit Intellectual Collective, D-1, Shivdham, 62 Link Road, Malad(W), Mumbai-400 064, India. Tel. 0091-22-288 228 50 / 288 986 62.



